

Vielfalt und Veränderung: aktuelle Beiträge der Augsburger Humangeographie

Matthias Schmidt

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Schmidt, Matthias, ed. 2017. Vielfalt und Veränderung: aktuelle Beiträge der Augsburger Humangeographie. Augsburg: Institut für Geographie, Universität Augsburg.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the following conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publizieren/>



GEOGRAPHICA AUGUSTANA

Matthias Schmidt (Hrsg.)

Vielfalt und Veränderung

Aktuelle Beiträge der Augsburger Humangeographie



GEOGRAPHICA AUGUSTANA

Matthias Schmidt (Hrsg.)

Vielfalt und Veränderung

Aktuelle Beiträge der Augsburger Humangeographie

Vielfalt und Veränderung

Aktuelle Beiträge der
Augsburger Humangeographie

Augsburg 2017

ISSN 1862-8680

ISBN 3-923273-97-3

Copyright © 2017 Institut für Geographie, Universität Augsburg
Alle Rechte vorbehalten

Universität Augsburg
Lehrstuhl für Humangeographie
Alter Postweg 118
86159 Augsburg

Prof. Dr. Matthias Schmidt (Hrsg.)
schmidt@geo.uni-augsburg.de
geo.uni-augsburg.de/lehrstuhl_professur/humgeo/

Schriftleitung: J. Bohn, S. Hufeld
Umschlaggestaltung, Layout: J. Bohn, S. Hufeld
Layout, Bildoptimierung, Textverarbeitung: J. Bohn, S. Hufeld
Fotos Umschlag: J. Bohn (1), S. Bosch (1), K. Leidorf (1),
S. Middendorf (1), M. Schmidt (2)
Druck: Kessler Druck + Medien GmbH & Co. KG, Bobingen

Inhaltsverzeichnis

Stephan Bosch:	1
Neue Energieressourcen als Ausgangspunkte ländlicher und urbaner Transformationsprozesse	
Diana Tatu:	11
Kontinentale Energiesysteme – Ökologische und sozioökonomische Implikationen eines panamerikanischen Energienetzwerkes	
Karin Thieme, Serge Leopold Middendorf:	21
Das Augsburger Schwabencenter Urbanes Reallabor für einen Lebensraum im Wandel	
Thomas David:	29
Kontextabhängiges Konsumverhalten und dessen Konsequenzen für Einzelhandelsstandorte am Beispiel Augsburgs	
Markus Hilpert:	35
Place Branding von Wallfahrtsorten Markenbildung: Volksfrömmigkeit als postsäkulares Image?	
Johannes Mahne-Bieder:	43
Säkularisierung, Individualisierung und religiöse Praxis Einflüsse auf das religiöse Verhalten in (post-)modernen Gesellschaften	
Serge Leopold Middendorf:	51
Autarkie als (Selbst-)Reflexion Plädoyer für neue philosophische Perspektiven in der Humangeographie	
Sebastian Purwins:	61
Der Globale Süden und die Herausforderung der Gleichzeitigkeit	
Matthias Schmidt:	69
Re-Orientierung und neue Vielfalt in Kirgistan	
Paulina Simkin:	79
“Endlich haben unsere Leute verstanden, was Kaffee ist.“ Einblicke in das Kaffeekonsum- und Cafébesucherverhalten in Bischkek	
Andreas Benz:	85
Kubas Umweltpolitik im Zeichen der Krise	
Niklas Völkening:	99
Kubanische Identitäten im Spannungsfeld zwischen Cubanidad, Revolution und kapitalistischen Praktiken	
Olivia Pearson, Matthias Schmidt:	111
Transformation pastoraler Livelihoods in Afar (Äthiopien)	
Autorenverzeichnis	121



Das Team des Lehrstuhls im Mai 2017

Vorwort

Die Humangeographie beschäftigt sich mit Fragen im Schnittpunkt von Raum, Gesellschaft und Umwelt. Sie zeichnet sich durch eine besondere Vielfalt theoretischer, konzeptioneller und methodischer Zugänge aus, die angesichts sozial-ökologischer Dynamiken und neuer Problemfelder steter Veränderung und Erweiterung unterliegen. An der Universität Augsburg blickt die Humangeographie inzwischen auf eine knapp 45-jährige Geschichte zurück, die mit dem Ruf von Professor Franz Schaffer auf den Lehrstuhl für Sozial- und Wirtschaftsgeographie 1973 begann. Im Laufe seiner 30-jährigen Tätigkeit als Ordinarius erwarb sich Schaffer zahlreiche Verdienste um die Augsburger Geographie und die deutschsprachige Sozialgeographie. Zwischen 2004 und 2013 bekleidete Professor Gerd Peyke den Lehrstuhl für Humangeographie und Geoinformatik; seine Schwerpunkte lagen auf Geographischen Informationssystemen und ihren Anwendungen sowie der Geographie Erneuerbarer Energien. Im Oktober 2015 durfte ich den nun als „Humangeographie mit Schwerpunkt Ressourcenstrategien“ denominierten Lehrstuhl übernehmen.

Der vorliegende Band der Reihe *Geographica Augustana* dokumentiert die facettenreiche Breite der aktuellen humangeographischen Arbeiten am Lehrstuhl, die bewährte und etablierte Schwerpunkte mit neuen und richtungsweisenden Impulsen vereint. Er kann daher auch als eine Art Positionsbestimmung im Prozess des Wandels zwei Jahre nach Neubesetzung verstanden werden. Dabei vereint dieser Sammelband verschiedene Facetten und Intentionen, die mit den Schlagworten *Vielfalt*, *Veränderung*, *Relevanz*, *Sichtbarkeit* und *Motivation* umrissen werden können.

- Die Aufsätze dieses Bandes spiegeln die *Vielfalt* der Humangeographie in Augsburg wider. Diese umfasst Beiträge zur Angewandten Wirtschaftsgeographie, zur Geographie Erneuerbarer Energien, zu Stadtforschung, Religionsgeographie, Politischer Ökologie sowie zur Entwicklungs- und Transformationsforschung. In regionaler Hinsicht reichen die Studien vom lokalen Raum Augsburgs und der Region Schwaben bis nach Kirgistan, Äthiopien und Kuba oder verfolgen Kontinente übergreifende Perspektiven.
- *Veränderungen* der Augsburger Humangeographie in Forschung und Lehre zeigen sich unter anderem in der Hinzunahme von politisch-geographischen und entwicklungsrelevanten Fragestellungen sowie der verstärkten Anwen-

dung qualitativer Methoden der empirischen Sozialforschung.

- Die *Relevanz* der einzelnen Forschungsarbeiten manifestiert sich im Aufgreifen aktueller, lebensnaher und gesellschaftlich bedeutsamer Fragestellungen, womit gleichzeitig Impulse für positive gesellschaftliche Entwicklungen geliefert werden.
- Der vorliegende Band soll zugleich dazu beitragen, die *Sichtbarkeit* der Humangeographie in der Region Augsburg, aber auch innerhalb der deutschsprachigen Geographie-Community zu erhöhen. Grundsätzlich ist die Augsburger Humangeographie aber vor allem auch bestrebt, im weiteren internationalen Rahmen sichtbarer zu werden; eine Aufgabe, die zweifellos weit über diese Publikation hinausgeht.
- Schließlich soll dieser Band, der quer zur heute notwendigen Bewertung wissenschaftlicher Forschungen nach Rankings und Impact-Faktoren liegt, insbesondere den jüngeren Mitarbeitern ein Forum zur Publikation neuer Erkenntnisse bieten und damit auch die *Motivation* fördern.

In diesem Sinne bin ich davon überzeugt, dass auf Basis der Kreativität und Sorgfalt der Autorinnen und Autoren sowie eines gründlichen internen Review-Verfahrens eine hochwertige und anregende Publikation erschienen ist, die einen Einblick in aktuelle Forschungsarbeiten der Humangeographie an der Universität Augsburg ermöglicht.

Mit dem vorliegenden Band 23 erscheint die im Jahr 2006 gegründete Schriftenreihe *Geographica Augustana* des Instituts für Geographie der Universität Augsburg in einem neuen Layout und führt die bisherige A-Reihe, Manuskripte und Sonderdrucke in einer homogenen Reihe mit fortlaufender Nummerierung zusammen. Zudem soll jeder künftige neue Band auch kostenfrei online zur Verfügung gestellt werden.

Schließlich möchte ich meinen Dank an die Autorinnen und Autoren für ihre konstruktive Mitarbeit aussprechen. Großer Dank gilt zudem David Hölzel für sein sorgfältiges Redigieren der Beiträge sowie Simone Hufeld und Jochen Bohn für die formale Gestaltung dieser Publikation.

Matthias Schmidt
Augsburg im November 2017

Neue Energieressourcen als Ausgangspunkte ländlicher und urbaner Transformationsprozesse

Stephan Bosch

Energiesystem-Transformationen haben immer wieder zu einschneidenden funktionalen Veränderungen in ländlichen Räumen geführt und deren Verhältnis zu den angrenzenden städtischen Verdichtungsräumen stark beeinflusst. Mit der Ausrichtung von Energiesystemen auf erneuerbare Energien geraten ländliche Räume abermals unter einen erheblichen funktionalen Änderungsdruck, der die Land-Stadt-Beziehung vor neue Herausforderungen stellt und sowohl von der ländlichen als auch der städtischen Bevölkerung nur eingeschränkt angenommen wird. Diese räumliche Dynamik zu beschreiben, ist ein wesentliches Ziel der vorliegenden Arbeit. Des Weiteren geht es darum, Bedeutung, Verhältnismäßigkeit und Wirkung des Ausbaus von erneuerbaren Energien in ländlichen Räumen grundsätzlich zu hinterfragen und alternative Entwicklungspfade zumindest im Ansatz zu skizzieren, die dem Beziehungsgefüge zwischen Land und Stadt mehr soziale und ökologische Stabilität verleihen können.

Energiewende stößt an Grenzen

Die Energiepolitik Deutschlands hat innerhalb nur weniger Jahre wesentliche Grundlagen für einen weltweit beispiellosen Ausbau von erneuerbaren Energien gelegt (Konrad-Adenauer-Stiftung 2013). Inzwischen existieren in der Bundesrepublik 1,58 Millionen Fotovoltaik-, 28.217 Windkraft- und 9.004 Biogasanlagen (BSW 2017; BWE 2017; FVB 2017). Ausschlaggebend für diesen Anlagen-Boom sind die langjährig garantierten Einspeisevergütungen zur Erzeugung von regenerativstrom sowie der gesetzlich garantierte Vorrang erneuerbarer Energien im Netzbetrieb. Dieser wirtschaftliche Anreiz hat in kurzer Zeit einen standardisierten Massenmarkt ausgereifter und kostengünstiger Technologien hervorgebracht, von dessen Lerneffekten inzwischen auch andere Nationen profitieren. Einer globalen Transformation des Energiesystems wurde hierdurch der Weg geebnet (Marquardt 2014). Durch die steile Lernkurve haben die erneuerbaren Energien zudem ein so hohes technologisches Niveau erreicht, dass ein wirtschaftlicher Einsatz an immer mehr Standorten möglich ist (Quaschnig 2015).

Dennoch stellt der Übergang von einem fossilen in ein postfossiles Zeitalter eine große Herausforderung dar und geht mit zuvor nicht absehbaren gesellschaftlichen Transformationsprozessen einher (Rifkin 2013). Die technologische Meisterung der Energiewende – vgl. hierzu Bosch (2013) – stellt dabei ein eher untergeordnetes Problem dar. Der wesentliche Widerstand erwächst v. a. aus den sozialen und ökologischen Folgewirkungen der Energiewende, die bis heute nur unzureichend verstanden und deshalb in den Fokus humangeographischer Forschung gerückt sind (Calvert 2016).

Ein wesentlicher Grund für die Kritik an Wind-, Wasser-, Solar- und Biomassekraftwerken muss dabei im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Unsicherheit gesehen werden, welche Funktionen ländlichen Räumen angesichts des in Rio de Janeiro 1992 seitens der UNO formulierten Leitbildes nachhaltiger Entwicklung zuzuschreiben sind und wo die Grenzen der Technisierung von Landschaft liegen.

Um diese Unsicherheit besser verstehen und angemessen darauf reagieren zu können, ist es daher notwendig, den Bedeutungswandel ländlicher und urbaner Räume vor dem Hintergrund neuer Energieregime genauer zu betrachten.

Energiesystem-Transformationen und räumliche Folgen

Energieträger Kohle – Entleerung und Funktionsänderungen ländlicher Räume

Die Basisinnovationen Dampfmaschine und maschinelle Baumwollbearbeitung lösten Ende des 18. Jahrhunderts im Nordwesten Englands eine dynamische wirtschaftliche Entwicklung aus, die rückblickend als erster Kondratieff-Zyklus in die Wirtschaftsgeschichte einging und den Beginn der Industriellen Revolution markierte (Barnett 1997). Die Grundlage für den zweiten Langzyklus bildeten ab Mitte des 19. Jahrhunderts die Basisinnovationen Eisenbahn und Stahl (Dicken 1986; Mager 1987), wobei erst durch die Substitution von Holz- durch Steinkohle bzw. Steinkohlenkoks die Energieausbeute und Effizienz der industriellen Produktionsprozesse ein derart hohes Niveau

erreichten (Sieferle 2001), dass die Konzentration von Kapital an den zunächst noch ländlich geprägten Lagerstätten der Steinkohle immer lukrativer und einer wirtschaftsräumlichen Polarisierung so der Weg geebnet wurde (Kenwood, Lougheed 1999).

Die Folge war ein zunehmender struktureller Gegensatz zwischen den schnell wachsenden, prosperierenden Industrievieren auf der einen und den umliegenden, überwiegend kleinbäuerlich geprägten ländlichen Regionen auf der anderen Seite. Diese Bipolarität wurde dadurch verstärkt, dass die Industrieviere den freigesetzten Landarbeitern, die von einer mechanisierten und rationalisierten Landwirtschaft nicht mehr zu halten waren, eine Erwerbsalternative im produzierenden Gewerbe eröffnen konnten (Deane 1979). Der ländliche Raum verlor damit seine Arbeitsstätten- und Wohnfunktion. Ein intensiver Prozess der Verstädterung, der die Konsequenz dieser Landflucht war, führte zur Herausbildung großer, zum Teil heute noch das Städtensystem dominierender Agglomerationsräume (More 2014).

Zur Zeit der Industriellen Revolution verzeichneten diese Räume ein starkes wirtschaftliches Wachstum (Neumann 1997). In wenigen Jahrzehnten entwickelten sich die ursprünglich noch ländlichen ‚Standorte auf der Kohle‘ nicht nur zu Industrievieren (Gutberlet 2013), sondern zu urbanen Zentren einer modernisierten, den Pauperismus überwindenden Gesellschaft, geprägt durch ein dynamisches Bevölkerungswachstum, eine starke Technisierung von Arbeit und Leben, ein Aufkommen sozialer Spannungen sowie eine Politisierung der Bevölkerung (Wrigley 1961).

Bausinger (1978) zeigt auf, dass die seitens des wirtschaftlichen Aufschwungs initiierte räumliche Zweiteilung in industriell geprägte Städte und bäuerlich geprägte ländliche Räume schon damals tief ins Bewusstsein der Menschen vordringen konnte. Speziell in der schöngestigen Literatur wurde das Leben auf dem Land schwärmerisch zur Grundlage eines natürlichen, gesunden und offenherzigen Daseins stilisiert, das dem Unnatürlichen, Künstlichen und Verdorbenen der industrialisierten Städte gegenüberstand, die nur das Schlechteste im Menschen hervorbringen und ihn verkümmern und krank werden lassen. Der im Kontext expressionistischer Dichtung gezogene Vergleich der industriellen Stadt mit den biblischen Orten Sodom, Ninive und Babel unterstreicht diese Perspektive eindrucksvoll und rückt dadurch das Ländliche zwangsläufig in die Gegenwelt eines „sozialen

Grüns“ (Bausinger 1978:19-20).

Neben dem Stadt-Land-Gegensatz kristallisierte sich zudem ein räumlicher Gegensatz zwischen Wirtschaft und urbanem System heraus. Wenn gleich die wirtschaftliche Basis die Keimzelle der intensiven Urbanisierung bildete und zudem die industrielle sowie die städtebauliche Entwicklung des Ruhrgebietes zeitgleich um 1840 einsetzten, so war ihre weitere, parallele Entfaltung keineswegs harmonisch und frei von Zielkonflikten. Über die gesamte Phase der Industrialisierung hinweg standen das wirtschaftliche und das urbane System in einem intensiven räumlichen Wettbewerb zueinander, wobei die städtebauliche Entwicklung sich speziell in Phasen der wirtschaftlichen Stagnation vollzog (Meier 1961). Der Nutzungsdruck auf das urbane System rührte einerseits aus dem wirtschaftlichen Aufschwung der Gründerjahre, als die Industriekomplexe, bestehend aus Industrieanlagen, Werksiedlungen, Unternehmervillen, Infrastruktureinrichtungen und Abraummhalden, immer größer wurden. Andererseits sicherten sich die Unternehmen durch ausgedehnte Landkäufe gegen die räumliche Annäherung städtischer Bebauung und somit möglicher Ansprüche aus Bergschäden ab. Auch schränkte die Wohnungsfrage, die sich den Kommunen des Ruhrgebietes verstärkt angesichts der großen Zuwanderung mit dem Beginn der Hochindustrialisierung stellte und ebenfalls mit ausgiebigen Landkäufen beantwortet wurde, die räumlichen Möglichkeiten der Industrie ein. Diese bipolar-fragmentarische und sich teilweise ausschließende räumliche Entwicklung innerhalb der Agglomerationsräume prägte das Ruhrgebiet nachhaltig und stellt im Rahmen des Strukturwandels noch heute eine zentrale konzeptionelle und planerische Herausforderung dar (Wehling 2016b, 40).

Energiewirtschaft zwischen Zentralisierung und Dezentralisierung

Die Entleerung ländlicher Räume zur Zeit der Industriellen Revolution beschränkte sich nicht allein auf die Funktionen Arbeit und Wohnen. Zugleich sorgte die Neuausrichtung des produzierenden Gewerbes auf fossile Energieträger und die Standortorientierung der Unternehmen in Richtung der Materialfundorte für eine räumliche Konzentration der Energieerzeugung (Wrigley 2010). In dem Maße, wie die Kohle zur Schlüsselenergie eines zentralisierten, von den urbanen Fabriken aus gesteuerten Versorgungssystems aufsteigen konnte (Clark, Jacks 2007; Fernihough, O'Rourke 2014), verloren die im ländlichen Raum dezentral und

damit marktfertig organisierten, technisch noch unausgereiften und flächenintensiven regenerativen Energien der präindustriellen Phase, wie Biomasse (Holz und Holzkohle), Wasserkraft und Windkraft, an Bedeutung (Sieferle 2001).

Die größere Energiedichte fossiler Energieträger, Innovationen im Transportwesen sowie die Basisinnovation Elektrizität erlaubten es ab dem Ende des 19. Jahrhunderts, den Raum flächendeckend, ausgehend von wenigen Standorten, mit Energie zu versorgen (Pollard 1981). Die Oligopole im Bereich der Energiewirtschaft haben sich bis in die heutige Zeit gehalten und erschweren durch die größenbedingten Kostenvorteile ihres fossil-nuklearen Kraftwerksparks (*economies of scale*) den Übergang in das postfossile Zeitalter (Brücher 2009). Offenkundig haben die wenigen Marktführer jedoch damit zu kämpfen, dass der Begriff ‚postfossil‘ im Kontext der energiepolitischen Diskussionen und Maßnahmen Ende der 1990er Jahre eine starke Konnotation in Richtung liberal sowie dezentral erfahren hat und eher auf eine postfordistische Produktionsweise, geprägt durch *economies of scope*, verweist (Schmitt 2012).

Die durch europäische und nationale Gesetzgebungen eingeleiteten Liberalisierungs- und Dezentralisierungstendenzen in der Energiewirtschaft sowie der Beschluss Deutschlands, bis zum Jahr 2022 aus der Kernenergienutzung auszusteigen (vgl. Abb. 1), stellen die wirtschaftliche Dominanz der großen Energieversorger erheblich in Frage. Nicht zuletzt eröffneten sich hierdurch v. a. für kleinere und mittlere Unternehmen der Energiewirtschaft, die überwiegend im ländlichen Raum agieren, beträchtliche Marktchancen (Brücher 2008). Es verwundert daher nicht, dass nun auch im Kontext regenerativer Energiesysteme die Vertreter der großen Energieversorger Strategien einleiten, die – trotz veränderter Rahmenbedingungen – auf eine erneute Zentralisierung abzielen und die neugewonnene, postfossile Standort- und Betreiberfunktion ländlicher Räume so in Frage stellen.

Beispielhaft steht hierfür die im Jahr 2009 ins Leben gerufene *Desertec Industrial Initiative*, an der sich ausschließlich große Energieversorger beteiligt hatten und deren Ziel es gewesen ist, großtechnisch angelegte, grundlastfähige solarthermische Kraftwerke in den strahlungsreichen Ländern Nordafrikas und des Nahen Ostens zu errichten (Trieb 2006; Walter, Bosch 2013). Desertec hat den großen deutschen Energieversorgern in einer Phase wegbrechender Marktanteile die Gelegenheit geboten, mit den kleintechnischen Fotovoltaikan-

lagen, die sich innerhalb der angestammten heimischen Märkte zu einer großen wirtschaftlichen Konkurrenz entwickeln konnten, in den Wettbewerb zu treten und darüber hinaus noch auf die Ineffizienz sowie Unzuverlässigkeit der Solarenergienutzung in den ländlichen Räumen der strahlungsärmeren gemäßigten Breiten zu verweisen (Schmitt 2012). Auch die Installation von großen Windstromkapazitäten im Offshore-Bereich ist Teil der räumlichen Strategie, die erneuerbaren Energien, die ursprünglich als dezentral charakterisiert wurden, in ein zentralistisches System einzubetten, um so das prätransformativ-Kräfteverhältnis in den Energieerzeugungs- und Energieversorgungsstrukturen möglichst wieder herstellen zu können. Unterstützt werden die Großunternehmen in Deutschland dabei von einer derzeit sich vollziehenden energiepolitischen Neuorientierung, die es klein- und mittelständischen Unternehmen im Rahmen der neuen Ausschreibungsverfahren zu erneuerbaren Energien zunehmend erschwert, im Wettbewerb mit kapitalstarken Energiegroßversorgern bestehen zu können (BMWi 2016).

Die endogenen Potenziale peripherer, wirtschaftlich schwächerer ländlicher Räume können hierdurch nur mehr eingeschränkt erschlossen werden und die Liberalisierungs- und Demokratisierungstendenzen im Energiesektor drohen gänzlich ausgebremst zu werden. Diese energiewirtschaftsräumliche ‚Rückabwicklung‘, die sich sowohl auf Standortmuster von erneuerbaren Energien als auch auf die Beteiligungsstrukturen beziehen kann, gefährden so die neu gewonnenen Wachstumschancen ländlicher Räume im post-fossilen Zeitalter.

Energieträger Erdöl – Kolonisierung ländlicher Räume

Abgesehen von wirtschaftspolitischen Machtsymmetrien hat sich eine hitzige Debatte darüber entwickelt, welche technisch-infrastrukturellen Funktionen ländlichen Räumen im Zuge nachhaltiger Entwicklung zuzumuten sind und von welchen abzusehen ist.

Der in Punkt 2.1 beschriebene scharfe räumliche Kontrast zwischen einem agrarisch geprägten ländlichen Raum und einer industriell geprägten Stadt wurde in Deutschland speziell vor dem Hintergrund des Wiederaufbaus nach dem 2. Weltkrieg aufgeweicht. Die einst deutliche Abgrenzung ging mehr und mehr in ein Stadt-Land-Kontinuum über (Hepp 1986:210). Wießner (2002:66) betont diesbezüglich, dass eine Transformation landwirt-

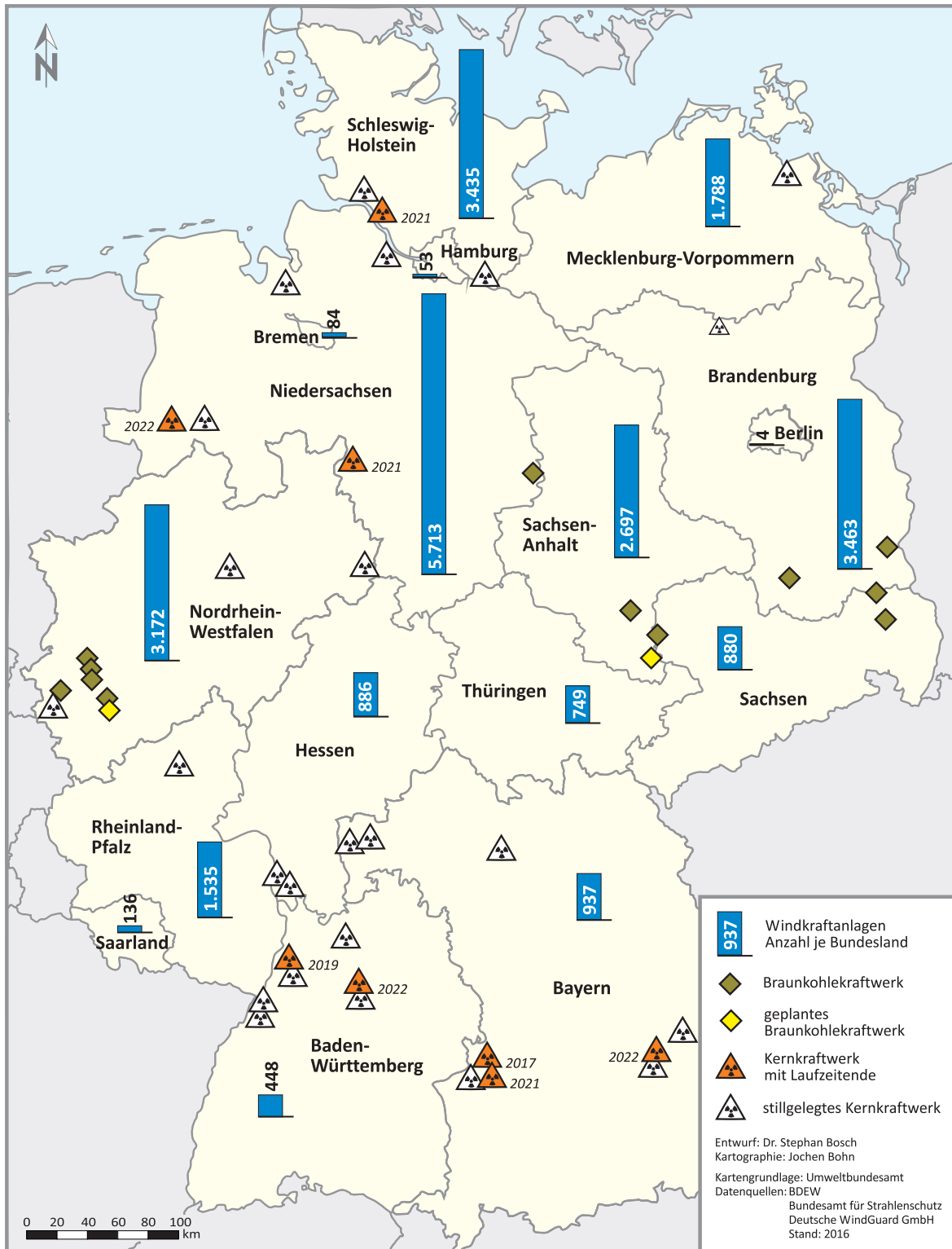


Abb. 1: Kraftwerkspark Deutschland
 Quelle: eigene Darstellung.

schaftlicher Siedlungen zu Industriegemeinden überwiegend im Umland industrialisierter Verdichtungsräume stattfand, also dort, wo in relativer Nähe zu den Hauptbetrieben günstige Bodenpreise, Subventionen und Arbeitskräfte die Gründung dezentraler Zweigbetriebe attraktiv machten. Hepp (1986:209) spricht sogar von einem intensiven Verstädterungsprozess, der selbst die entlegensten Räume erfassen konnte.

In jedem Fall wurde eine klare Unterscheidung zwischen ländlichen und städtischen Räumen immer schwieriger, da mittels des nun entscheidenden Energieträgers Erdöl eine auf Konsum und Verkehr orientierte Gesellschaft entstehen konnte, die die Natur restlos kolonisiert und so einen neuen Typus von Kulturlandschaft hervorbrachte (Sieferle 1997). Diese sog. ‚totale Landschaft‘ versteht Sieferle als wildes Durcheinander höchst heterogener Landschaftselemente, die keinen bestimmten, bewussten, langfristig angelegten Stil mehr repräsentieren, sondern als landschaftliche Zufallsprodukte so schnell verschwinden wie sie auftauchen. Wenn der ländliche Raum als Standort für Möbelcenter, Getreidesilos, Kläranlagen, Schnellstraßen, Lebensmittelmärkte, Baucenter, Elektroabholmärkte, Go-Kartbahnen, Autoübungsplätze, Militärgelände, Biergärten und eben auch für Kraftwerke fungieren muss, dann vermittelt dies eine funktionalräumliche und landschaftsästhetische Willkür (Gebhardt et al. 2013:405).

Dies kann dazu führen, dass die ländliche Bevölkerung die Sinnhaftigkeit von Standortentscheidungen in Zweifel zieht und v. a. in Opposition zu größeren Infrastrukturprojekten tritt (z. B. Flughäfen). Hierdurch kann sich eine Standortwahl zu einem konfliktreichen Aushandlungsprozess zwischen Anwohnern und überregionalen Interessenvertretern entwickeln, wobei diese Konflikte zumeist lokal oder regional scharf abgegrenzt sind und selten eine nationale Tragweite erreichen.

Regenerative Energieträger – Stärkung und Schwächung der Komplementarität

Mit dem Beginn der Energiewende Anfang des 21. Jahrhunderts wurde der von Lichtenberger (2005) beschriebene Trend des Rückbaus von Infrastrukturen ins Gegenteil verkehrt. Dies geht nicht zuletzt mit gravierenden gesellschaftlichen Folgen einher, denn im Kontext des massiven Ausbaus von Energieinfrastrukturen entzündet sich die Summe aller Standortkonflikte in ländlichen Räumen in einer Intensität, die das in weiten Teilen der Bevölkerung prinzipiell anerkannte Paradigma einer nachhalti-

gen Entwicklung in der konkreten Umsetzung fundamental bedrohen (Zoellner et al. 2008; Solomon, Karthik 2011).

Dieses große Konfliktpotenzial ist zumindest dahingehend nicht überraschend, wie der Aktionsraum von Menschen schon immer als Ergebnis von Distanz und Nähe zu bestimmten Raumobjekten zu verstehen ist, wie Hannon (1994:157) nochmals eindrücklich verdeutlicht:

„There seems to exist in people a desire to be near things that they consider ‘good’ and to be far from things they consider ‘bad’. People prefer to live near school, church and grocery store and far from [...] power plants.“

Das symptomartige Emporkommen zahlreicher Bürgerinitiativen, die sich gegen den Ausbau von Energieinfrastrukturen in unmittelbarer Nähe zum eigenen Wohnort zur Wehr setzen (Pasqualetti 2013), weist im Kern auch auf Veränderungen im Beziehungsgeflecht zwischen Land und Stadt hin: Viele Funktionen, die primär den Bedürfnissen der städtischen Bevölkerung Rechnung tragen, für die innerhalb der Verdichtungsräume jedoch keine Flächen zur Verfügung stehen (z. B. Mülldeponien), wurden mit Beginn des Ölzeitalters verstärkt in die ländlichen Umgebungen ausgelagert. Das Umland der Städte übernahm so komplementäre Funktionen, sie wurden zu Ergänzungsräumen, die ihrerseits wieder von dem wirtschaftlichen und funktionalen Bedeutungsüberschuss der städtischen Verdichtungsräume profitierten (Henkel 2004).

Im Zuge der Energiewende, mit der eine umfassende Technisierung ländlicher Räume durch erneuerbare Energien einhergeht, wird die Komplementärbeziehung zwischen Land und Stadt jedoch so weit zu Lasten der ländlichen Räume überdehnt, dass bereits von einer parasitären Beziehung zwischen den ländlichen Energieproduktionsräumen und den ‚energiehungrigen‘ urbanen Energieverbrauchscentren gesprochen wird:

“Rural environmental injustice can be characterized as a parasitic relationship between urban and rural communities because urban populations obtain most of their food and energy from rural areas and return their wastes to rural areas.” (Kelly-Reif, Wing 2016:350)

Wird die Komplementarität zwischen Land und Stadt hinsichtlich der Standortfunktion durch den Ausbau von erneuerbaren Energien verstärkt, so ist in Bezug auf die Erholungs- und ökologische

Ausgleichsfunktion ein gegenteiliger Effekt zu erkennen. In den Verdichtungsräumen weist die große Interaktionsdichte im Bereich Arbeit, Versorgung, Kommunikation, Verkehr, Wohnen und Freizeit sowie die z. T. schlechten Umweltbedingungen unmittelbar auf die komplementären Erholungs- und ökologischen Ausgleichsfunktionen ländlicher Räume hin. Im Zuge der touristischen Vermarktung erfahren diese bisweilen sogar eine regelrechte Verklärung hin zu vorindustriellen, bäuerlich-romantisch geprägten Regionen, die frei von Technisierung eine entschleunigte Gegenwart zu den von Hektik geprägten urbanen Räumen bilden (Bausinger 1978). Diese Stereotypisierung und Mythisierung von Eigenschaften des ländlichen Raumes hat sich v. a. in den Erwartungen und Vorstellungen der städtischen Touristen und Zugereisten verfestigt und mitunter dazu beigetragen, dass die landschaftlich hochwertigsten Zielregionen des Tourismus in der Regel als raumordnerische Ausschlussgebiete für erneuerbare Energien klassifiziert wurden (Frantál, Kunc 2011; Schödl 2013).

Doch abseits touristischer Hot Spots durchdringt die Technisierung durch erneuerbare Energien inzwischen die Kulturlandschaften ländlicher Räume, so dass dort die Erholungs- und ökologische Ausgleichsfunktion beeinträchtigt wird (vgl. Abb. 2). Betroffen von der Energiewende sind somit v.a. die nichtproduktiven Aufgaben ländlicher Räume, die von der Europäischen Union als Wert an sich angesehen werden und dem Paradigma der

Multifunktionalität zuzuordnen sind (Nienaber 2013). Diese Veränderung wird in erster Linie seitens der jeweiligen Anwohner kritisch betrachtet (Pasqualetti 2013).

Soziale Verwerfungen brechen dabei nicht nur in Abgrenzung zu überlokalen Investoren auf, sondern auch inmitten einst intakter Dorfgemeinschaften. Inzwischen ist belegt (Van d. Horst 2007; Wolsink 2007; Devine-Wright 2011), dass soziale Bewegungen, die gegen den Ausbau von erneuerbaren Energien opponieren, i. d. R. nicht das Ergebnis des sog. NIMBY-Effektes (*Not In My Backyard*) sind, also jener egoistischen Gesinnung, die eine Entwicklung zwar prinzipiell toleriert, bei der konkreten Umsetzung im eigenen Wohnumfeld jedoch zum Widerstand neigt. Die Ursachen für Ablehnung oder Akzeptanz von Standortentscheidung zu erneuerbaren Energien sind vielmehr vielschichtig, kaum verstanden und bedürfen einer tiefgreifenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung (Ellis et al. 2007; Jobert et al. 2007; Aitken 2010).

Obwohl Schmitt und Schulz (2016:297) zu dem Ergebnis kommen, dass das Thema ‚Ressourcen‘ in der humangeographischen Forschung in Vergessenheit geraten ist, ist es bemerkenswert, mit welcher durchschlagenden Kraft der Ausbau von erneuerbaren Energien dazu beigetragen hat, dass die Thematisierung, bisweilen sogar Bewertung von landschaftlicher Ästhetik, sowohl in der Humangeographie als auch in der breiten Gesellschaft



Abb. 2: Technisierung ländlicher Räume durch Windkraftanlagen

Quelle: eigenes Foto.

salonfähig wurde (Schöbel 2012; Zimmerer 2013; Perrotti 2014; Nadaï, Prados 2015). Die Multifunktionalität ländlicher Räume hat nicht zuletzt bereits lange vor der Energiewende Standortentscheidungen hervorgebracht, die einer kritischen Diskussion bedurft hätten. Umso bedeutender erscheint es nun im Kontext der Energiewende, Antworten auf die Frage nach einem raumverträglichen Standortkonzept zu liefern, um dem Beziehungsgefüge zwischen Land und Stadt mehr soziale und ökologische Stabilität verleihen zu können.

Ausblick

Die Standortplanung für erneuerbare Energien zeichnet sich bislang dadurch aus, dass Fragen zur räumlichen Optimierung nur innerhalb des jeweiligen Technologiepfades, d. h. unabhängig von den Potenzialen und Flächenansprüchen der übrigen erneuerbaren Energien, erörtert werden. Stellvertretend hierfür stehen die Studien zur Wind- (Krohn et al. 2009), Bio- (Schardinger et al. 2012) bzw. Solarenergie (Brewer et al. 2015) sowie zur Erdwärme (Kose 2007). Der technologiespezifische Standortentscheidungsprozess ist dabei undifferenziert, wird der ländliche Raum doch lediglich auf die Kategorien Gunst- und Ungunstraum reduziert, wie dies beispielhaft anhand der oft zitierten, wenig aussagekräftigen Standortkarte zum Erdwärmepotenzial in Deutschland nachvollzogen werden kann, die sowohl das Norddeutsche Tiefland als auch weite Teile Süddeutschlands in die gleiche Raumkategorie günstiger petro- sowie hydrothermaler Voraussetzungen zwingt (Wenzel et al. 2009:24), ohne dabei mögliche Interferenzen zu diagnostizieren.

Diese Art der Regionalisierung, die sich primär auf natürliche Standortfaktoren bezieht, spiegelt nicht nur akteursbezogene Präferenzen wider (Gailing et al. 2013:21-39), deren große Vielfalt den Standortfindungsprozess verzerrt, sondern ist darüber hinaus einseitig von ökonomischen Überlegungen geprägt (Prinz et al. 2009). Die ökologische und soziokulturelle Vielfalt ländlicher Räume wird dadurch ignoriert. Zwar liefern Geographische Informationssysteme, wie der Energie-Atlas Bayern (StMWI 2017), Informationen zu ökologischen und sozialen Standortparametern (bspw. Eignungs- und Tabuzonen). Als ernsthafte Entscheidungsgrundlage für einen konkreten Ausbau von erneuerbaren Energien auf kommunaler und regionaler Ebene können derartige Instrumente jedoch nicht fungieren, da die verfügbaren Informationen zu undifferenziert sind. Die steuernde Wirkung der Raumordnung ist bislang ebenfalls begrenzt, wie

Einig et al. (2011) konstatieren, wonach der Windenergie seitens der Raumplanung einerseits zu wenig Flächen bereitgestellt werden, andererseits das Zustandekommen der regionalen Raummuster auf arbiträren Entscheidungsprozessen zu basieren scheint. Schöbel (2012:22) kritisiert des Weiteren die destruktive Raumplanungskultur, die fordere, dass erneuerbare Energien nur mehr auf Restflächen, mit z. T. erheblicher Vorbelastung, ausgebaut werden dürfen. Dies widerspreche dem Grundsatz des Raumordnungsgesetzes, gleichwertige Lebensverhältnisse in ländlichen Räumen herzustellen.

Aus allen diesen Gründen wurde am Institut für Geographie der Universität Augsburg (Lehrstuhl Humangeographie) ein DFG-gefördertes Forschungsprojekt initiiert, dessen Ziel es ist, die Grundlagen für einen raumverträglichen Ausbau von erneuerbaren Energien in Räumen mit unterschiedlichen natur- und kulturlandschaftlichen Voraussetzungen zu erarbeiten – vgl. hierzu Bosch et al. (2016). Die wesentlichen Erkenntnisse der methodisch quantitativ ausgerichteten und GIS-gestützten Studien werden in den kommenden Monaten publiziert.

Literaturverzeichnis

- Aitken M. (2010): Why we still don't understand the social aspects of wind power: a critique of key assumptions within the literature. In: *Energy Policy* 38 (4), 1834-1841.
- Barnett V. (1997): Kondratiev and the Dynamics of Economic Development. Long Cycles and Industrial Growth in Historical Context. Birmingham.
- Bausinger H. (1978): Dorf und Stadt – ein traditioneller Gegensatz. Erscheinungsformen, Herkunft, sozialökonomischer Hintergrund und Rückwirkungen einer Ideologie. In: Wehling G. (Hg.): *Dorfpolitik, sozialwissenschaftliche Analysen und didaktische Hilfen*. Berlin, 18-37.
- Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft und Medien, Energie und Technologie (StMWI) (2017): *Energie-Atlas Bayern 2.0 – Mischpult „Energienmix Bayern vor Ort“*. <http://www.energieatlas.bayern.de/kommunen/mischpult.html>, München (07.03.2017).
- Bosch S. (2013): Erneuerbare Energie für Deutschland – Räumliche und technische Planung für eine intelligente Energieversorgung. In: *Geographische Rundschau*, 65 (1), 4-11.
- Bosch S., Rathmann J., Simetsreiter F. (2016): Raumverträglicher Ausbau von erneuerbaren Energien – ein alternativer Standortplanungsansatz für eine nachhaltige Energiewende. In: *Geographica Helvetica*, 71 (1), 29-45.
- Brewer J., Ames D. P., Solan D., Lee R., Carlisle J. (2015): Using GIS analytics and social preference data to evaluate utility-scale solar power site suitability. In: *Renewable Energy* 81, 825-836.
- Brücher W. (2008): Erneuerbare Energien in der globalen Versorgung aus historisch-geographischer Perspektive. In: *Geographische Rundschau* 60 (1), 4-12.
- Brücher W. (2009): *Energiegeographie. Wechselwirkungen zwischen Ressourcen, Raum und Politik*. Berlin, Stuttgart.
- Bundesamt für Strahlenschutz (BfS) (2017): *Kernkraftwerke in Deutschland: Meldepflichtige Ereignisse seit Inbetriebnahme*. http://www.bfs.de/DE/themen/kt/ereignisse/standorte/kkw/kkw_node.html;jsessionid=C6653FDE1A90A002CD9BD625E388C853.1_cid382 (09.03.2017).
- Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi) (2016): *Die erneuerbaren Energien. Fit für den Strommarkt. Fit für die Zukunft. Alle wichtigen Fakten zum neuen EEG 2017 (Erneuerbare-Energien-Gesetz)*. Berlin.
- Bundesverband der Energie- und Wasserwirtschaft (BDEW) (2013): *Kraftwerksplanung und aktuelle ökonomische Rahmenbedingungen für Kraftwerke in Deutschland*. Berlin.
- Calvert K. (2016): From 'energy geography' to 'energy geographies': Perspectives on a fertile academic borderland. In: *Progress in Human Geography*, 40 (1), 105-125.
- Clark G., Jacks, D. (2007): Coal and the Industrial Revolution, 1700-1869. In: *European Review of Economic History* 11 (1), 39-72.
- Deane P. (1979): *The first Industrial Revolution*. Second Edition, Cambridge.
- Deutsche WindGuard GmbH (Hg.) (2015): *Status des Windenergieausbaus an Land in Deutschland*. Varel.
- Devine-Wright P. (2011): Renewable energy and the public. From NIMBY to participation. New York.
- Dicken P. (1986): *Global Shift: Industrial Change in a Turbulent World*. New York.
- Einig K., Heilmann J., Zaspel B. (2011): Wie viel Platz die Windkraft braucht. In: *Neue Energie*, 21 (8), 34-37.
- Ellis G., Barry J., Robinson C. (2007): Many ways to say 'no', different ways to say 'yes': applying Q-methodology to understand public acceptance of wind farm proposals. In: *Journal of Environmental Planning and Management* 50 (4), 517-551.
- Fachverband Biogas (FVB) (2017): *Branchenzahlen 2015 und Prognose der Branchenentwicklung 2016*. [http://www.biogas.org/edcom/webfvb.nsf/id/DE_Branchenzahlen/\\$file/16-09-23_Biogas_Branchenzahlen-2015_Prognose-2016.pdf](http://www.biogas.org/edcom/webfvb.nsf/id/DE_Branchenzahlen/$file/16-09-23_Biogas_Branchenzahlen-2015_Prognose-2016.pdf), Freising (01.03.2017).
- Fernihough A., O'Rourke K. H. (2014): *Coal and the European Industrial Revolution*. Oxford.
- Frantál B., Kunc J. (2011): Wind turbines in tourism landscapes: Czech Experience. In: *Annals of Tourism Research*, 38 (2), 499-519.
- Gailing L., Huesker F., Kern K., Röhring A. (2013): Die räumliche Gestaltung der Energiewende zwischen Zentralität und Dezentralität. Explorative Anwendung einer Forschungsheuristik. In: *Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (Hg.)*, 51, Erkner.
- Gebhardt H., Glaser R., Lentz S. (Hg.) (2013): *Europa – eine Geographie*. Berlin, Heidelberg.
- German Solar Association (BSW) (2017): *Statistic data on the German solar power (photovoltaic) industry*. https://www.solarwirtschaft.de/fileadmin/media/pdf/2016_3_BSW-Solar_fact_sheet_solar_power.pdf, Berlin (01.03.2017).

- German Wind Energy Association (BWE) (2017): Number of wind turbines in Germany. <https://www.wind-energie.de/en/infocenter/statistiken/deutschland/number-wind-turbines-germany>, Berlin (01.03.2017).
- Gutberlet T. (2013): Cheap Coal, Market Access, and Industry Location in Germany 1846 to 1882. *Mimeo*.
- Hannon B. (1994): Sense of place: geographic discounting by people, animals and plants. In: *Ecological Economics* 10, 157-174.
- Henkel G. (2004): Der ländliche Raum. *Studienbücher der Geographie*. Berlin, Stuttgart.
- Hepp G. (1986): Wandlungsprozesse im ländlichen Raum. In: *Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften* 27, Münster, 209-227.
- Jobert A., Laborgne P., Mimler S. (2007): Local acceptance of wind energy: factors of success identified in French and German case studies. In: *Energy Policy* 35 (5), 2751-2760.
- Kelly-Reif K., Wing S. (2016): Urban-rural exploitation: An underappreciated dimension of environmental injustice. In: *Journal of Rural Studies* 47 (A), 350-358.
- Kenwood A. G., Lougheed A. L. (1999): The growth of the international economy 1820-2000. Fourth edition, London.
- Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. (Hg.) (2013): Wahrnehmung der deutschen Energiewende in Schwellenländern – Ergebnisse einer qualitativen Expertenbefragung in Brasilien, China und Südafrika. http://www.kas.de/wf/doc/kas_34940-544-1-30.pdf?130905092753 (04.10.2016).
- Kose R. (2007): Geothermal energy potential for power generation in Turkey: A case study in Simav, Kutahya. In: *Renewable and Sustainable Energy Reviews* 11 (3), 497-511.
- Krohn S., Morthorst P.-E., Awerbuch S. (Hg.) (2009): The economics of wind energy. A report by the European Wind Energy Association. Brussels.
- Lichtenberger E. (2005): Europa. Geographie, Geschichte, Wirtschaft, Politik. Darmstadt.
- Mager N. H. (1987): The Kondratieff Waves. New York, Westport, London.
- Marquardt J. (2014): Energiewende Made in Germany? Konstruktion und Bedeutung eines energiepolitischen Nationenimages (Energiewende Made in Germany? In: *Zeitschrift für Umweltpolitik & Umweltrecht*, 37 (1), 78-95.
- Meier F. (1961): Die Änderung der Bodennutzung und des Grundeigentums im Ruhrgebiet von 1820 bis 1955. *Forschungen zur deutschen Landeskunde*, Bd. 131, Bad Godesberg.
- More C. (2014): Understanding the Industrial Revolution. New York.
- Nadaï A., Prados M.-J. (2015): Landscapes of Energies, a Perspective on the Energy Transition. In: Frolova M., Prados M.-J., Nadaï A. (Hg.): *Renewable Energies and European Landscapes. Lessons from Southern European Cases*. Granada, 25-40.
- Neumann M. (1997): The Rise and Fall of the Wealth of Nations. *Long Waves in Economics and International Politics*. Nürnberg.
- Nienaber B. (2013): Das Paradigma der „Multifunktionalität ländlicher Räume“. In: Gebhardt H., Glaser R., Lentz S. (Hg.): *Europa – eine Geographie*. Berlin, Heidelberg, 405-407.
- Pasqualetti M. J. (2013): Opposing Wind Energy Landscapes: A search for common cause. In: Zimmerer K. (Hg.): *The new Geographies of Energy. Assessment and Analysis of Critical Landscapes*. New York, 206-216.
- Perrotti D. (2014): Landscape as Energy Infrastructure: Ecologic Approaches and Aesthetic Implications of Design. In: Czechowski D., Hauck T., Hausladen G. (Hg.): *Revising green infrastructure: Concepts between nature and design*. Boca Raton, 71-90.
- Pollard S. (1981): *Peaceful Conquest: The Industrialization of Europe, 1760-1970*. Oxford.
- Prinz T., Biberacher M., Gadocha S., Mittlböck M., Schardinger I., Zocher D., Riedler W., Strasser H., Fackler A., Dorfinger N., Obersteiner M. (2009): Energie und Raumentwicklung. Räumliche Potenziale erneuerbarer Energieträger, In: *Österreichische Raumordnungskonferenz (ÖROK)* (Hg.), 178, Wien.
- Quaschnig V. (2015): *Regenerative Energiesysteme*. München.
- Rifkin J. (2013): *The third industrial revolution. How lateral power is transforming energy, the economy, and the world*. Basingstoke.
- Schardinger I., Botzenhart F., Biberacher M., Hamacher T., Blaschke T. (2012): Integrating spatial models into regional energy system optimisation: focusing on biomass. In: *International Journal of Energy Sector Management* 6 (1), 5-32.
- Schmitt T. (2012): Postfordistische Energiepolitiken? Das Desertec-Konzept als Szenario zur Restrukturierung der Energieversorgung in der EUMENA-Region. In: *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* (4), 244-263.
- Schmitt T., Schulz C. (2016): Sustainable resource governance in global production networks – challenges for human geography. In: *Erdkunde* 70 (4), 297-312.
- Schöbel S. (2012) *Windenergie und Landschaftsästhetik. Zur landschaftsgerechten Anordnung von Windfarmen*. Berlin.

- Schödl D. (2013): Windkraft und Tourismus – planerische Erfassung der Konfliktbereiche. In: Job H., Mayer M. (Hg.): Tourismus und Regionalentwicklung in Bayern. Arbeitsberichte der ARL 9, Hannover, 125-141.
- Sieferle R. P. (1997): Rückblick auf die Natur. Eine Geschichte des Menschen und seiner Umwelt. München.
- Sieferle R. P. (2001): The Subterranean Forest. Energy Systems and the Industrial Revolution. Cambridge.
- Solomon B. D., Karthik K. (2011): The coming sustainable energy transition: History, strategies, and outlook. In: Energy Policy, 39 (11), 7422-7431.
- Trieb F. (2006): Trans-Mediterranean Interconnection for Concentrating Solar Power. Stuttgart.
- Van d. Horst, D. (2007): NIMBY or not? Exploring the relevance of location and the politics of voiced opinions in renewable energy siting controversies. In: Energy Policy 35 (5), 2705-2714.
- Walter K., Bosch S. (2013): Intercontinental cross-linking of power supply – calculating an optimal power line corridor from North Africa to Central Europe. In: Energy, Sustainability and Society, Vol. 3 (7).
- Wehling H.-W. (2016a): Das UNESCO-Welterbe und das Ruhrgebiet. In: Essener Gesellschaft für Geographie und Geologie (Hg.): Mitteilungen der Essener Gesellschaft für Geographie und Geologie. Band 2, Essen, 24-34.
- Wehling H.-W. (2016b): Annäherung an die industrielle Kulturlandschaft Ruhrgebiet. Prozesse und Strukturen – Zonen, Achsen und Systeme. In: Essener Gesellschaft für Geographie und Geologie (Hg.): Mitteilungen der Essener Gesellschaft für Geographie und Geologie. Band 2, Essen, 35-55.
- Wenzel B., Ohlhorst D., Bruns A. (2009): Geothermische Stromerzeugung in Deutschland – Stiefkind oder schlafender Riese? In: Zeitschrift für Energiewirtschaft, 2 (1), 23-30.
- Wießner R. (2002): Industrialisierung und Deindustrialisierung im ländlichen Raum. Nationalatlas Bundesrepublik Deutschland – Dörfer und Städte. Leipzig.
- Williamson J. G. (1990): Coping with city growth during the British industrial revolution. Harvard.
- Wolsink M. (2007): Wind power implementation: The nature of public attitudes: Equity and fairness instead of 'backyard motives'. In: Renewable and Sustainable Energy Reviews 11 (6), 1188-1207.
- Wrigley E. A. (1961): Industrial Growth and Population Change. A Regional Study of the Coalfield Areas of North-West Europe in the Later Nineteenth Century. Cambridge.
- Wrigley E. A. (2010): Energy and the English Industrial Revolution. Cambridge.
- Zimmerer K. (2013): Approaching the New Geographies of Global Energy: Analytics and Assessment of Current Energy Landscapes and Alternatives. In: Zimmerer K. (Hg.) The New Geographies of Energy. Assessment and Analysis of Critical Landscapes. London, New York, 1-10.
- Zoellner J., Schweizer-Ries P., Wemheuer, C. (2008): Public acceptance of renewable energies: Results from case studies in Germany. In: Energy Policy 36 (11), 4136-4141.

Kontinentale Energiesysteme –

Ökologische und sozioökonomische Implikationen eines panamerikanischen Energienetzwerkes

Diana Tatu

Die Gewährleistung einer Energieversorgung, die klimaneutral und damit unabhängig von fossilen Brennstoffen ist, gehört vor dem Hintergrund knapper werdender fossiler Energierohstoffe und den mit der Energieerzeugung verbundenen Emissionen zu den größten Herausforderungen des 21. Jahrhunderts. Energienetzwerke, die auf der Energieerzeugung mittels Photovoltaik basieren, stellen eine Möglichkeit dar, sich diesen Herausforderungen zu stellen. Bei der Auseinandersetzung mit solchen Energienetzwerken ist es nötig, über technologische Aspekte hinaus auch ökologische und sozioökonomische Aspekte zu untersuchen.

Bei der Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten der Gestaltung eines Energiesystems, das in der Lage ist, eine sichere Energieversorgung klimaneutral zu gewährleisten, ist die Betrachtung der Technologien der auf Erneuerbaren Energien basierenden Energieerzeugung sowie der Energieübertragung und -speicherung unerlässlich. Konzepte für eine nachhaltige und effiziente Energieversorgung für einzelne Länder oder Großregionen können dabei stark variieren. Deutschland setzt beispielsweise in seinem Energiekonzept aus dem Jahr 2010 auf eine Kombination aus zentralem und dezentralem Ausbau der unterschiedlichen Arten Erneuerbarer Energien bei gleichzeitigem Ausbau der Netzinfrastuktur und Förderung der Entwicklung von Speichertechnologien (BMW 2010). Demgegenüber steht zum Beispiel das angedachte, aber bislang nicht realisierte DESERTEC-Konzept, bei dem ein interkontinentales Energienetzwerk zwischen Europa, Nordafrika und dem Nahen Osten im Vordergrund steht. Demnach soll die Energieerzeugung mittels großflächiger solarthermischer Kraftwerke überwiegend in Nordafrika und in Ländern des Nahen Ostens erfolgen, die durch Windenergie, Photovoltaik, Wasserkraft, Bioenergie und Geothermie, v.a. in Europa, unterstützt werden. Ziel dabei ist es letztlich, die gewonnene Energie mittels Hochspannungs-Gleichstrom-Übertragung (HGÜ) zu den Stromverbrauchszentren zu transportieren (DESERTEC Foundation 2009).

Eine weitere Möglichkeit stellt das Konzept von Grossmann et al. (2013) dar, das durch Energiegewinnung aus Photovoltaik die sichere Energieversorgung ganzer Kontinente gewährleisten soll. Photovoltaik gewinnt in den letzten Jahren aufgrund großer technologischer Fortschritte, eines überdurchschnittlich starken Preisrückgangs der Solarzellen und -module sowie der damit verbundenen Senkung der Stromgestehungskosten

eine immer bedeutendere Rolle in der zukünftigen Energieversorgung vieler Länder, wie beispielsweise in Deutschland, China, Italien, Japan oder den USA (ISE 2013; ISE 2015; EPIA 2014; REN21 2014). Die Entwicklung der weltweit installierten Photovoltaik-Leistung ist in Abb. 1 dargestellt.

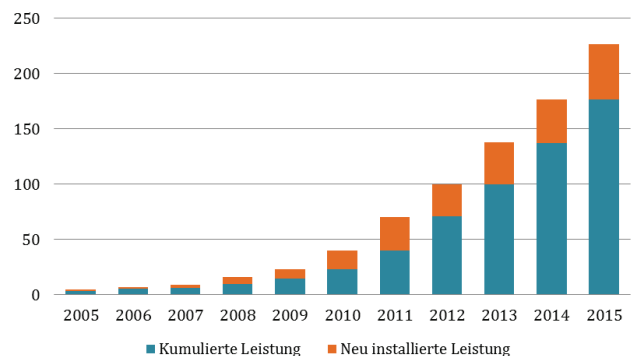


Abb. 1: Installierte Photovoltaik-Leistung weltweit (in GW)

Quelle: eigene Darstellung nach REN21 2016:62.

Trotz der positiven Entwicklungen im Bereich der Photovoltaik liegt das größte Problem dieser Energieerzeugungstechnologie darin, dass die Energiegewinnung aufgrund von tages- und jahreszeitlichen Einstrahlungsunterschieden starken Fluktuationen unterliegt und damit nicht grundlastfähig ist. Dieses Problem kann jedoch beispielsweise durch große Energiespeicher, die nachts oder während der Jahreszeiten mit schwächerer Einstrahlung die geringere Leistungsfähigkeit der Photovoltaik kompensieren, behoben werden. Speicher, die große Mengen an Energie für längere Zeiträume vorhalten, sind jedoch nicht nur aufgrund der zusätzlich notwendigen installierten Leistung von Photovoltaik-Kraftwerken zum Befüllen dieser, sondern auch aufgrund der Verluste während des Speicherns und Freisetzens der Energie teuer

(Grossmann et al. o.J.a:4). Eine weitere Möglichkeit zur Kompensation der Fluktuationen in der Energiegewinnung durch Photovoltaik, für die Speicher in geringerem Maße eingesetzt werden müssen, bietet der Aufbau von Energienetzwerken. Hierbei sollen großflächige Photovoltaikanlagen v.a. an Standorten aufgebaut werden, die hohe Einstrahlungswerte aufweisen, wie beispielsweise Wüstengebiete, und zudem ausreichend große Distanzen in Ost-West- und Nord-Süd-Richtung untereinander aufweisen, d.h. länder- bzw. kontinentübergreifend angelegt sind, um die tages- und jahreszeitlichen Schwankungen in der Energieproduktion auszugleichen. Die Energieübertragung zur flächendeckenden Energieversorgung soll mittels HGÜ erfolgen (Grossmann et al. 2013).

Dass ein solches Energiesystem, das auf Photovoltaik basiert und eine internationale bzw. interkontinentale Vernetzung postuliert (vgl. z.B. panamerikanisches Energiesystem in Abb. 2) aus technologischer Sicht nicht nur möglich ist, sondern auch Vorteile hinsichtlich der erforderlichen installierten Leistung und Speicherkapazität im Vergleich zu nationalen Energiesystemen aufweist, zeigen Grossmann et al. (2013; 2014) in ihren energiekonzeptionellen Ausführungen.

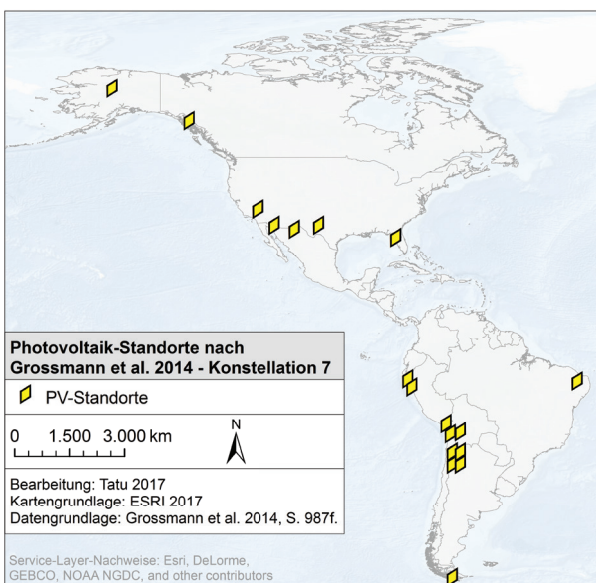


Abb. 2: Mögliche Photovoltaik-Standorte in einem panamerikanischen Energiesystem

Quelle: eigene Darstellung nach Grossmann et al. 2014: 987-988.

Da bei diesen Analysen aber hauptsächlich technologische und mathematische Aspekte im Vordergrund stehen, besteht die Notwendigkeit, diese technologiefokussierte Sichtweise zu erweitern. Aus diesem Grund ist es das Ziel dieses Beitrags,

mögliche ökologische und sozioökonomische Implikationen des von Grossmann et al. (2014) entwickelten Konzeptes zu einem panamerikanischen Energiesystem, das den gesamten nord- und südamerikanischen Kontinent mit Energie versorgen soll (vgl. Abb. 2), aufzuzeigen und kritisch zu hinterfragen.

Ökologische Auswirkungen kontinentaler Energieversorgungssysteme

Flächenverbrauch

Der Aufbau eines kontinentalen Energienetzwerks ist mit einem hohen Flächenverbrauch für die großflächigen Photovoltaik-Kraftwerke und das Übertragungsnetz verbunden. Im Falle eines panamerikanischen Netzwerks rechnen Grossmann et al. (o.J.b:18) damit, dass, selbst wenn der Energiebedarf von Nord- und Südamerika schon bis 2050 auf 74,750 TWh ansteigen würde und eine effektive Leistung von 8,5 TW zur Deckung notwendig wäre, der gesamte Flächenverbrauch 242.857 km² (bei einem Wirkungsgrad von 14% der Module und einer durchschnittlichen Einstrahlung von 250 W/m²) betragen würde. Dies entspricht 0,6% der Flächen von Nord- und Südamerika. Bei einem geringeren Wirkungsgrad der Module (d.h. 11,9%) würde die notwendige Fläche knapp 0,7% von Nord- und Südamerika betragen (293.103 km²) (Grossmann et al. o.J.b:18). Verglichen mit anderen Arten der Energieerzeugung gehört der Flächenbedarf der Photovoltaik pro Kilowattstunde jedoch zu den geringsten bei Betrachtung des gesamten Lebenszyklus, d.h. „raw material exploitation, operation, infrastructure and disposal, solar technologies come out as the most area efficient electricity generating technologies“ (DLR 2005:163). Basierend auf verschiedenen Berechnungen von Grossmann et al. wird für die großflächigen Photovoltaikanlagen in Nord- und Südamerika ein durchschnittlicher Flächenverbrauch von 3-4 km²/TWh/a angenommen. Im Vergleich dazu beträgt der Flächenverbrauch für Gas- oder Kohlekraftwerke 25-100 km²/TWh/a, der von Atomkraftwerken etwa 100 km²/TWh/a, wobei berücksichtigt werden muss, dass diese Kraftwerke die Umwelt durch einen hohen Wasserverbrauch und den Eintrag von Schadstoffen beeinträchtigen (DLR 2006b:121; Grossmann et al. o.J.b:18). Lediglich zwei Formen der Erneuerbaren Energien haben einen geringeren Flächenverbrauch pro Kilowattstunde als die Photovoltaik – die Geothermie und die Solarthermie. Der Vorteil der Photovoltaik gegenüber solarthermischen Kraftwerken ist jedoch, dass sie zum einen für den Betrieb kein Kühlwasser benö-

tigt, das beim Einsatz in Wüstengebieten nicht nur knapp, sondern auch teuer ist (DLR 2005:165-166; DLR 2006b:120). Zum anderen kann Solarstrom mittels Photovoltaik – aufgrund der starken Preisreduktion von Solarzellen und Modulen innerhalb der letzten Jahre um mehr als 60% – günstiger hergestellt werden (ISE 2014:40).

Nicht zu vernachlässigen ist der Flächenverbrauch für das Übertragungsnetz. Die Komponenten, die Flächen in Anspruch nehmen, sind neben den Mastfundamenten die Konverterstationen und die Stromrichter, die mit zunehmender Leistung mehr Fläche benötigen. Eine Stromrichterstation mit einer Leistung von 5 GW nimmt beispielsweise eine Fläche von 560.000 m² ein (DLR 2006b:123). Die Trassenbreite ist abhängig von der Konstruktionsweise der Masten, dem Spannungsniveau und dem einzuhaltenden Sicherheitsabstand. Für ein panamerikanisches Netzwerk wird u.a. mit 580 Leitungen mit 6 GW Leistung bei 800 kV Spannung gerechnet (Grossmann et al. 2014:990). Die Breite der Trasse für eine HGÜ-Freileitung mit 800 kV Spannung und einer Leistung von 10 GW beträgt etwa 2x50 m (DLR 2006b:123). Zudem ist der Flächenverbrauch von einer weiteren Reihe an Faktoren, wie beispielsweise der Übertragungstechnologie, der Übertragungsleistung oder der Anzahl der Leitungen, abhängig, sodass keine genauen Angaben über die tatsächlich benötigte Fläche gemacht werden können.

Eine Reduzierung des Flächenverbrauchs könnte im Bereich der Übertragungsleitungen durch den Einsatz von Erdkabeln erreicht werden, da der Flächenverbrauch von Erdkabeln nicht so hoch ist, wie der von Freileitungen (DLR 2006b:126; Bundesnetzagentur 2012:53, 56). Für Erdkabel ist lediglich eine Schneise von fünf Metern erforderlich und es darf zur Sicherheit im Bereich von einem Meter um das Kabel nicht gebaut werden oder keine Bepflanzung mit tiefwurzelnden Bäumen erfolgen (DLR 2006b:126).

Durch den Einsatz von Seekabeln, die keine Landfläche in Anspruch nehmen, kann der Flächenverbrauch zudem im mittelamerikanischen Raum stark minimiert werden. Des Weiteren sind direkte Verbindungen zwischen nord- und südamerikanischen Standorten und damit verbunden kürzere Übertragungswege durch den Pazifischen Ozean oder das Karibische Meer und den Golf von Mexiko möglich. Restriktiv für diese Übertragungsmöglichkeit wirkt jedoch die Meerestiefe, denn das momentan tiefste HGÜ-Seekabel der Welt, im Tyrrenischen Meer, befindet sich in einer Meeres-

tiefe von 1600 m – maximal möglich sind nach dem bisherigen Stand der Technik 2000 m unter N. N. (ABB o.J.; NREL 2011:8; Walter, Bosch 2013:7). Folglich kommen im Pazifischen Ozean lediglich Bereiche von maximal 150 km vor der Küste und im Karibischen Meer und dem Golf von Mexiko von maximal 400 bis 500 km vor der Küste in Frage (Michael 2011:206-207).

Umweltbeeinträchtigung

Da sich Standorte, die aufgrund der hohen Einstrahlungswerte für den Aufbau von großflächigen Photovoltaik-Kraftwerken besonders geeignet sind, v.a. in Wüstenregionen befinden, ist meist mit keiner oder nur sehr geringer Flächennutzungskonkurrenz zu rechnen. Wenn jedoch Standorte, wie etwa die Caatinga-Region in Nordostbrasilien, die bedeutsame regionale Ökosysteme umfassen, inkludiert werden, muss die Umweltverträglichkeit in diesen Regionen sorgfältig untersucht und ausreichend Abstand zu wertvollen Biotopstrukturen gehalten werden (Fund 2014; Herden et al. 2009:138). Zudem sollten an allen Standorten Maßnahmen getroffen werden, die die Umweltbeeinträchtigung vor allem in der Bauphase so gering wie möglich halten. Zu diesen gehören zum einen der Verzicht auf die Befestigung von Wegen, die für den Transport der Baumaterialien notwendig sind, sowie der Einsatz von Baufahrzeugen, die ein mäßiges Gewicht haben und einen geringen Bodendruck ausüben, sodass eine Verdichtung des Bodens vermieden wird. Des Weiteren sollten Baustoffe eingesetzt werden, die einen geringen Schadstoffgehalt aufweisen, und der Einsatz von Fremdstoffen, wie beispielsweise chemische Reinigungsmittel, die den Boden beeinträchtigen, sollte vermieden werden (Herden et al. 2009:138-139). Während des Betriebs ist es möglich, dass Boden und Vegetation durch Verschattung und Überschildung beeinträchtigt werden, da die Flächen unter den Modulen nicht dauerhaft oder gleichmäßig besonnt und bei Niederschlägen oberflächlich nicht gleichmäßig mit Wasser versorgt werden (Herden et al. 2009:20; Spägle 2009:46). „Dauerhaft vegetationsfreie Flächen infolge Beschattung konnten bei Anlagen ... bisher nicht nachgewiesen werden ... [i]nfolge der unterschiedlichen Besonnung und der Ablenkung des Niederschlagswassers werden [aber] langfristig Überdeckungseffekte in der Vegetation (d.h. Häufung von Trockenheitsanzeigern) erwartet“ (Spägle 2009:50).

Die Auswirkungen von Freileitungen umfassen v.a. während der Bauphase Bodenverdichtungen und

dadurch die Beeinträchtigung von Böden und Vegetation. Für Flora und Fauna geht damit eine Lebensraumbeeinträchtigung oder sogar ein temporärer Lebensraumverlust einher (Bundesnetzagentur 2012:48-49). Durch die Flächenversiegelung im Bereich der Mastfundamente findet eine dauerhafte Standortveränderung statt, d.h. sowohl die veränderte Bodenfunktion als auch der Verlust von Lebensraum sind hier dauerhaft (Bundesnetzagentur 2012:50). Zudem kommt es während des Betriebs zur Beeinträchtigung der Avifauna durch das Kollisionsrisiko mit Leiterseilen (Bundesnetzagentur 2012:51; BMU o.J.:6).

Umweltauswirkungen, die sich bei Erdkabeln v.a. während der Bauphase ergeben, sind die Beeinträchtigung der Bodenfunktion aufgrund einer möglichen Bodenverdichtung sowie die Störung von Bodengefüge und -wasserhaushalt. Damit geht auch die Gefährdung von im Boden lebenden Tier- und Pflanzenarten einher. Des Weiteren umfassen die Umweltauswirkungen auch die Gefährdung des Bodens durch Erosionsvorgänge infolge des freigelegten Untergrunds nach dem Verlegen der Leitungen, sodass der Wiederaufbau der schützenden Vegetationsdecke schnell erfolgen muss (BMU o.J.:6-7; Bundesnetzagentur 2012:58; DLR 2006b:125). Während des Betriebs ist zudem eine lokale Dehydrierung des Bodens aufgrund verminderter Wärmeableitung möglich (BMU o.J.:7; DLR 2006b:126). Dies ist jedoch abhängig von der vorherrschenden Bodentextur und Bodenfeuchte und könnte somit zu einer Beeinträchtigung der Betriebssicherheit des Kabels führen sowie zu einer Veränderung der Vegetationsdecke und Vegetationsperiode der Pflanzen in der unmittelbaren Umgebung der Erdkabel (DLR 2006b:126).

Mögliche Auswirkungen auf die Umwelt durch den Einsatz von Seekabeln lassen sich zeitlich unterscheiden, d.h. in Auswirkungen während der Verlegungsphase und Auswirkungen während des Betriebs. In Offshore-Bereichen werden Seekabel lediglich auf dem Meeresboden abgelegt, während diese im Nearshore-Bereich, d.h. im Küstengebiet, ein bis zwei Meter in den Meeresboden eingegraben werden. Aus diesem Grund werden in der Verlegungsphase durch große Sedimentumlagerungen im Küstenbereich vor allem jene Fische, die nahe dem Grund leben, sowie benthische Biozönosen besonders stark beeinflusst. Die Sedimentumlagerung führt zu einer stärkeren Trübung des Wassers und damit zu einer Beeinträchtigung der Produktivität von Primärproduzenten und des Phytoplanktons. Darüber hinaus führt die Freisetzung von Nährstoffen zu einem verstärkten Algen-

wachstum. Während des Betriebs von Seekabeln entstehen elektrische und magnetische Felder, die sich aber mit zunehmender Entfernung vom Seekabel abschwächen. Die Wirkung auf Meereslebewesen muss jedoch noch erforscht werden. Zudem ist mit einem Temperaturanstieg in unmittelbarer Nähe des Seekabels zu rechnen, der zu einer Intensivierung des Stoffumsatzes von Bakterien sowie zu einer Ansiedlung von thermophilen Organismen führt (DLR 2006b:127-128).

Eingriff in das Landschaftsbild

Mit dem Flächenverbrauch der großflächigen Photovoltaikanlagen und des Übertragungsnetzes geht auch eine Beeinträchtigung des Landschaftsbildes einher. Diese ergibt sich aus den verwendeten Materialien, der Größe sowie der Gestaltung der Anlagen. Durch deren Konturen und Uniformität, d.h. meist regelmäßige Strukturen der Modulreihen, heben sie sich von den Formen natürlicher Landschaftselemente ab (BMU 2007:32; Herden et al. 2009:23). Die Sichtbarkeit der Anlagen und das Eintreten des sogenannten „Silhouetteneffekt[s]“ ... [d.h.] der Wirkung von Vertikalstrukturen auf die Umgebung“ (Herden et al. 2009:23), der v.a. in flachen Landschaften mit einer Unterbrechung bzw. Überhöhung der Horizontlinie verbunden ist, ist vor allem vom vorherrschenden Relief und der Vegetation abhängig (BMU 2007:32; Spägle 2009:66). Des Weiteren kann das Landschaftsbild durch die Erscheinung von Photovoltaikanlagen als sehr helle Elemente aufgrund der Reflektion des Lichtes an Modulen oder den Tragekonstruktionen sowie durch die Spiegelung von Landschaftsbereichen gestört werden (BMU 2007:32; Herden et al. 2009:23-25). Zudem wirkt sich die Beleuchtung des Betriebsgeländes von Freiflächenanlagen bei Nacht, v.a. wenn dieses nicht in der Nähe von bebauten Gebieten liegt, durch die Lockwirkung auf Fluginsekten auch auf die Tierwelt aus (Herden et al. 2009:26). Allgemein ist die Beeinträchtigung des Landschaftsbildes durch großflächige Photovoltaikanlagen „dependent on the type of the scheme and the surroundings of the PV system“ (Tsoutsos et al. 2005:293) und damit umso stärker, je weniger Landschaftselemente eine mit Photovoltaikanlagen vergleichbare Form, Struktur, Helligkeit oder Farbe besitzen (Herden et al. 2009:134). Mögliche Lösungsansätze umfassen die verstärkte Wahl von Standorten in der Ebene, auf Kuppen oder in Talräumen und den Einsatz von nicht-reflektierenden Tragekonstruktionen in Kombination mit dem Anlegen eines sichtverschattenden und an die jeweilige Landschaft angepassten Gehölzstreifens um das Areal des Photovoltaik-Kraftwerks.

So sind die Auswirkungen auf das Landschaftsbild gänzlich vermeidbar bzw. können auf ein Minimum reduziert werden (BMU 2007:32-33; Herden et al. 2009:139-142).

Ein Eingriff in das Landschaftsbild durch das Übertragungsnetz ist bei Freileitungen unvermeidbar. Ein möglicher Lösungsansatz für diese Problematik, der jedoch mit einem höheren finanziellen Aufwand verbunden ist, stellt die Bündelung der Infrastruktur dar, d.h. Strommasten und Leitungen entlang bestehender Übertragungsleitungen, Straßen oder Bahntrassen zu bauen bzw. zu installieren. Zudem kann eine bessere Integration der Strommasten in das Landschaftsbild durch den Einsatz von Farbe erreicht werden, d.h. die Farbe der Strommasten wird dominanten Farbtönen der Landschaft angepasst, oder indem die Form der Strommasten entsprechend der Formen und Linien der umliegenden Landschaft gestaltet wird (DLR 2006b:123-124).

Die Beeinträchtigung des Landschaftsbildes durch das Übertragungsnetz kann aber ebenfalls durch den Einsatz von Erdkabeln vermieden werden (DLR 2006b:126). Schneisen in Wäldern und Gebüsch, die hier notwendig sind, sind bereits nach etwa einem Jahr nicht mehr sichtbar (BMU o.J.:7; DLR 2006b:126). Darüber hinaus stellen Seekabel im mittelamerikanischen Raum eine alternative Übertragungsmöglichkeit dar. Diese nehmen keine Landflächen in Anspruch und stellen damit auch keinen Eingriff in das Landschaftsbild dar (DLR 2006b:127).

Sozioökonomische Auswirkungen

Die Realisierung eines panamerikanischen Energienetzwerkes und die damit verbundene Energiekooperation und Integration unterschiedlicher Energiemärkte hätte für Nord- und Südamerika eine Reihe von Vorteilen. Gleichzeitig ist ein solches Vorhaben auch mit bedeutenden Herausforderungen verbunden.

Kooperationen

Die Energieversorgung von Nord- und Südamerika basiert hauptsächlich auf konventionellen Energieträgern, sodass „sich der gesamte Energiesektor auf einen durchgreifenden Wandel einstellen muss, wenn er nicht angesichts knapper werdender Ressourcen in eine erhebliche Schieflage geraten will. Dem Kontinent steht insoweit die ‚Energiewende‘ noch bevor“ (Maihold 2010:14). In den USA erfolgte die Neuorientierung der Energiepolitik im

Jahr 2009 mit der Verabschiedung des Konjunkturprogramms durch die Regierung Obamas. Damit wurde in den USA neben der Reduzierung der Ölabhängigkeit und Maßnahmen zur Steigerung der Energieeffizienz auch die zunehmende Nutzung heimischer Ressourcen angestrebt (Maihold 2010:9, 14). Doch ob diese stärkere Ausrichtung der Energiepolitik auf Erneuerbare Energien unter der neuen Regierung aufrechterhalten bleibt, ist fraglich. Im Vergleich dazu verfügen die meisten lateinamerikanischen Länder bereits über Energiepolitiken oder Förderprogramme, die auf den Ausbau der Erneuerbaren Energien abzielen. Dies wird durch die Zunahme der installierten Leistung im Bereich der Erneuerbaren Energien in den letzten Jahren und die zunehmende Bedeutung Erneuerbarer Energien in den entsprechenden Ländern deutlich (dena 2010:9; IEA/IRENA 2016; REN21 2014). Eine Energiekooperation Lateinamerikas mit Nordamerika in Form eines panamerikanischen Energienetzwerkes wäre mit Vorteilen für beide Seiten verbunden, denn damit könnte eine erhöhte Energieversorgungssicherheit für Nord- und Südamerika gewährleistet werden. Zudem bestünde für lateinamerikanische Länder dadurch die Möglichkeit, die Grundlage für ein nachhaltiges wirtschaftliches Wachstum zu schaffen. Die USA hätten auf der anderen Seite, als eines der weltweit führenden Länder im Bereich der Erneuerbaren Energien, mit Lateinamerika einen neuen Absatzmarkt für den Verkauf entsprechender Technologien (Maihold 2010:9). „Allerdings gilt es zu berücksichtigen, dass die Prozesse – Energie-Integration und Technologie-Transfer – Entwicklungen mit langem Zeithorizont und nur mit einem sehr hohen finanziellen Einsatz sowie politischen Willen möglich sind“ (Maihold 2010:19).

Durch die Umstellung des amerikanischen Energiesystems auf Erneuerbare Energien und den Aufbau eines panamerikanischen Netzwerkes wären keine fossilen Brennstoffe mehr für die Deckung des Energiebedarfs erforderlich, sodass folglich die Abhängigkeit der USA von Erdölimporten nicht mehr gegeben wäre (Grossmann et al. 2014:992). Gleichzeitig würde aber durch eine Energiekooperation zwischen Nord- und Südamerika eine neue, gegenseitige Abhängigkeit von Energieimporten entstehen. Aufgrund der unterschiedlichen politischen Regierungsformen und Mentalitäten der einzelnen Staaten bestünde die Herausforderung eines panamerikanischen Energienetzwerkes zudem in der Erschließung einer gleichberechtigten Energiekooperation (Grossmann et al. o.J.b:18; Husar 2010:54-55). Hierbei könnten aber v.a. die durch Spannungen gekennzeichneten politischen

Beziehungen zwischen Staaten Nord- und Südamerikas eine Schwierigkeit für die Etablierung von Energiekooperationen darstellen. Zu nennen ist hier beispielsweise das problematische Verhältnis zwischen Venezuela und den USA, das aufgrund von politischen Unstimmigkeiten und der gegenseitigen Abhängigkeit im Erdölsektor, von Spannungen gekennzeichnet ist (Auswärtiges Amt 2017; Braml 2010:70). Aber auch das Verhältnis zwischen den USA und Brasilien ist seit der starken wirtschaftlichen Entwicklung Brasiliens, v.a. in den 1980er Jahren, zunehmend von politischen und wirtschaftlichen Konflikten geprägt (Birle 2006:149). Dabei könnten sich nach dem Regierungswechsel in Brasilien „Möglichkeiten für eine neue Präsenz der USA in der Region“ (Maihold 2016:4) ergeben. Kooperationen im Rahmen eines nord- und südamerikanischen Energienetzwerks könnten darüber hinaus durch Trends, wie „emerging mercantilism movements [and] incipient protectionism initiatives“ (Neumann 2017:10), erschwert werden. Diese sind momentan im internationalen Handel spürbar und könnten möglicherweise auch auf den Stromhandel in einem solchen Netzwerk übertragen werden. Zumal die USA als „former model of globalization and the main promotor of global economic integration“ (Neumann 2017:11) eine neue Rolle einnehmen könnte, da die gegenwärtige US-Regierung verstärkt Protektionismus und Binnenorientierung propagiert. Damit stellt sich die Frage, ob diese Entwicklungen auch auf Kooperationen im Stromsektor übertragen werden können und die USA sich an einer solchen Kooperation beteiligen würden.

Ausschlaggebend für ein nord- und südamerikanisches Energienetzwerk ist damit die Bereitschaft der beteiligten Staaten zu einem internationalen Zusammenschluss mit einer möglichen gemeinsamen Energiepolitik oder lediglich einer supra-regionalen Regulierung des Energienetzwerks (Grossmann et al. o.J.b:18; Husar 2010:54-55). Die sich hieran stellende Frage ist demnach, „wie es gelingen kann, das für den Kontinent strategische Gut ‚Energie‘ angesichts der unterschiedlichen ordnungspolitischen Ausrichtung des größten Energiekonsumenten in Gestalt der USA einerseits und eines wachsenden Ressourcennationalismus bei den Energieproduzenten im Süden andererseits zum Zentrum der interamerikanischen Beziehung zu erheben, ohne eine Fülle von Konflikten auf die regionale Tagesordnung zu bringen“ (Maihold 2010:10). Gemeinsame Handelsbeziehungen und vor allem Interdependenzen können in diesem Zusammenhang als sicherheitspolitische Vorteile gesehen werden, denn durch Interdependenzen

werden politische Risiken minimiert, Regelungen unilateral zu verändern. Aus diesem Grund könnte durch eine gemeinsame Erschließung des Energiepotentials von Solarenergie durch Nord- und Südamerika das Konfliktpotential, das sich durch die Endlichkeit der fossilen Brennstoffe ergibt, vermindert bzw. beseitigt werden (DESERTEC Foundation 2014:1; Husar 2010:54).

Ein mögliches Versorgungsrisiko kann bei solch einem großen Energienetzwerk durch die Erweiterung der Anzahl an Energieanbietern und gleichzeitig durch zusätzliche Übertragungsleitungen verringert werden (Grossmann et al. 2014:991). Dies entspricht demselben Prinzip, das die Sicherheit im deutschen Verbundnetz gewährleistet: mehrere in einem Netz verbundene Kraftwerke halten sich Energie vor und durch Redundanzen kann die Sicherheit der Energieübertragung gewährleistet werden (Amprion o.J.). Durch die Redundanz bei Übertragungskabeln und -leitungen können nicht nur Leitungsausfälle, sondern auch Schwierigkeiten in politischen Angelegenheiten kompensiert werden. Denn falls es in einem Land zu politischen Problemen kommen sollte und die Übertragungsleitungen in diesem Land nicht mehr genutzt werden könnten, wäre es möglich, andere Übertragungswege zu nutzen (Grossmann et al. 2014:991).

Stromversorgungsnetze

Die Elektrifizierungsrate Lateinamerikas lag im Jahr 2014 bei 95%, allerdings spiegelt dieser Wert nicht die Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern wider. Vor allem zentralamerikanische Länder weisen z.T. Werte unter 80% auf. Zudem besteht ein großer Unterschied zwischen urbanen Räumen, mit einer Elektrifizierungsrate von 98%, und ländlichen Räumen, die sich meist weit entfernt von großen Zentren befinden und eine geringe Bevölkerungsdichte sowie lediglich eine Elektrifizierungsrate von 85% aufweisen. Dies kann dadurch erklärt werden, dass es in den meisten lateinamerikanischen Ländern keinen Anschlusszwang an das Stromnetz gibt und Menschen in peripheren Räumen meist aus Kostengründen von der Energieversorgung ausgeschlossen sind. Insgesamt haben in Lateinamerika über 22 Mio. Menschen keinen Zugang zu Elektrizität (IEA 2016; Linkohr 2006:109; dena 2010:12). Zudem ist auch die Qualität der Übertragungsnetze in lateinamerikanischen Ländern meist gering. Um dieser Unterversorgung entgegenzuwirken, gibt es jedoch zunehmend Bemühungen, die Netze zu verstärken und auszubauen. Dabei stehen nicht nur

der Ausbau nationaler Übertragungsnetze im Vordergrund, sondern verstärkt auch internationale Stromnetze, wie beispielsweise im Jahr 2006 der Bau einer Hochspannungsleitung zwischen Mexiko und Guatemala oder die Fertigstellung des Sistema de Interconexión Eléctrica de los Países de América Central (SIEPAC) im Jahr 2013, eines internationalen Stromversorgungsnetzes für die Länder Zentralamerikas mit Anbindung an den mexikanischen und den kolumbianischen Strommarkt. Zu den Vorteilen solcher Stromversorgungsnetze gehören, trotz der hohen Finanzierungskosten, die grundlegende Verbesserung der Elektrizitätsversorgung sowie die Einsparungen für den Bau von zusätzlichen Erzeugungskapazitäten, die durch den grenzüberschreitenden Stromaustausch ermöglicht werden (dena 2010:12; Linkohr 2006:109; Maihold 2010:32). Durch den weiteren Ausbau bestehender Stromnetzwerke zu einem panamerikanischen Netzwerk, in das Solarstrom eingespeist wird, sind genau diese Vorteile gegeben. Denn das Problem der zusätzlichen Erzeugungskapazitäten einzelner Länder und damit verbunden des überschüssig produzierten Stroms im Sommer wären behoben. Der Grund dafür ist, dass sowohl Nord- als auch Südamerika dann Stromabnehmer auf der jeweils anderen Hemisphäre hätten, die den Strom für die Wintermonate benötigen. Durch die zusätzliche Verfügbarkeit ausreichender Speicherkapazität könnte Strom ohne Unterbrechungen zur Verfügung gestellt und dadurch die Elektrizitätsversorgung verbessert werden (Grossmann et al. 2014:992).

Elektrifizierung der Peripherie

Eine sichere Stromversorgung, die mit der Verbesserung des Versorgungsnetzes einhergeht, kann zur regionalen Entwicklung beitragen und die wirtschaftliche Entwicklung unterstützen. Dies kann v.a. für lateinamerikanische Länder der Fall sein, in denen „economic growth has been linked to energy availability“ (Grossmann et al. 2014:991) bzw. eine dynamische Wirtschaftsentwicklung mit einer steigenden Energienachfrage einhergeht (dena 2010:9; Grossmann et al. 2014:991). Gegenwärtig wird beispielsweise in Teilen der Trockengebiete Lateinamerikas Landwirtschaft betrieben, was wenig gewinnbringend ist (Grossmann et al. 2014:992). Die Nutzung von Flächen zur Energieerzeugung in diesen ariden Gebieten, die durch die klimatischen Verhältnisse ein großes Energiepotenzial aufweisen, würde nicht nur die Deckung des Energiebedarfs von Siedlungen im unmittelbaren Umfeld, sondern durch die Übertragung mittels HGÜ auch die von weiter entfernten Verbraucher-

zentren gewährleisten (DESERTEC Foundation 2014). Des Weiteren könnte dies auch den Aufbau von wirtschaftlichen Unternehmungen und die Verbesserung der Lebensumstände in diesen weniger wirtschaftlich entwickelten Regionen ermöglichen (Grossmann et al. 2014:992; DESERTEC Foundation 2014:1). Zweifelsohne bedarf es hier aber weiterführender Untersuchungen dazu, wer von einem solchen Netzwerk tatsächlich ökonomisch profitieren würde und welche Auswirkungen auf die lokale Bevölkerung zu erwarten wären.

Arbeitsplätze

Ein weiterer Vorteil für Nord- und Südamerika in diesem Zusammenhang ist die Schaffung von Arbeitsplätzen für die Errichtung und Instandhaltung eines panamerikanischen Netzwerks. Wichtig ist, dass die Arbeitsplätze, die durch den Bau und Betrieb eines solchen panamerikanischen Netzwerks geschaffen werden, zum großen Teil in den jeweiligen Ländern bleiben, d.h. dass nicht nur Oligopolstrukturen davon profitieren. Es sollte eine Ausbildung und Qualifizierung von Arbeitskräften und Spezialisten in den jeweiligen Ländern erfolgen, sodass es möglich ist, dass zumindest ein Teil der Wertschöpfungskette (z.B. Installation, Betrieb und Wartung der Photovoltaikanlagen und Übertragungsnetze) von ansässigen Unternehmen übernommen wird und die jeweiligen Regionen davon profitieren. Somit sehen Grossmann et al. (2014:991) im Aufbau eines panamerikanischen Netzwerks nicht nur einen Weg, um den Strombedarf effektiv zu decken, sondern auch, um die regionale Entwicklung in lateinamerikanischen Ländern zu fördern. Der Einbezug der Region Caatinga in Brasilien in das supranationale Energienetzwerk beispielsweise könnte durch die Elektrifizierung die wirtschaftliche Entwicklung an peripheren und bislang netzfernen Orten fördern (Grossmann et al. o.J.b:18).

Strompreise

Ein weiterer positiver Aspekt im Zusammenhang mit dem Aufbau eines panamerikanischen Netzwerks sind die sinkenden Strompreise (in welcher Relation ist abhängig von den Stromkosten der jeweiligen Länder), die durch die Lernkurven der Erzeugungstechnologie, durch Skaleneffekte und den Kapazitätsausbau unter verlässlichen Rahmenbedingungen für Investoren und die Industrie realisiert werden können (DLR 2006a:11; Husar 2010:54). Demgegenüber werden Kosten für die Stromerzeugung aus fossilen Brennstoffen zunehmen. Grund dafür sind nicht nur die steigenden

Preise, die mit dem Abbau der Rohstoffe einhergehen, sondern auch der Einbezug externer Kosten (Kost 2011:108-109).

Herausforderungen

Zu den Herausforderungen, die sich durch den Aufbau eines panamerikanischen Energienetzwerks ergeben, gehört die Schaffung einer gleichberechtigten internationalen Energiekooperation mit einem gemeinsamen politischen Rahmen, d.h. die Überwindung eines Nebeneinanders von inkompatiblen nationalen Energiestrategien, und die Schaffung eines transparenten Vertrags mit gemeinsamen Regeln und Zielen (Maihold 2010:16). Zu diesen gehört darüber hinaus auch die Erarbeitung wirtschaftlicher Rahmenbedingungen, d.h. „Grundsätze wirtschaftlicher Effizienz und der institutionellen Stabilität, um konkurrenzfähige und transparente Märkte zu schaffen, die eine kostengünstige und hinreichende Versorgung gewährleisten können“ (Maihold 2010:15). In diesem Zusammenhang spielt auch die Finanzierung eines solchen Vorhabens eine große Rolle. Denn obwohl bzw. weil die „Finanzierung großer Investitionsprojekte [...] teilweise erst durch internationale Zusammenarbeit möglich [ist]“ (Husar 2010:54), stellt diese eine Herausforderung dar. Hierbei ist vor allem die Schaffung von verlässlichen finanziellen Rahmenbedingungen für Investoren und Industrie wichtig, damit es trotz sehr hoher Investitionssummen zu einer Erschließung des Marktes kommt und das Risiko für Investoren möglichst gering gehalten wird. Eine Möglichkeit bieten hier unterschiedliche Förderinstrumente, wie beispielsweise überregionale Einspeisetarife oder langfristige Abnahmeverträge (DLR 2006a: 8-9).

Konklusion

Die Etablierung kontinentaler Energiesysteme stellt eine technologisch effektive Weise der Energieversorgung auf der Basis von Photovoltaik dar. Dadurch könnte eine sichere Versorgung mit Energie ohne die Installation übermäßiger Mengen an Speicherkapazität gewährleistet werden. Eine Energieversorgung mittels Solarenergie ist somit auch mit einer weitestgehenden Unabhängigkeit von fossilen Brennstoffen möglich. Der Aufbau eines solchen Netzwerks ist jedoch mit erheblichem planerischem Aufwand verbunden und erfordert die Kooperationsbereitschaft nord- und südamerikanischer Länder, was sich aufgrund der gegenwärtigen politischen Gemengelage als schwierig erweisen könnte. Dabei müssten

v.a. Fragen hinsichtlich des Investitions- und Finanzierungsrahmens sowie der allgemeinen Bedingungen der Stromlieferungen geklärt werden, was aufgrund der unterschiedlichen Ansätze und Konzepte der einzelnen Länder einer Realisierung entgegenstehen könnte. Wenn ein solch technologisch effektives Konzept angestrebt werden sollte, könnte mit einem dezentralen Ausbau von Photovoltaikanlagen in den einzelnen Ländern begonnen werden, die in einer späteren Phase vernetzt werden könnten.

Literaturverzeichnis

- ABB (o.J.): The Largest HVDC Link in the Mediterranean Sea. <http://new.abb.com/systems/hvdc/references/sapei> (12.04.2017).
- Amprion (o.J.): Verbundnetz, Regelzonen. <http://www.amprion.net/ucte-verbund-verbundnetz-regelzonen> (12.04.2017).
- Auswärtiges Amt (2017): Venezuela - Außenpolitik. http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/Venezuela/Aussenpolitik_node.html (30.06.2017).
- Birle P. (2006): Brasilien und die Amerikas: Lateinamerika und die USA als Bezugspunkte der brasilianischen Außenpolitik. In: Birle P., Braig M., Ette O., Ingenschay D. (Hg.): Hemisphärische Konstruktion der Amerikas, Frankfurt am Main: Vervuert, 139-166.
- BMU (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit) (2007): Leitfaden zur Berücksichtigung von Umweltbelangen bei der Planung von PV-Freiflächenanlagen. Berlin.
- BMU (Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit) (o.J.): Ökologische Auswirkungen von 380-kV-Erdleitungen und HGÜ-Erdleitungen. <http://d-nb.info/1020733411/34> (12.04.2017).
- BMWi (Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie) (2010): Energiekonzept für eine umweltschonende, zuverlässige und bezahlbare Energieversorgung. <http://www.bmwi.de/BMWi/Redaktion/PDF/E/energiekonzept-2010,property=pdf,bereich=bmwi2012,sprache=de,rwb=true.pdf> (12.04.2017).
- Braml J. (2010): Die energieaußenpolitische Neuorientierung der USA. In: Maihold G., Husar J. (Hg.): Energie und Integration in Nord- und Südamerika, Opladen: Budrich, 63-82.
- Bundesnetzagentur (2012): Umweltbericht zum Bundesbedarfsplan 2012. <http://www.netzausbau-niedersachsen.de/downloads/nep-2012---umweltbericht.pdf> (28.08.2015).
- dena (Deutsche Energie Agentur) (2010): Exporthandbuch Erneuerbare Energien Lateinamerika. Berlin.
- DESERTEC Foundation (2009): Clean Power from Deserts. The DESERTEC Concept for Energy, Water and Climate Security. http://www.desertec.org/fileadmin/downloads/DESERTEC-White-Book_en_small.pdf (28.08.2015).
- DESERTEC Foundation (2014): Die Vorteile von DESERTEC. <http://www.desertec.org/de/konzept/vorteile/> (28.08.2015).
- DLR (Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt) (2005): Concentrating Solar Power for the Mediterranean Region. http://www.dlr.de/tt/Portaldata/41/Resources/dokumente/institut/system/projects/MED-CSP_Full_report_final.pdf (13.04.2017).
- DLR (Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt) (2006a): Trans-Mediterranean Solarstromverbund. http://www.dlr.de/dlr/Portaldata/1/Resources/documents/TRANS-CSP_Zusammenfassung.pdf (13.04.2017).
- DLR (Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt) (2006b): Trans-Mediterranean Interconnection for Concentrating Solar Power. http://www.dlr.de/tt/Portaldata/41/Resources/dokumente/institut/system/projects/TRANS-CSP_Full_Report_Final.pdf (13.04.2017).
- EPIA (European Photovoltaic Industry Association) (2014): Global Market Outlook for Photovoltaics 2014-2018. http://www.epia.org/fileadmin/user_upload/Publications/EPIA_Global_Market_Outlook_for_Photovoltaics_2014-2018_-_Medium_Res.pdf (04.08.2015).
- Fund W. (2014): Caatinga. <http://www.eoearth.org/view/article/51cbcd257896bb431f690153/> (24.08.2015).
- Grossmann W. D., Grossmann I., Steininger K. W. (o.J.a): Solar Electricity Generation Across Large Geographic Areas, Part I: A Method to Optimize Site Selection, Load Distribution and Storage. <http://www.epp.cmu.edu/people/bios/papers/Grossmann/Grossmann%20Solar%20Gen%20Part%201.pdf> (22.02.2014).
- Grossmann W. D., Grossmann I., Steininger K. W. (o.J.b): Solar Electricity Generation Across Large Geographic Areas, Part II: A Pan-American Energy System Based on Solar. <http://www.epp.cmu.edu/people/bios/papers/Grossmann/Grossmann%20Solar%20Gen%20Part%202.pdf> (22.02.2014).
- Grossmann W. D., Grossmann I., Steininger K. W. (2013): Distributed Solar Electricity Generation Across Large Geographic Areas, Part I: A Method to Optimize Site Selection, Generation and Storage. Renewable and Sustainable Energy Reviews 25, 831-843.

- Grossmann W. D., Grossmann I., Steininger K. W. (2014): Solar Electricity Generation Across Large Geographic Areas, Part II: A Pan-American Energy System Based on Solar. *Renewable and Sustainable Energy Reviews* 32, 983-993.
- Herden C., Rassmus J., Gharadjedaghi B. (2009): Naturschutzfachliche Bewertungsmethoden von Freilandphotovoltaikanlagen. <http://www.bfn.de/fileadmin/MDB/documents/service/skript247.pdf> (13.04.2017).
- Husar J. (2010): Technische, ökonomische und politische Aspekte der Energieintegration: Ein Überblick. In: Maihold G., Husar J. (Hg.): *Energie und Integration in Nord- und Südamerika*, Opladen: Budrich, 39-59.
- IEA (International Energy Agency) (2016): *World Energy Outlook 2016 - Electricity Access Database*. <http://www.worldenergyoutlook.org/resources/energydevelopment/energyaccessdatabase/> (13.04.2017).
- IEA/IRENA (International Energy Agency/ International Renewable Energy Agency) (2016): *IEA/IRENA Joint Policies and Measures database*. <http://www.iea.org/policiesandmeasures/renewableenergy/> (13.04.2017).
- ISE (Fraunhofer Institute for Solar Energy Systems) (2013): *Stromgestehungskosten Erneuerbarer Energien*. <http://www.ise.fraunhofer.de/de/veroeffentlichungen/veroeffentlichungen-pdf-dateien/studien-und-konzeptpapiere/studie-stromgestehungskosten-erneuerbare-energien.pdf> (13.04.2017).
- ISE (Fraunhofer Institute for Solar Energy Systems) (2014): *Photovoltaics Report*. <http://www.ise.fraunhofer.de/de/downloads/pdf-files/aktuelles/photovoltaics-report-in-englischer-sprache.pdf> (13.04.2017).
- ISE (Fraunhofer Institute for Solar Energy Systems) (2015): *Aktuelle Fakten zur Photovoltaik in Deutschland*. <http://www.ise.fraunhofer.de/de/veroeffentlichungen/veroeffentlichungen-pdf-dateien/studien-und-konzeptpapiere/aktuelle-fakten-zur-photovoltaik-in-deutschland.pdf> (28.08.2015).
- Kost C. (2011): *Ökonomie*. In: Deutsche Gesellschaft CLUB OF ROME e.V., Hamburg in Kooperation mit der gemeinnützigen DESERTEC Foundation (Hg.): *Der Desertec-Atlas. Weltatlas zu den erneuerbaren Energien*, Hamburg: CEP Europäische Verlagsanstalt, 98-109.
- Linkohr R. (2006): *Lateinamerikas Energiepolitik zwischen Staat und Markt. Internationale Politik und Gesellschaft* 4, 105-109.
- Maihold G. (2010): *Dynamiken der Energiekooperation auf dem amerikanischen Kontinent: Partnerschaft und Konkurrenz*. In: Maihold G., Husar J. (Hg.): *Energie und Integration in Nord- und Südamerika*, Opladen: Budrich, 9-38.
- Maihold G. (2016): *Brasiliens Krise und die regionale Ordnung Lateinamerikas: auf dem Subkontinent verlagern sich die Gewichte – auch weil die USA wieder im Spiel ist*. In: *SWP-Aktuell* 36, 1-4.
- Michael T. (Hg.) (2011): *Diercke-Weltatlas*. Braunschweig: Westermann.
- Neumann G. B. (2017): *Challenges and possible scenarios of international trade policies under Trump's presidency*. In: *Latin American Regional Forum* 10(1), 10-14.
- NREL (National Renewable Energy Laboratory) (2011): *Renewable Energy and Inter-Island Power Transmission*. <http://www.nrel.gov/docs/fy11osti/51819.pdf> (13.04.2017).
- REN21 (Renewable Energy Policy Network for the 21st Century) (2014): *Renewables 2014 - Global Status Report*. http://ren21.net/Portals/0/documents/Resources/GSR/2014/GSR2014_full%20report_low%20res.pdf (13.04.2017).
- REN21 (Renewable Energy Policy Network for the 21st Century) (2016): *Renewables 2016 - Global Status Report*. http://www.ren21.net/wp-content/uploads/2016/10/REN21_GSR2016_FullReport_en_11.pdf (13.04.2017).
- Spägle M. (2009): *Solarlandschaft. Schriftenreihe des Fachgebiets für Landschaftsarchitektur Regionaler Freiräume an der TU München 9*, München: Ed. Winterwork.
- Tsoutsos T., Frantzeskaki N., Gekas V. (2005): *Environmental Impacts from the Solar Energy Technologies*. *Energy Policy* 33, 289-296.
- Walter K., Bosch S. (2013): *Intercontinental Cross-Linking of Power Supply – Calculating an Optimal Power Line from North Africa to Central Europe*. *Energy, Sustainability and Society* 3/14. <http://link.springer.com/article/10.1186%2F2192-0567-3-14#page-1> (13.04.2017).

Das Augsburger Schwabencenter

Urbanes Reallabor für einen Lebensraum im Wandel

Karin Thieme, Serge Leopold Middendorf

Das Augsburger Schwabencenter ist ein im Jahr 1971 eröffneter Baukomplex, bestehend aus drei Wohnhochhäusern und einer durchgehenden Ladenstraße im Erdgeschoss. Der Komplex wurde zu Beginn der 1970er Jahre gefeiert als hochmodernes Stadtentwicklungsprojekt in der Zusammenfassung der Grundfunktionen ‚Wohnen‘ und ‚Sich Versorgen‘. Inzwischen in die Jahre gekommen, hat die Ladenstraße mehrfach die Eigentumsverhältnisse gewechselt, die Wohntürme dagegen sind in Händen von drei Eigentümergesellschaften. Von den Augsburgern als ungeliebtes Kind in zentraler Lage an der Friedberger Straße angesehen, genießt der Komplex unter den Bewohnern eine sehr viel höhere Wertschätzung. Das Schwabencenter-Projekt, das als Kreativprojekt am Lehrstuhl für Humangeographie seit 2014 durchgeführt wird, weist eine ganze Reihe von humangeographisch interessanten Facetten auf, die im Folgenden vorgestellt werden.



Abb. 1: Das Schwabencenter von Westen gesehen

Foto: Middendorf 2017.

„Das Schwabencenter als Wohnform der Zukunft? Das Fragezeichen scheint berechtigt, bedeutet die äußere Monotonie der mächtigen Wohnsilos doch keinen Fortschritt gegenüber der älteren genormten Bauweise. [...] Doch muss zumindest die Ergänzung monofunktionaler Wohnviertel durch multifunktionale Zentren als zukunftsweisen des Strukturbild gesehen werden.“ (Poschwatta 1974:188)

Das Schwabencenter im Rück- und Überblick

Als das Schwabencenter im Sommer 1971 eingeweiht wurde, galt es als eines der innovativsten Vorzeigeprojekte Deutschlands, das Einzelhandel, Dienstleistungen und Wohnen miteinander kombiniert. In zentraler Lage nördlich der Friedberger Straße zwischen den Stadtquartieren Herrenbach und Spickel fügte sich der Baukomplex ein in eine

aktive Wohnbautätigkeit, die die damals richtungsweisenden Grundprinzipien des modernen Städtebaus verwirklichen sollte: Das Schwabencenter bildete den baulich-funktionalen Kontrast hochverdichteten Wohnungs- und Gewerbebaus zu den aufgelockerten Strukturen der Gartenstadt Spickel (Poschwatta 1974:188). In den Anfangsjahren des Bestehens des Schwabencenters wurde gar diskutiert, ob es sich hier um die Wohnform der Zukunft handeln könnte. Bereits damals als auch im Verlauf der kommenden Jahrzehnte zeigte sich jedoch, dass die äußere Monotonie des Baukomplexes keinen wirklichen Fortschritt im Städte- bzw. Wohnungsbau darstellte, sondern sich vielmehr in die Tradition von Funktionalität und Normierung einordnete. Richtungsweisend war der Baukomplex allemal: Bei seiner Eröffnung 1971 beinhaltete er 45 Firmen auf 30.000 qm Verkaufs- und Aktionsfläche, einen Dachgarten auf dem östlichen Gebäudekomplex, sehr großzügig bemessene Pkw-Stellflächen, aber auch kaum sichtbare Spielflächen für Kinder (Poschwatta 1974:188).

Die Stadtparkasse Augsburg als Bauherrin und Ersteigentümerin der über 500 Wohnungen verteilt auf drei Hochhäuser mit jeweils 20 Stockwerken veräußerte 1984 die Mietwohnungen. Die Firma Wertbau als neue Eigentümerin privatisierte diese als Eigentumswohnungen. Seitdem wird der Wohnkomplex von drei Eigentümergemeinschaften verwaltet (Grünsteudel et al. 1998:804). Heute leben in den Wohnungen ca. 900 Menschen.

Seit seinem Bestehen trifft das Schwabencenter nur selten die Gunst der Augsburger Bürger und Bürgerinnen. Bis heute bedauern Kunden des

Schwabencenters den Weggang eines großen Spielzeugwaren- und Freizeitanieters. Auch die Erinnerungen an das frühere Zoo- und Gartencenter mit Verkaufsflächen auf dem Dach des Schwabencenters muten fast legendär an. Als jedoch mit der Eröffnung der City Galerie im Jahr 2001 das größte Einkaufscenter Bayerisch-Schwabens in bester Innenstadttrandlage eröffnete, geriet das Schwabencenter als Einkaufsstandort immer weiter in den Hintergrund des Besucherinteresses. Mit nur etwa einem Drittel der Anzahl der Geschäfte gegenüber der City Galerie sowie dem Charme einer Krankenhaus-Abteilung in der Ladenstraße kann das Schwabencenter bereits seit Jahren nicht mehr in der Gunst der Kunden punkten.

Außen- und Innenimage

Ein völlig anderes Bild liefern jedoch empirische Ergebnisse, die im Rahmen verschiedener Lehrveranstaltungen im Masterstudiengang Geographie ermittelt wurden und die Innensicht der Bewohner und Bewohnerinnen der Hochhaustürme fokussieren. Denn im Gegensatz zum Negativimage des Schwabencenters bei der Augsburger Bürgerschaft wird das Center mit der Vielfalt seiner Angebote von den Bewohnern und Bewohnerinnen teilweise hoch geschätzt.

Bei der empirischen Studie kam ein Methodenmix zum Einsatz. Es wurden sowohl klassische quantitative Erhebungen (Standardisierte Befragung, Kartierung, Zählung) als auch qualitative Verfahren (Beobachtung, Leitfadeninterviews, Literaturanalyse) eingesetzt. Über mehrere Semester hinweg wurde dabei eine umfassende Datengrundlage aufgebaut, die den Umgestaltungs- und Umbauprozess des Schwabencenters dokumentiert. Eine erste Aufarbeitung der Ergebnisse wurde u. a. in einer Master-Abschlussarbeit verwertet. Hierbei stellte sich beispielsweise heraus, dass die Ausstattung des Schwabencenters positiv bewertet wird. Das Angebot trägt dazu bei, dass sich der tägliche Bedarf angenehm decken lässt, aber auch die Dienstleistungen, vor allem hinsichtlich der medizinischen Versorgung, machen das Center attraktiv (Gruber 2016). Und von – im wahrsten Sinn des Wortes – höchstem Interesse bei den Bewohnern ist die in Augsburg kein zweites Mal zu findende Aussicht: Je weiter oben die Wohnungen liegen, umso weitläufiger ist der Blick, der bei Föhnwetterlagen sogar bis zur Alpenkette im Süden reicht. „Kenner sagen, der Sonnenaufgang [...] sei ‚unvergleichlich‘. Die Bewohner der Wohnungen über der Passage lieben außerdem den Blick auf den Siebentischwald und auf die historische



Abb. 2: Wohnturm des Schwabencenters vom Dach der Ladenpassage

Foto: Thieme 2016.

Altstadt von Augsburg. Zu den Vorteilen zählen Kenner [...], dass man alles im Haus hat – vom Arzt bis zum Friseur“ (Kämpf 2016) und quasi barrierefrei erreichen kann. Selbst die Verkehrsanbindung ist günstig: Das Schwabencenter liegt direkt an einem großen Zubringer in die Innenstadt (Friedberger Straße) und vor den Gebäuden befinden sich die Haltestellen der Straßenbahnlinie 6 und mehrerer Buslinien.

Ein möglicher Neuanfang

Wesentliche Veränderungen, die in den vergangenen vier Jahrzehnten das Schwabencenter verändert haben, beinhalten die Umgestaltung des Supermarkts, die Einrichtung des sogenannten ‚Wohnzimmers im Schwabencenter‘ (2014) sowie den Wegfall der Vertragsklausel für die früheren Mieter, dass eine Balkonbegrünung zwingend sei.

Das ‚Wohnzimmer‘ ist kein regulärer Mieter. Vielmehr stellte das Centermanagement einer Akteursgemeinschaft von engagierten Augsburger Bürgern und Bürgerinnen die Nutzung eines leerstehenden Ladengeschäfts auf unbestimmte Zeit zur Verfügung, um hier eine Art neues Quartiersmanagement zu betreiben. Das ‚Wohnzimmer‘ hatte binnen kurzer Zeit großen Erfolg. Neben der breiten Palette von Angeboten für die Bewohner des Schwabencenters als auch für Bürger angrenzender Stadtquartiere, vor allem dem Herrenbach-Viertel, ist es zu einem wichtigen neuen Treffpunkt geworden. Das Angebot reicht von der Senioren-Beratung über (Kunst-)Ausstellungen, Workshops und Bike-Kitchen bis hin zu Tanzkursen für Menschen aus dem Quartier. Die Akteure des ‚Wohnzimmers‘ sind stolz, dass ihr 2014 gestartetes Gemeinschaftsprojekt bereits zwei Jahre später mit dem Augsburger

Zukunftspreis 2016 gewürdigt wurde. Der Preis wird jährlich vom Büro für Nachhaltigkeit der Stadt Augsburg an fünf herausragende Initiativen vergeben. Mit Hilfe der vielfältigen Aktivitäten im Wohnzimmer wird der ‚Lebensraum Schwabencenter‘ im Sinne einer Initiative, die im Fachforum Nachhaltigkeit der Lokalen Agenda 21 agiert, neu akzentuiert und rückt das Schwabencenter wieder in das Interesse der Augsburger Bürgerschaft. Das *Wohnzimmer* im Schwabencenter ist ein Kreativraum, der in den wenigen Jahren seit seinem Bestehen nicht mehr wegzudenken ist.

Die Vision für das Schwabencenter besteht darin, durch dessen nachhaltige bauliche wie energetische Umgestaltung ein in die Zukunft gerichtetes Beispiel für lebendiges, urbanes Wohnen und Einkaufen zu entwickeln und es zu neuer Attraktivität zu führen. In ihrer Laudatio anlässlich der Verleihung des Nachhaltigkeitspreises 2016 stellte die Nachhaltigkeitsbeirätin der Stadt Augsburg folgendes fest: Mit dem *Wohnzimmer* „entstand ein Quartierstreffpunkt, der der Anonymität und Vereinsamung der Beton-Wohnblöcke aus den 70er Jahren entgegenwirkt und die Heterogenität der sozialen Struktur der Umgebung des Schwabencenters als Chance begreift. Das ‚*Wohnzimmer im Schwabencenter*‘ ist ein gelungenes Beispiel für lebendiges, urbanes Wohnen durch aktives bürgerschaftliches Engagement. Die Initiatoren des ‚*Wohnzimmers*‘ leisten hiermit einen wesentlichen Beitrag für eine zukunftsfähige, da lebenswerte, Stadt“ (Stadt Augsburg 2016).

Reallabor Schwabencenter

Fast ein halbes Jahrhundert nach seiner Eröffnung werden für das Schwabencenter neue Kon-



Abb. 3: Studentischer Workshop im Wohnzimmer des Schwabencenters
Foto: Thieme 2014.

zepte des Wohnens und für den Einzelhandel entwickelt. In einem kooperativ angelegten Projekt werden zusammen mit dem Centermanagement, dem Architekturbüro Interquality, dem Fachforum, Lebensraum Schwabencenter‘ der Lokalen Agenda 21 und dem Lehrstuhl für Humangeographie der Universität Augsburg neue Ideen für die Zukunft des Schwabencenters erarbeitet. In verschiedenen universitären Veranstaltungen haben Studierende aus den Bachelor- und Masterstudiengängen der Geographie erste für die Praxis verwertbare Ergebnisse erarbeitet.

Strukturen aufdecken

Ein erster Schritt zu einem nicht nur baulichen, sondern vor allem auch gedanklichen Neuanfang im Schwabencenter beinhaltete das Aufdecken von räumlichen Strukturen, die als sperrig, unwirtlich, mitunter gar Angst einflößend empfunden wurden. Ihnen gegenüber stehen Strukturen, die in unserer Wahrnehmung positiv aufgenommen werden, die einen Raum zum Wohlfühlort machen. Letztere

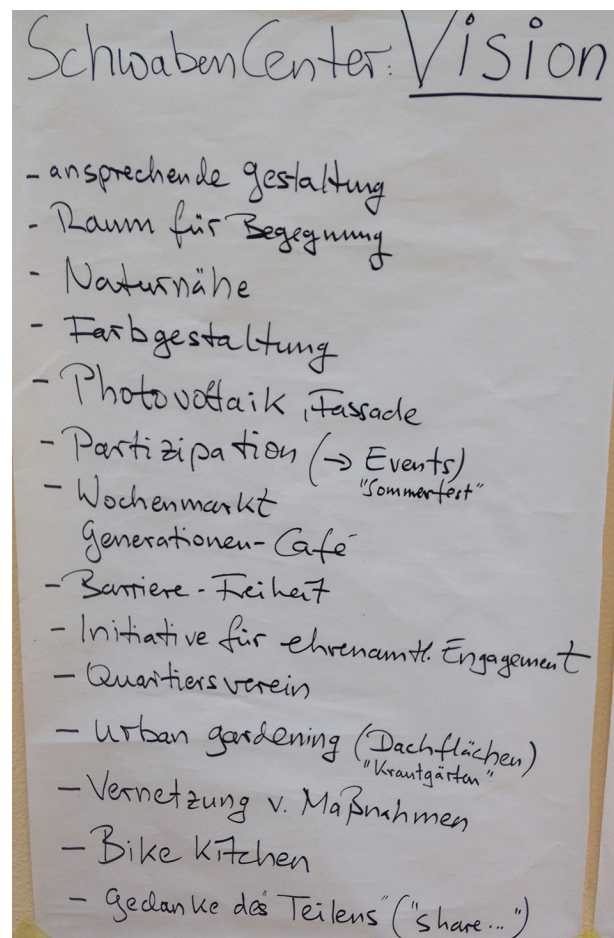


Abb. 4: Erste Ergebnisse des studentischen Workshops
Foto: Thieme 2014.

Pattern Language

Die Pattern Language wurde in den 1970er Jahren von dem amerikanischen Architekturtheoretiker Christopher Alexander entwickelt. In seinem Standardwerk ‚A Pattern Language‘ aus dem Jahr 1978 geht es nicht allein um die theoretische Herleitung von Mustern (Strukturen), sondern auch deren praktische Implementierung bzw. experimentelle Umsetzung. Obwohl Alexanders Theorie als umstritten gilt, als reaktionär im postmodernen Verständnis, werden die in Muster unterteilten Strukturen miteinander verknüpft und somit ‚erlebbar‘ gemacht. Die Sinne der Wahrnehmung werden aktiviert. In Alexanders Verständnis sind ‚gute‘ Strukturen lebendig. Alexander legt bestimmte Merkmale fest, die erfüllt sein müssen, um einen Ort mit Lebendigkeit zu füllen. Alexander und die Vertreter der Pattern Language behaupten, dass Menschen ein feines Sensorium haben, welches die Umwelt nach diesen Mustern bewertet und anhand dessen intuitiv „positive“ oder „negative“ Empfindungen mit dem Raum verbindet. Die Patterns sind als modularer Baukasten gestaltet, mit Hilfe dessen Lebendigkeit bis zu einem gewissen Grad konstruiert werden kann. Auch deshalb wird die Mustersprache in vielen anderen Bereichen außerhalb der Architektur angewendet bzw. fand ihren Niederschlag u. a. in der Musik, im Projektmanagement, im Web Design oder in der Softwareentwicklung.

waren im Schwabencenter nur schwer auszumachen. Es gibt ein deutliches Übergewicht von Raumsituationen und Strukturen, die das Potenzial des Ortes einengen oder gar entstellen.

Angeregt durch die Leiterin des Architekturbüros Interquality, Sabine Pfister, beschäftigten sich die Studierenden zunächst mit diesen sperrigen Strukturen, deren Qualitäten für den Ort sowie deren Decodierung mit Hilfe der ‚Pattern Language‘ (s. Exkurs Pattern Language).

Nachdem die Einkaufsstraße im Schwabencenter als „dead mall“ (Pfister 2014) identifiziert wurde, galt es, nicht nur für die Ladenpassage, sondern auch den gesamten Gebäudekomplex und das angrenzende Quartier Andockstellen der Planungsarbeit für die künftige Entwicklung und Partizipation zu entdecken bzw. herauszuarbeiten.

Der erste Workshop im *Wohnzimmer* des Schwabencenters brachte Ergebnisse, die zum Teil sehr zeitnah umgesetzt wurden. Für die Neugestaltung und Revitalisierung der Ladenpassage kristallisierte sich heraus, dass die Ansiedlung von weiteren Ankermietern sowie Eigentümer geführten Geschäften hoch erwünscht ist.

Bei der Kartierung und Zusammenführung der Analyse sogenannter lebendiger Strukturen (*living structures*; s. Exkurs Lebendige Strukturen) im Außen- und Innenbereich des Schwabencenters fällt ins Auge, dass immer dann eine positive Wahrnehmung der räumlichen Verhältnisse vorhanden ist, wenn diese Strukturen mit der Farbe Grün einhergehen. Das gilt Innen wie Außen. Im Außenbereich ist dies leicht nachvollziehbar durch die Grünanlagen im Norden des Schwabencenters. Aber auch im Innenbereich der Ladenpassage deckt sich die Farbe Grün mit dem Wohlfühlaspekt, gefolgt von günstigen Lichtverhältnissen. Dies liefert einen ersten Ansatz für die Umgestaltung, bei der Bepflanzungen (insbesondere geplant auf der Südseite des Komplexes) und Beleuchtung eine wesentliche Rolle spielen werden.

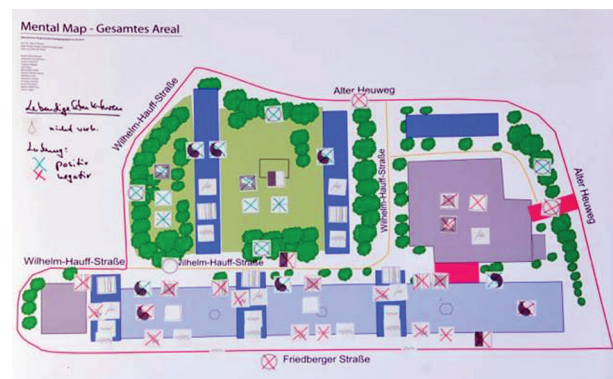


Abb. 5: Lebendige Strukturen Schwabencenter Außenansicht

Foto: Thieme 2015.

In der Mitte der Ladenzeile befindet sich eine kleine Ruhe-Oase, die erhellt wird von einem Lichtschacht im Dach: eine Sitzbank, umgeben von Grüngewächsen. Auch der Eingangsbereich vor dem Supermarkt im östlichen Teil der Ladenzeile wird aufgrund seiner Platzstruktur und der Helligkeit sehr positiv wahrgenommen.

Diese Bewertungen, Einschätzungen und Wahrnehmungen erweiterten die Studierenden mit Hilfe der Mustersprache, um für das Schwabencenter u. a. folgende Muster (patterns) herauszuarbeiten: *Opportunity Spaces*, *Social Responsibility*, *The Commons*, *Sustainable Design* und *Collective Decision Making*.

Anliegen und Ziel im Lebensraum Schwabencenter ist es, mit Hilfe von zivilgesellschaftlichem Potenzial Räume für (alternative Formen von) Begegnung und Freizeit (*opportunity spaces*), aber auch für Arbeit und Versorgung (*sustainable design*) zu schaffen. Soziale Verantwortung (*social responsibility*) ist eine Stütze für das Gemeinwesen (*the commons*), als solches man das Schwabencenter durchaus begreifen soll. Das Verantwortungsbewusstsein der Anwohner für ihr Wohnumfeld und ihre Wurzeln im Quartier (*collective decision making*) – viele der Anwohner leben schon lange an dem Standort – sind wichtige Kriterien für die nachhaltige Gestaltung des Lebensraums Schwabencenter (*sustainable design*). Die Gemeinschaft trägt Entscheidungen, die die Zukunft des Standorts bestimmen. Der für solche Entscheidungen wichtige Nachhaltigkeitsgedanke beinhaltet verschiedenste Aspekte, die für die Um- und Neugestaltung des Schwabencenters wichtig sind: gesunder Lebensraum, Fairness in Handel und Konsum, basisdemokratisch-gestützte Entscheidungswege der Planungskultur.

Nachhaltigkeit verpflichtet! Urban Gardening

Neben den Außen- und Innenflächen wurden im Rahmen studentischer Workshops insbesondere die weitläufigen Dachflächen als Entwicklungspotenziale identifiziert. Die Verleihung des Deutschen Nachhaltigkeitspreises an die Stadt Augsburg im Jahr 2013 stellt eine große Verpflichtung dar. Insofern liegt es nahe, die Dachflächen des Schwabencenters in die Überlegungen einer künftigen Um- und Neugestaltung einzubeziehen.

Wie Abb. 6 und 7 zeigen, ist die mittlere Dachfläche (ebenso wie die Westseite) über der Ladepassagen mit vielfältigem Ruderalgrün bestanden, die Ostseite dagegen aufgrund der Abdeckung mit Bitumenfolien durch zeitweise Ansammlungen von Regenwasser charakterisiert. Ehemals befand sich auf dieser mehrere hundert Quadratmeter großen Fläche die Außenverkaufsfläche eines Gartencenters, das bei Eröffnung des Schwabencenters einer der Ankermieter war.

Als möglichen Nutzungsentwurf ist für die Dachflächen festzuhalten, dass sich der Bereich über dem Lebensmittelsupermarkt am besten für kommerzielle Nutzungen, der Bereich zwischen den beiden Wohntürmen im Westen der Anlage dagegen eher für private Nutzungen eignen würden. Der mittlere Bereich ließe eine Mischnutzung zu.

Mit Hilfe der ‚Pattern Language‘ wurden schließlich



Abb. 6: Dachfläche Schwabencenter Mitte

Foto: Middendorf 2016.

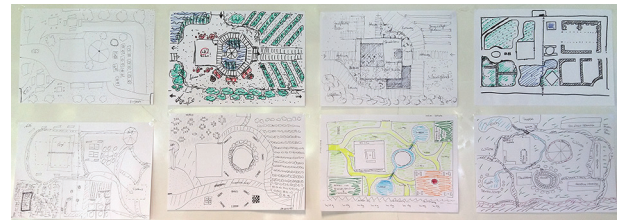


Abb. 7: Entwürfe Dachflächenbegrünung Schwabencenter, mittlere Dachfläche

Foto: Thieme 2016.

mehrere Entwürfe einer Dachbegrünung für den mischgenutzten Bereich des Daches angefertigt, um dann in einem Gesamtentwurf zusammengeführt zu werden.

Durch die Beschäftigung mit Gartengestaltung als Kunstform, mit zivilgesellschaftlichen Urban Gardening-Projekten zum Erhalt urbaner Resilienz wie z. B. den Prinzessinnen-Gärten in Berlin-Kreuzberg, oder großangelegten Urban Farming-Projekten mit Hilfe aquaponischer Systeme wurde schnell klar, dass es keine allgemeingültige Lösung für das Schwabencenter geben kann. Vielmehr sind die vielfältigen Entwürfe für die Dachbegrünung Ausdruck für die unterschiedliche Wahrnehmung von Strukturen und deren Bewertung: Amorph-rundes ergänzt Kantiges, Stein ergänzt Wasser, Holz und Grün garantieren den natürlichen Charakter bei der Gestaltung von Aufenthaltsflächen. Ergänzt wird die Aufenthaltsqualität durch die Anlage von (Hoch-)Beeten, deren Ertrag zur Selbstversorgung ebenso dient wie dem möglichen Verkauf in einem vielleicht künftigen ‚Hofladen‘ in der Einkaufspassage.

Der folgende Ausschnitt zeigt, wie die Studierenden mit analogen Hilfsmitteln spielerisch die Gar-

tengestaltung durchführten. Dabei wurde bewusst auf digitale Hilfsmittel (CAD oder GIS) verzichtet, um auch bei der Ausgestaltung der Entwürfe die von Alexander (1978) geforderte Lebendigkeit in den Gestaltungsprozess einzubringen. Der Kreativität waren dabei keine Grenzen gesetzt.

In den studentischen Entwürfen wurden Strukturen zusammengeführt und es entstand der interessante Entwurf eines Gemeinschaftsgartens für die mittlere Dachfläche über der Ladenpassage.



**Abb. 8: Dachflächenbegrünung
Schwabencenter, mittlere Dachfläche
(Zusammenführung der Entwürfe; Ausschnitt)**
Foto: Thieme 2016.

Ein wichtiger Erkenntnisgewinn dieser Vorgehensweise lässt sich wie folgt beschreiben: In einem iterativ angelegten (Forschungs-)Prozess führt die Analyse und Bewertung von Strukturen zu deren Modifikation und möglichen Übertragbarkeit. Die am Prozess beteiligten Laien („Lokale Experten“) steuern wertvolle Informationen bei. So werden aus (theoretischem) Wissen Aktionen generiert, unterschiedlichste Erkenntnisse und Erfahrungen miteinander verknüpft und durch gemeinschaftliche Exploration neue Erkenntnisse zu Tage gefördert.

Lernen aus der Praxis für die Praxis

Angewandte Geographie braucht Laborsituationen, um aus – theoretisch erarbeitetem – Wissen neue Erkenntnisse zu generieren. Ein solches Reallabor ist das Schwabencenter. Es funktioniert quasi wie eine Stadt in der Stadt mit seinen Bewohnern und Besuchern, der Vielfalt an vorhandenen Funktionen und Dienstleistungen sowie der Ambivalenz

seiner Wertschätzung. In der Laborsituation Schwabencenter wird versucht, den praxisgeleiteten Forschungsprozess des Analysierens, Diagnostizierens, Therapierens und möglichen Implementierens zusammen zu führen mit den wesentlichen Aspekten der Pattern Language. Der Raum als Träger des Lebens bildet die Grundlage für unterschiedliche Lebenseigenschaften wie z. B. starke Zentren, Grenzen, rhythmische Wiederholungen, lokale Symmetrien, Kontraste und Gradienten, Echos oder Leere, Einfachheit und Verbundenheit (Leitner 2007:11, 40).

Alexander (1978) beschrieb diese Muster als quasi universelle und intuitive Wahrnehmungsbestandteile, die zwar nicht analytisch und isoliert wahrgenommen werden, aber in der synthetischen Betrachtung des Gesamtraumes deutlich hervortreten. Ähnliche Darstellungen von Grundmustern komplexer Raumgefüge hatte beispielsweise auch Kevin Lynch in seinem „The Image of The City“ bzw. „Good City Form“ ausgeführt (siehe Exkurs „Lebendige Strukturen“).

Ob es eine Antwort auf die Frage nach der Mathematik der Lebendigkeit gibt, bleibt beim heutigen Stand der Arbeiten im Reallabor Schwabencenter noch außen vor. Was die studentischen Gestaltungsprozesse jedoch ohne Zweifel erkennen ließen, war die Wahrnehmung der Lebendigkeit: Das Loslassen konventioneller Geschmacksurteile zugunsten experimenteller Ergebnisse und die Zusammenführung empirischer und wissenschaftlicher Elemente. Die besondere Architektur des Schwabencenters bildet den alltäglichen Hintergrund für eine gemeinschaftlich-partizipativ gewonnene Vision des zukünftigen ‚Lebensraums Schwabencenter‘. Dieser gemeinschaftliche Lernprozess ist noch längst nicht abgeschlossen. Doch mittlerweile haben sich aus dem reinen Experiment auch reale Vorgaben für die Stadtentwicklungs- und Centerplanung ergeben.

Die unumgängliche Erweiterung und Qualitätssteigerung der Ladenpassage ist dem stetigen Rückgang der Besucherzahlen und der Konkurrenz zur naheliegenden Innenstadt sowie der ebenso nahen City Galerie geschuldet. Hier spielen zunächst rein betriebswirtschaftliche Überlegungen eine Rolle. Dieser Bereich blieb deshalb bei der wissenschaftlich-empirischen Beschäftigung mit dem Schwabencenter unberücksichtigt; mit Ausnahme der Analyse der vorhandenen Strukturen und deren Potenziale.

Lebendige Strukturen

Für die Betrachtung von räumlichen Verhältnissen war für Alexander die Beschreibung ‚lebendiger Strukturen‘ elementar. Er erarbeitete 15 Muster, anhand derer es dem Betrachter einer Raumsituation möglich sein sollte, deren Lebendigkeit zu beurteilen. Dabei postulierte er, dass diese Bewertung ohnehin permanent ablaufe, ohne dass wir jedoch die Kriterien für unsere Raumbewertung klar in Worte fassen könnten.

Im Bereich kognitiver Forschung zur Raumerfassung wie etwa die Frage nach den ‚Karten in unseren Köpfen‘ (mental maps) oder der Wegfindung im Raum (Navigation) sind solche elementaren Muster ebenfalls angewandt worden. Linien, punkt- und flächenhafte Qualitäten sind ebenso ausschlaggebend wie die Beziehung der Objekte untereinander. Downs & Stea (2005) oder Kitchen & Blades (2002) haben sich ebenso mit diesen kleinsten Strukturen unserer Raumwahrnehmung auseinandergesetzt wie Kevin Lynch (1960; 1981), der teils wesentlich abstraktere Formen als Alexander identifizierte.

Im Experiment können diese – zunächst etwas abgehoben oder gar esoterisch wirkenden – Prinzipien gut voneinander abgegrenzt werden. Dies kann beispielsweise in Form eines A/B-Testings erfolgen, bei dem jeweils zwei Raumsituationen nebeneinander gezeigt werden (beispielsweise als Photographien) und die jeweiligen Merkmale, z. B. Einfachheit oder Verbundenheit, abgefragt werden.

Wie viele andere Erkenntnisse Alexanders ist auch das A/B-Testing heute im Bereich Softwareentwicklung oder Design und Marketing als Methode nicht mehr wegzudenken.

Das anfängliche ‚Hirngespinnst‘ der Dachbegrünung geht jedoch in eine weitere gestalterische Phase: Wenn auch bislang noch nicht alle Bewohner und Bewohnerinnen des Centers gemeinschaftlich hinter dem Vorhaben stehen, so beschäftigt sich gegenwärtig auch der Bauausschuss der Stadt Augsburg im Rahmen der Bebauungsplanung an der Friedberger Straße mit dem Vorhaben. Die Sorge einiger Bewohner um den Erhalt und die Pflege der Garten- bzw. Grünflächen scheint berechtigt und

durchaus begründet. Viel wichtiger scheint in diesem Zusammenhang aber die mehr oder weniger einheitliche Zustimmung; denn ohne Bekenntnis zu diesem Projekt gibt es keine partnerschaftliche Umsetzung.

An einem moderierten Workshop im Mai 2017 nahmen neben vielen Bewohnern und Bewohnerinnen aus dem Schwabencenter auch einige städtische Vertreter und Verantwortliche aus sozialen Institutionen teil. Ziel des Workshops war es, weitere Schritte, die einst als Visionen angedacht waren, nun schrittweise und parallel zum Umbau der Ladenzeile umzusetzen und das *Wohnzimmer* auf lange Sicht zu institutionalisieren.

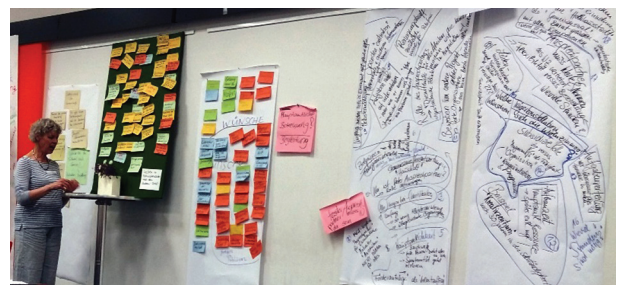


Abb. 9: Workshop zur Umsetzung weiterführender Projekte

Foto: Thieme 2017.

Die Zukunft?

Im Reallabor Schwabencenter gilt es, die große und vor allem breite Basis der Gemeinschaft zu nutzen. Gemeinschaftlich getragene Entwicklungsprozesse haben eine hohe Durchschlagskraft und Reichweite. Kosmetik hilft dem Schwabencenter nicht, darüber sind sich die Beteiligten auf breiter Front einig. Das Schwabencenter ist ein Lebensraum, der verbindet.

Nur gemeinschaftlich kann der Umbau für die Zukunft des Centers bewältigt werden. Die Umsetzung geplanter Projekte gestaltet sich zeitlich unterschiedlich: Kurzfristig lassen sich das Urban Gardening, die Um- oder Neunutzung von Leerständen sowie die Einrichtung von Treffpunkten vor allem für die Bewohner realisieren. Mittelfristigen Charakter hat sowohl die Stärkung der Ladenpassage zu einem Marktplatz für nachhaltigen und lokalen Konsum als auch die Stärkung der Gemeinschaft und die Hervorhebung des Quartiercharakters des Baukomplexes. In der langfristigen Perspektive zu sehen ist das Schwabencenter als Ort neuen urbanen Lebens in einer nachhaltig organisierten Stadt. Es kann ein Ort werden, an dem neue Formen der Beteiligung (Partizipation) und des Gemeinschafts-

geistes (Commonism) gelebt werden. Bedenken, die ein Großprojekt wie die Umgestaltung des Schwabencenters natürlich begleiten, müssen zerstreut werden. Die Sorgen sind sicherlich zum Teil begründet; aber sie sollen nicht von den Chancen ablenken, die Umgestaltung zu einer umfassenden Revitalisierung des Lebensraums Schwabencenter zu ergreifen. Jetzt gilt es, einen gemeinsamen Weg zu finden. Trotz der noch vorhandenen Unwegsamkeit und Widersprüche reift das ungeliebte Kind der Augsburger und Augsburgerinnen zu einem möglichen Leuchtturm urbaner Visionen. Die Beteiligten konnten sich wie in einem Reallabor frei bewegen. Im Verlauf des Projekts mussten aber die erarbeiteten Visionen mit den planerischen, rechtlichen und baulichen Gegebenheiten in Einklang gebracht werden.

Diese Erfahrungen sollen als Plädoyer für eine mutige und experimentierfreudige, angewandt geographische Stadtforschung verstanden werden, die sich den neuen Herausforderungen zunehmend unübersichtlich scheinender Gemengelagen in der Stadtentwicklung stellt und mit eigenen kreativen Ansätzen sowie inter- und transdisziplinären Impulsen Lösungen sucht.

Literaturverzeichnis

- Alexander C. (1978): *A Pattern Language. Towns, Buildings, Constructions*. Oxford: Oxford University Press.
- Alt A. (2015): Das Schwabencenter kämpft gegen seinen Ruf. In: *Augsburger Allgemeine* (12.02.2015).
- Bachmair A. (2015): Als der Beton nach Augsburg kam. In: *Augsburger Allgemeine* (14.12.2015).
- Downs R.M., Stea, D. (rev. 2005): *Image and Environment. Cognitive Mapping and Spatial Behavior*. Philadelphia: Aldin Publ.
- Eberhardinger E., Hogl K. (1984): *Im Flug über Schwaben*. Augsburg: Presse-Druck und Verlags-GmbH, 92-93.
- Frei H. (Hg.) (1974): *Im Flug über Schwaben. Beiträge zur Landeskunde von Bayern*. Band 1. Weissenhorn: Anton H. Konrad Verlag.
- Friedmann J. (1987): *Planning in the Public Doman. From Knowledge to Action*. Princeton: Princeton University Press.
- Gruber S. (2016): *Schwabencenter. Eine Analyse über Augsburgers ältestes Einkaufszentrum*. Master of Science, Institut für Geographie, Universität Augsburg, Augsburg.
- Grünsteudel G., Hägele G., Frankenberger R. (1998): *Augsburger Stadtlexikon*. 2., völlig neu bearb. u. erhebl. erw. Aufl., Augsburg: Perlach Verlag.
- Hörmann M. (2015): Das Schwabencenter kämpft ums Überleben. In: *Augsburger Allgemeine* (09.05.2015).
- Leitner H. (2007): *Mustertheorie. Einführung und Perspektiven auf den Spuren von Christopher Alexander*. Graz: Nausner und Nausner.
- Lynch K. (1960): *The Image of the City*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Lynch K. (1981): *A Theory of Good City Form*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Kämpf S. (2016): Ein Potenzial, das keiner kennt. In: *Augsburger Allgemeine* (17.07.2016).
- Kitchin, R., Blades, M. (2002): *The Cognition of Geographic Space*. London: I.B. Tauris.
- o.N. (2015): Offen für neue Ideen. In: *Augsburger Allgemeine* (29.05.2015).
- Pfister S. (2014): *A Timeless Way of Building – Lebendigkeit*. Vortrag und Präsentation. Graz 8.9.2014.
- Pfister S. (2016): Neues aus dem Schwabencenter. In: *Augsburger Agendazeitung* 44 (2016), 16.
- Poschwatta W. (1974): *Augsburg-Schwabencenter: Wohnform der Zukunft?* In: *Im Flug über Schwaben*. Weissenhorn, 188-189.
- Stadt Augsburg (2016): *Wohnzimmer im Schwabencenter*. <http://www.nachhaltigkeit.augsburg.de/zukunftspreis/projektdetails/projekt/wohnzimmer-im-schwabencenter.html> (13.04.2016 13:25 Uhr)
- Wöhl M., Pfister S. (2015): *Lebensraum Schwabencenter*. In: *Augsburger Agendazeitung* 42 (2015), 46.
- Zissler M. (2015): So lebt es sich im Schwabencenter. In: *Augsburger Allgemeine* (05.06.2015).

Kontextabhängiges Konsumverhalten und dessen Konsequenzen für Einzelhandelsstandorte am Beispiel Augsburgs

Thomas David

Dieser Beitrag befasst sich im Gebiet der Geographischen Handels- und Konsumforschung mit den Auswirkungen des immer komplexer werdenden Kaufverhaltens. Hierbei werden zuerst die kontextabhängige Einkaufsstättenwahl nachgewiesen und dessen räumliche Ausprägungen ermittelt. Diese Analysen sind wesentlicher Bestandteil des Promotionsprojektes mit dem Arbeitstitel „Auswirkungen des kontextabhängigen Konsumverhaltens und Konsequenzen für Einzelhandelsstandorte“. Dabei soll letztendlich geklärt werden, welche Möglichkeiten und Grenzen diese kontextabhängige Einkaufsstättenwahl des postsegmentierten Konsums für verschiedene Einzelhandelsstandorte impliziert.

Hintergrund

Der Handel ist schon immer insbesondere in Städten raumprägend, wobei sich die stetige Veränderung von Geschäftsmodellen oder Technologien auf die Standortstrukturen auswirkt. Aber nicht nur die Einzelhandelslandschaft, auch das Konsumverhalten der Menschen unterlagen in den letzten Jahren einem rapiden Wandel, der insbesondere durch Megatrends wie die Individualisierung der Gesellschaft, die Digitalisierung vieler Lebensbereiche oder LOHAS-Affinität (*Lifestyle of Health and Sustainability*) resultiert (vgl. Eggert 2011; Heinitz et al. 2003). Die besondere Dynamik im gegenwärtigen Konsumverhalten ist dadurch begründet, dass sich nicht mehr nur eine Innovation bzw. ein Trend maßgeblich auf das Kaufverhalten auswirkt; vielmehr überlagern mehrere Facetten unseren täglichen Konsum, was zu einer bisher nicht dagewesenen Komplexität im Einzelhandel führt (vgl. David et al. 2016).

Der Weg zum postsegmentierten Konsum

In den letzten Jahrzehnten orientierte sich das Marketing am sog. Otto Normalverbraucher, der ein in sich konsistentes und logisches Konsumverhalten an den Tag legte. Mit zunehmendem Wohlstand und einer sozial ausdifferenzierteren Gesellschaft nahmen auch die Verbrauchertypen zu: In Zeiten des Massenkonsums deuteten sich zielgruppenspezifische Merkmale an. Die Werbung reagierte darauf mit dem Instrument der Marktsegmentierung, d.h. der einzelne Kunde¹ wurde nach soziodemographischen Kriterien (wie Alter, Geschlecht, Beruf etc.),

nach psychographischen Kriterien (wie Interessen, Einstellungen, Werte etc.), nach verhaltensorientierten Kriterien (wie Preisverhalten, Mediennutzung, Markenwahl etc.) oder geographischen Kriterien eingeteilt (vgl. Kölzer, Ziehe 2014). Deshalb spielte sozioökonomisches und werteorientiertes Marketing eine immer größere Rolle und galt der Schnäppchenjäger, der Smartshopper oder der Qualitätskäufer als Prototyp der modernen Käufergeneration (vgl. Eggert 2011; Halfmann 2014; Rennhak 2014). Eine vergleichsweise einfache Einteilung basiert auf den Kriterien Preisorientierung und Aktualität des Bedarfs (vgl. Riekhof 2008), die zwar den wechselnden Bedürfnissen der Kunden Rechnung trägt, dennoch Kriterien wie beispielsweise das Erlebnis-Shopping außer Acht lässt.

Heutzutage lässt sich der Konsument also nur schwer in diese gängigen Typisierungen einteilen, da das Einkaufsverhalten erstens nicht mehr rein nach ökonomischen Gesichtspunkten praktiziert wird, und zweitens durch das mobile Internet Konsum ubiquitär möglich ist. Dies führt dazu, dass der Verbraucher von heute mehrere unterschiedliche Konsummuster in sich vereint, die sich zudem teils zu widersprechen scheinen. Das bedeutet, dass unser Konsum nicht mehr durch ein *Entweder-oder*-Verhalten, sondern durch das *Sowohl-als-auch*-Prinzip der Menschen geprägt ist (vgl. Geiselhart, Orlowski 2012, Rennhak 2014). Diese Heterogenität der Konsumgesellschaft zwingt den Einzelhandel zu Spezialisierungen für individuelle Kundenwünsche bei gleichzeitiger Notwendigkeit zur Massentauglichkeit. Kunden verlangen preisgünstige Angebote bei gleichzeitig guter Qualität, wollen gut beraten werden und bequem konsumieren und zusätzlich soll der Einkauf für sie ein Erlebnis bieten. Dieses multioptionale, hybride Konsumverhalten basiert nicht mehr auf rationa-

¹ Aufgrund des Leseflusses wird in diesem Text nur das maskuline Genus verwendet. Die Komplexität des Konsumverhaltens trifft sowohl auf Männer wie auf Frauen zu.

len ökonomischen Überlegungen. Sondern maßgeblich für eine Kaufentscheidung bzw. die Wahl des Einkaufsstandortes ist der jeweilige Kontext, in dem konsumiert wird. Da die holistischen Kundenwünsche für das Standortmanagement kaum mehr planbar sind, entwickeln sich Einzelhandelsstandorte, die dem Kunden ein ganzheitliches Angebot bieten: neben einer großen Sortimentsvielfalt (z.B. Bekleidung, Schuhe, Schmuck) auch unterschiedliche Preisniveaus (Ein-Euro-Laden bzw. Fachgeschäft) sowie Gastronomie (Edel-Café, Schnellrestaurant und Sushi-Bar) und Dienstleistungsangebote (Fachärzteezentrum, Fitnessstudio, Reisebüro). Diese Standorte befinden sich auch zunehmend in urbanen Randlagen und sind unmittelbare Folge des komplexen Konsumverhaltens (vgl. David, Hilpert 2016).

Wie der Einzelhandel bisher reagiert

Seit ein paar Jahrzehnten ist ein Strukturwandel in der Einzelhandelslandschaft zu beobachten (Kulke 2010): Der traditionelle, inhabergeführte Einzelhandel, der insbesondere in dezentralen Lagen ansässig war, verlor wegen der geringen Flächenverfügbarkeit und Erreichbarkeit mit dem Auto an Bedeutung. Folglich siedelten sich vor allem flächenintensive Einzelhandelsbetriebe (z. B. Verbrauchermärkte) im Umland von Großstädten auf der „Grünen Wiese“ an, die seitens der Kommunen ausgewiesen und entwickelt wurden. Dies hat den Vorteil einer besseren Erreichbarkeit mit dem PKW (Parkplätze) und einer größeren Verkaufsfläche. Außerdem entstanden vermehrt nahe der Innenstädte Einkaufszentren (Shopping Malls), die privatwirtschaftlich organisiert sind und deren Betriebe und Sortimente als Einheit geführt werden. In den Innenstädten ist hingegen eine Reduzierung der Unternehmensvielfalt zu beobachten, da die Rationalisierung des Angebots zu Marktverdrängungsprozessen führte. Dieser Prozess der Filialisierung sorgte dafür, dass ortsansässige Inhabergeschäfte mit ihrem individuellen Angebot oftmals nicht mehr wettbewerbsfähig waren. Zwar führte dies zu einer Homogenisierung der Sortimentsvielfalt, gleichzeitig sorgen Filialisten mit ihrer Magnetfunktion für eine vergleichsweise hohe Passantenfrequenz in Innenstädten gegenüber dem Umland. Die Innenstädte behalten aufgrund der Summe des Angebotes – sowohl breite als auch tiefe Sortimente – ihren zentralörtlichen Bedeutungsüberschuss für den Konsumenten.

In jüngster Zeit jedoch führt das scheinbar immer komplexere, ja unvorhersehbare Konsumverhalten zu einer Homogenisierung der unterschiedlichen

Einzelhandelsstandorte (vgl. David, Hilpert 2016). Oder anders gesagt: Einzelhandelsstandorte wie die Innenstadt, das Einkaufszentrum und das Gewerbegebiet am Stadtrand ähneln sich in ihrem Angebot bzw. Sortiment zunehmend. Entsprechend kann der Kunde zwischen diesen Standorten wählen, was zu einem *Mal-hier-mal-dort*-Verhalten führt. Ein Beispiel aus dem Umland von Augsburg verdeutlicht dies: In einem Gewerbegebiet am Stadtrand sind auf relativ engem Raum für Lebensmittel ein Discounter, ein Bio-Supermarkt und eine Traditionsmetzgerei zu finden. Im Bekleidungs-sortiment kann bei C&A und Deichmann oder bei Schiesser eingekauft werden. Für die Kunden gibt es Fastfood-Angebote, entweder McDonalds oder eine Sushi-Bar (vgl. David 2017).

Allein die Tatsache, dass innenstadtrelevante Sortimente wie Bekleidung gezielt in Randlagen angesiedelt werden, zeigt, dass es eine Nachfrage geben muss. Die klassischen Standortfaktoren wie Erreichbarkeit, Angebotsqualität und -vielfalt, Preisgestaltung, Kopplungskäufe, Atmosphäre etc. spielen freilich noch eine wichtige Rolle bei der Wahl des Einzelhandelsstandortes. Doch werden die rationalen Kriterien zunehmend von kontextabhängigen Standortentscheidungen überlagert.

Hypothese und Forschungsansatz

In der Praxis wird heute der Ansatz der multifunktionalen Innenstädte zur Stärkung des lokalen Einzelhandels verfolgt. Demnach zielen städtebauliche Maßnahmen, die Ansiedlungspolitik oder das Citymanagement darauf ab, Menschen einerseits durch die Funktionsvielfalt (z.B. Versorgungsfunktion, Freizeit- und Kultureinrichtungen, Arbeitsplätze etc.) in die Innenstädte zu locken und zum Verweilen einzuladen, und sich andererseits die positiven Effekte von Agglomerationsvorteilen (z.B. Kopplungskäufe) nutzbar zu machen. Da aber ökonomisches Handeln nur ein Teil des sozialen Handelns und somit sowohl relational als auch kontextabhängig ist, resultiert daraus eine Unvorhersehbarkeit des Konsums (vgl. Bathelt, Glückler 2012). Anders formuliert: Ökonomische Entscheidungen folgen keinen linearen Gesetzmäßigkeiten, sondern sind kontext- und pfadabhängig. Die aktuelle Raumwirksamkeit des Konsums ist also nicht nur eine Folge des Angebots (Multifunktionalität), sondern auch der veränderten Nachfrage (Multikontextualität).

Dem Ansatz der relationalen Wirtschaftsgeographie folgend wird in diesem Beitrag von einem kontextabhängigen Konsum ausgegangen. Dies

bedeutet, dass das ökonomische Handeln (hier: das Konsumieren) immer ein Teil des sozialen Handelns ist, wodurch auch alltägliche Situationen den Konsum beeinflussen können. Der relationale Ansatz beinhaltet folgende Aspekte (vgl. Bathelt, Glückler 2012):

- Multikontextualität: Es wird davon ausgegangen, dass das Einkaufsverhalten situationsabhängig ist. Somit können unterschiedliche Kontexte unterschiedliche Auswirkungen in der Raumwahrnehmung haben. Dabei können sich mehrere Kontexte überlagern.
- Kontingenzt: Das ökonomische Handeln unterliegt nicht mehr allgemeinen Gesetzen, d.h. konkrete Handlungskontexte können individuell interpretiert und somit zu unterschiedlichen Konsequenzen führen.

Der Einfluss von Kontexten wird nicht nur in der Geographie, sondern beispielsweise auch in der Soziologie, der Psychologie oder im Marketing diskutiert. Dementsprechend gibt es auch unterschiedliche Sichtweisen auf kontextbasiertes Verhalten. Ein breites Forschungsfeld in der Soziologie ist die kontextabhängige Lebensstilforschung (vgl. Kohnitzer 1995; Krekel 2006), die in den meisten Ansätzen zwischen soziostrukturellen Kontexten (z.B. Alter, Geschlecht, Bildung etc.) oder geographischen Kontexten (z.B. Herkunft) unterscheidet. Das Marketing bedient sich psychologischer Hilfsmittel, mit denen die Kunden – je nach Kontext – angesprochen werden sollen, wobei hier beispielsweise zwischen statischen (Geschlecht), semistatischen (Alter) und dynamischen (Aufenthaltsort) Kontextparametern unterschieden wird (vgl. Bulander, Kölmel 2014). Insgesamt gesprochen ist ein Kontext eine Interaktion bzw. ein Zusammenhang zwischen zwei oder mehreren Informationen bzw. Situationen, die individuell interpretiert werden und woraus sich räumliche Aktionen ergeben.

Das kontextspezifische Handeln impliziert durch seine Unvorhersehbarkeit der Aktionen, dass gewisse Gesetzmäßigkeiten des Handelns nicht mehr gelten. Nach Sayer (1985) treten einerseits notwendige Beziehungen auf, wenn unabhängig von spezifischen Bedingungen zwei Ereignisse stets verknüpft sind. Andererseits sind kontingente Beziehungen nur unter spezifischen Bedingungen miteinander verknüpft, was bedeutet, dass ein Ereignis nicht gleich ein anderes Ereignis automatisch bedingt (Bathelt, Glückler 2012:47). Mit anderen Worten: Die Kontingenzt besagt, dass Folgeereignisse auftreten können, aber nicht müssen.

Angewendet auf diese Studie ermöglicht das Prinzip der Kontingenzt das Einkaufsverhalten bzw. die Wahl der Einkaufsstätte als kontextabhängig zu erklären. Freilich können auch in einer induktiv angelegten Fallstudie gewisse verallgemeinerbare Bedingungen und Prinzipien eines Kontextes identifiziert werden.

Deshalb soll auf die wichtigsten Merkmale des Konsums in westlichen Gesellschaften eingegangen werden (vgl. David 2017):

- Kontext Zeitempfinden: In der heutigen schnelllebigen Welt neigen die Menschen dazu, wenig Zeit zu haben, weshalb sie oft zu Convenience-Produkten greifen (z. B. Fertiggerichte, „to go“). Auf der anderen Seite wird Einkaufen zunehmend als Erlebnis und Freizeitaktivität wahrgenommen („shoppen gehen“), wozu sich dann auch Zeit genommen wird. Geschäfte stellen sich darauf ein, indem es mittlerweile Erholungslounges oder Stehcafés zum Verweilen oder einen Kaffeeautomaten gibt.
- Kontext Preisempfinden: Für viele Verbraucher ist heutzutage auch „Geiz geil“. Angebote und Schnäppchen sprechen den Konsumenten zwar an, aber niemand will dabei auf Qualität verzichten, weshalb der „smart shopper“ ausführlich das Preis-Leistungs-Verhältnis vergleicht, um die bestmögliche Ware zum möglichst kleinen Preis zu erwerben. Im Gegensatz dazu sind viele Konsumenten aber auch bereit, für Bio-Lebensmittel und Fitnessartikel mehr Geld zu investieren.
- Faktor Bequemlichkeit: Für manche Gruppen sind bequem erreichbare Einkaufsstandorte notwendig, beispielsweise für ältere Menschen, die keine langen Wege mehr zurücklegen können. Es gibt heutzutage aber auch das Phänomen, dass junge, eigentlich mobile Personen auf den Besuch von Einkaufsstandorten verzichten. Dies führt dazu, dass die Hol- und Bringdienste sehr hohe Wachstumsraten verzeichnen. Mehr noch: Smartphone, Amazon & Co. ermöglichen neue Formen des (Online) Konsums, weshalb viele Menschen nur noch sehr selten im stationären Einzelhandel einkaufen.
- Kontext Gesellschaft: Den klassischen Wochenendeinkauf für und mit der Familie gibt es immer noch, wobei hier der Versorgungscharakter des geplanten Einkaufs im Vordergrund steht. Anders ist das Einkaufen als soziales

Ereignis, wobei hier wiederum unterschieden werden kann, ob eine Frau mit der besten Freundin oder dem Ehemann einkauft.

Methodik

Die bisherigen Ausführungen können mit drei Thesen zusammengefasst werden: Erstens ist der Konsum kontextabhängig, da sich der Konsument nicht mehr in Kategorien einteilen lässt. Zweitens unterliegt das Raumverhalten nicht mehr Gesetzen (=Kontingenz), da der Konsument nach dem *Sowohl-als-auch*-Prinzip handelt. Drittens ähneln sich die unterschiedlichen Einzelhandelsstandorte (Gebietskategorien) zunehmend hinsichtlich ihres Angebots, was den Kunden wiederum mehr Möglichkeiten der Einkaufsstättenwahl bietet.

Der erste Schritt der Untersuchung ist die Präzisierung des Konsumverhaltens im Raum. Hierzu wurden zwischen 2016 und 2017 15 teilstandardisierte Leitfadeninterviews im Raum Augsburg durchgeführt. Die Interviews bilden anhand von tatsächlich getätigten Einkäufen dieses situationspezifische Konsumverhalten ab. Sie wurden nach der Methode der *qualitativen Inhaltsanalyse* ausgewertet.² Hierzu werden die Inhalte der Interviews nach der Transkription systematisiert und in einen theoretischen Bezug gebracht. Konkret wird überprüft, wie einzelne Kaufentscheidungen zustande gekommen sind und durch welche Kontexte sie bedingt sind. Außerdem steht damit die Wahl des Einkaufsstandortes in Zusammenhang, die sich ebenfalls je nach Kontext unterscheiden kann. Die dargestellten Ergebnisse der Interviews sollen vor allem die Abweichungen vom „üblichen“ Einkaufsverhalten verdeutlichen, wobei hier hauptsächlich die kontextbasierten Unterschiede in der Standortwahl herausgearbeitet werden.

Der zweite Schritt bildet die Angebotsseite ab. Hierbei wird untersucht, inwieweit die Einzelhändler bzw. Einzelhandelsstandorte in ihrer Gesamtheit (also alle Einzelhändler im Verbund) auf den kontextabhängigen Konsum reagieren. Auch diese Untersuchung erfolgt durch sieben leitfadengestützte Interviews, die ebenfalls im Raum Augsburg durchgeführt wurden. Konkret werden Raumkategorien wie die Innenstädte, Einkaufszentren und Gewerbegebiete abgebildet, um zu prüfen, ob und welche Kontexte bereits seitens der Einzelhändler bedient werden.

Kontexte der Standortwahl

Die qualitative Auswertung des Konsumverhaltens hat eine Vielzahl an Beweggründen und Situationen ergeben, warum Passanten einen bestimmten Einkaufsstandort aufsuchen. Jeder dieser Kontexte wird von den Probanden unterschiedlich interpretiert und führt demnach zu einer differenzierten Raumbewertung. Oder anders gesagt: Der tatsächlich getätigte Besuch einer Einkaufsstätte beruht auf verschiedenen Kontexten, die mal mehr (z.B. Information), mal weniger (z.B. Wetter) von den Individuen beeinflusst werden können.

Darüber hinaus kann auch ein einzelner Kontext (hier: Kontext *Zeit*) zu unterschiedlichen Einkaufsstätten führen. Exemplarisch wird ein Beispiel aus den qualitativen Leitfadeninterviews beschrieben. Jeder der interviewten Probanden interpretiert seine Zeitverfügbarkeit anders: Die Begriffe wie „dringend“, „noch schnell“ oder „mal eben“ deuten auf eilige Einkäufe hin. Dagegen stehen Signalwörter wie „regelmäßig“, „alle zwei Wochen“ und „immer mit dem Auto“ für geplante, wiederkehrende Einkäufe. Je nachdem wie also in diesem Beispiel die Zeitverfügbarkeit interpretiert wird, ändert sich auch die Wahl der Einkaufsstätten.

Auch können Kontexte anhand eines Sortiments unterschieden werden. Ein sinngemäßes Zitat aus einem Interview soll eine kontextspezifische Standortwahl verdeutlichen:

„[...] Es ist mein Drang, die Innenstadt zu stärken, der geht soweit, dass ich sogar für einen Buchkauf in die Stadt fahren würde, oft in die Maximilianstraße. Da genieße ich dann auch gleich, dass man ein bisschen rumschlendern kann, Bücher in die Hand nehmen kann und ein bisschen reinschauen kann. Und kaufe das dann gerne auch in der Innenstadt, wobei der Grenzfall ist, wenn man Bücher dann bestellen muss, wenn es nicht vorrätig ist. Dann kommt schon der Gedanke, Bücher das nächste Mal im Internet zu kaufen. [...]

Ich musste mal einen Vortrag ausarbeiten, da ging es um Parteienfinanzierung, also was sehr Spezielles. Die Bücher habe ich dann in einem Packen im Internet bestellt, weil die hätten das alles bestellen müssen – sowas hat einer nicht da – kann er ja gar nicht. Wenn ich jetzt in der City-Galerie parke, mag ich es dort noch mal beim Hugendubel zu schauen oder am Lutherplatz beim Thalia. Da gehe ich nicht immer in die Maximilianstraße. Ich gehe zum Thalia, ich gehe zu dem Buchladen in der Annastraße. [...]

² Eine ausführliche Darstellung der Vorteile dieser Methode und zu Auswertungsmöglichkeiten liefert Mayring (2000: 469).

Also wenn ich für Erwachsene was schenken will, dann weiß ich das in der Regel vorher, für Kinder in aller Regel nicht. Jedes Jahr vor Weihnachten das Gleiche. Ich schenke gerne Bücher, aber es soll halt dann auch treffen. Kinderbücher kenne ich nicht. Ich habe auch keine Lust, mich damit zu befassen. Da schnappe ich mir dann einen Verkäufer, und sag, die Kinder sind so und so alt, ich brauche ein Buch, dass die jubeln. Dann empfiehlt er mir was und dann mache ich das.“

Der Proband, der im Ruhestand ist, hat seine Lieblingsbuchhandlung in der Augsburger Maximilianstraße, die er entweder zum Stöbern als Zeitvertreib (Kontext: Langeweile) oder zum gezielten Bücherkauf (Kontext: Geschenk) aufsucht, wobei sich hier die gleiche Standortwahl aus unterschiedlichen Kontexten zeigt. Für einen Vortrag (Kontext: Anlass) hat er die sehr spezielle Fachliteratur gleich im Internet bestellt, was er in diesem Fall freiwillig macht. Bei Nichtverfügbarkeit eines Buches kauft er auch mal gezwungenermaßen im Internet ein. Das Stöbern in Büchern zum Zeitvertreib kann aber auch in der City Galerie oder in diversen innerstädtischen Buchhandlungen gemacht werden. Aber hier ist zu unterscheiden, dass die Innenstadt wegen ihres Ambientes und die City Galerie wegen des Parkplatzangebotes aufgesucht wurden. Also führt aufgrund der Standortausstattung der gleiche Kontext zu unterschiedlicher Wahl der Einkaufsstätte.

Ausblick

Die Untersuchung der kontextabhängigen Wahl der Einkaufsstätten zeigt zwar eine scheinbar unendlich große Variationsmöglichkeit an Kontexten bzw. Kontextverbindungen, dennoch ergeben sich wiederkehrende Muster. Es können also ganz konkrete Kontexte (Langeweile, Geschenk) identifiziert werden, die eine konkrete Einkaufsstättenwahl auslösen und von den Einzelhandelsstandorten nicht oder nur kaum beeinflusst werden können. Überlagert werden diese Kontexte von der Ausstattung bzw. dem Angebot der Standorte, wie beispielsweise Buchverfügbarkeit, Parkplatzangebot, Service, welche durchaus beeinflusst werden können. Einzelhandelsstandorte müssen also auf Kontexte reagieren und Angebote schaffen: Das Standortmanagement hat verschiedene Möglichkeiten, die Kunden zu einem Besuch zu bewegen. Darunter sind Maßnahmen und Strategien aus dem Marketing, dem Eventmanagement, der Psychologie, des Unternehmensmanagements, die allesamt eine Frequenzsteigerung zum Ziel haben.

Das Promotionsprojekt vergleicht die kontextabhängige Einkaufsstättenwahl mit den Kundengewinnungsstrategien der Einzelhandelsstandorte. Dabei werden die Möglichkeiten und Grenzen der zielgruppenspezifischen Reaktionsmöglichkeiten von Standorten ermittelt und im Hinblick auf deren Praxistauglichkeit diskutiert.

Literaturverzeichnis

- Bathelt H., Glückler J. (2012): Wirtschaftsgeographie. Stuttgart: Verlag Eugen Ulmer.
- Bulander R., Kölmel B. (2014): Angebote für jede Situation – Der Ansatz des kontextsensitiven Marketings. In: Halfmann M. (Hg.): Zielgruppen im Konsumentenmarketing. Segmentierungsansätze – Trends – Umsetzung. Wiesbaden: Springer, 241-261
- David T. (2017): Der paradoxe Kunde. Was unseren Konsum so unvorhersehbar macht. In: Praxis Geographie 1, 10-15.
- David T., Hilpert M. (2016): Der unberechenbare Kunde. Wie paradoxes Einkaufsverhalten unsere Konsumlandschaft verändert und die Standortentwicklung darauf reagieren kann. In: Standort 40(3), 189-193.
- David T., Hilpert M., Gutmann S. (2016): Diversität des Konsums. Kaufverhalten und Einzelhandel in der Postmoderne. In: Genkova P., Ringeisen T. (Hg.): Handbuch Diversity Kompetenz. Band 1: Perspektiven und Handlungsfelder. Heidelberg: Springer Verlag, 321-334.
- Eggert U. (2011): Zukunft Handel. Wettbewerb der Ideen und Konzepte. Von Discount bis Luxus, Shopping-Center bis Mobile Commerce. Regensburg: Walhalla.
- Geiselhart K., Orlowski B. (2012): Pfade des Konsumentenverhaltens: Der Konsument jenseits gängiger Typologien. Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft 58, 347-362.
- Halfmann M. (2014): Der Konsument von morgen. Vom Homo oeconomicus zum Homo mysticus. In: Halfmann M. (Hg.), Zielgruppen im Konsumentenmarketing. Segmentierungsansätze – Trends – Umsetzung. Wiesbaden: Springer, 1-13.
- Heinritz G., Klein K., Popp M. (2003): Geographische Handelsforschung. Stuttgart: Borntraeger.
- Kölzer, B. Ziehe, N. (2014): Zielgruppenansätze im Einzelhandelsmarketing. In: Halfmann M. (Hg.), Zielgruppen im Konsumentenmarketing. Segmentierungsansätze – Trends – Umsetzung. Wiesbaden: Springer, 275-293.
- Konietzka D. (1995): Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext: ein theoretischer und empirischer Beitrag zur Analyse soziokultureller Ungleichheiten. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Krekel R. (2006): Soziologie der sozialen Ungleichheit im globalen Kontext. Der Hallesche Graureiher 2006-4. Institut für Soziologie, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle.
- Kulke E. (2010): Wirtschaftsgeographie Deutschlands. Heidelberg: Spektrum.
- Rennhak C. (2014): Konsistent, hybrid, multioptional oder paradox? – Einsichten über den Konsumenten von heute. In: Halfmann M. (Hg.), Zielgruppen im Konsumentenmarketing. Segmentierungsansätze – Trends – Umsetzung. Wiesbaden: Springer, 177-201.
- Riekhof H.-C. (2008): Strategische Herausforderungen für das Retail Business. In: Riekhof H.-C. (Hg.): Retail Business in Deutschland. Wiesbaden: Gabler, 4-32.
- Sayer A. (1985): The difference that space makes. In: Gregory D, Urry J (Hg.): Social Relations and Spatial Structures. Basingstoke: Macmillan, 49-66.

Place Branding von Wallfahrtsorten

Markenbildung: Volksfrömmigkeit als postsäkulares Image?

Markus Hilpert

Der Begriff Branding bezeichnet die Entwicklung einer Marke und umfasst in der Betriebswirtschaftslehre alle Aktivitäten eines Unternehmens, um das eigene Angebot gegenüber dem der Konkurrenz hervorzuheben. In jüngster Zeit wurde versucht, diese Strategie des Marketings auch auf Standorte zu übertragen. Das Place Branding unterscheidet sich allerdings allein schon auf Grund der Komplexität von Städten und Regionen gegenüber der Markenentwicklung für Konsumprodukte. Entsprechend erscheint daher die Übertragbarkeit des Brandings auf kleinere Raumeinheiten mit geringerer Funktionalität einfacher. Demnach könnten beispielsweise Wallfahrtsorte ein lohnenswertes Forschungsobjekt sein, weil sie ganz konkrete Positionen besetzen und in der Regel mit spezifischen Angeboten aus dem Bereich der Volksfrömmigkeit eine spezielle Nachfrage bedienen. Vor diesem Hintergrund geht der vorliegende Aufsatz der Frage nach, inwieweit die Volksfrömmigkeit zum Place Branding von Wallfahrtsorten beitragen kann und inwiefern entsprechende Erkenntnisse für die Markenbildung von Standorten verallgemeinerbar sind. Dazu wurden die Motive und die Erwartungen von Besuchern an Wallfahrtsorten empirisch erfasst, mit den Marketingstrategien von Wallfahrtsorten verglichen und im Kontext einer postsäkularen Gesellschaft literaturbasiert diskutiert

Wallfahrtsorte als Marken

„Place Branding“ ist ein Begriff aus dem Standortmarketing, der die Bedeutung der Markenbildung unterstreicht. Diese ist eine Weiterentwicklung der klassischen Standortwerbung, die sich noch stark auf die USP (*Unique Selling Proposition*) konzentriert und daher einzelne Standortfaktoren als Alleinstellungsmerkmale nach außen kommuniziert (Kotler 1999:160-162). Das Place Branding fokussiert indes das Image eines Standortes als Summe aller Vorstellungen, Erwartungen und Eindrücke. Im Vordergrund stehen dann nicht mehr einzelne Standortvorteile, sondern eine Gesamtbotschaft in Form eines Versprechens, das der Standort potentiellen Besuchern, Investoren oder anderen Zielgruppen gibt (Kräußlich et al. 2015:90). Die Standortmarke wird gleichsam zum Orientierungspunkt für subjektive Erwartungshaltungen. Dieses Gesamtbild zeigt sich bei einigen Wallfahrtsorten in der Außenkommunikation (*public relations*) und durch die umfangreiche Kombination spezieller Angebote. Beispielsweise unterscheiden sich die drei bekannten Wallfahrtsorte Altötting, Andechs und Wieskirche deutlich in ihrem Image, das in der öffentlichen Wahrnehmung vielfach auf lediglich ein Thema – Marienverehrung, Bier, Weltkulturerbe – reduziert wird (Mahne 2010).

Religiöse Erwartungshaltungen an Wallfahrtsorte sind aktuell durch eine Pluralisierung gekennzeichnet, denn nach der Individualisierungsthese sind

Wallfahrten nicht mehr ein kollektives Phänomen einer standardisierten Glaubenspraxis, sondern ein Ausdruck sehr persönlicher Motivationen (Merten 2017:39). Beispielsweise beobachtet Luckmann (1991) trotz (oder gerade wegen?) einer zunehmenden Entkirchlichung der Gesellschaft ein spirituelles Bedürfnis, weshalb auch neue Formen von Religiosität nachgefragt würden, wie sie beispielsweise die unterschiedlichen Wallfahrtsorte anbieten. Davie (2008) unterstreicht zudem die nachlassende Bindung an traditionelle Institutionen, wie beispielsweise die örtlichen Pfarreien („*believing without belonging*“), wodurch gerade Wallfahrtsorten eine Kompensationsfunktion zukommen könnte. Auch das Religiöse Marktmodell (z.B. Finke, Stark 2006) argumentiert in eine ähnliche Richtung: Weil die Kirchen ihre Monopolstellung verloren haben, müssen sie mit zahlreichen anderen spirituellen Angeboten konkurrieren (*Markt statt Macht*). Heutzutage stehen den Individuen – auch durch die gestiegene Mobilität und eine beinahe ubiquitäre Informationsverfügbarkeit – viele religiöse Angebote (und damit auch unterschiedliche Orte) zur Verfügung, die wiederum ihrerseits möglichst viele Anhänger werben, indem sie die latente, subjektive Religiosität der Individuen aktivieren. Folgt man diesen Argumentationslinien, müssten sich letztlich auch Wallfahrtsorte mit ihren spezifischen Angeboten am Markt positionieren und auf die speziellen Nachfragen reagieren.

Wallfahrtsstätten der katholischen Kirche sind

Orte der besonderen Verehrung von Kultobjekten (Gnadenbild, Heiligengrab, Reliquie etc.). Allerdings verwendet das kanonische Recht nicht den Begriff ‚Wallfahrtsort‘, sondern spricht stattdessen von einem Heiligtum, das „aus besonderem Frömmigkeitsgrund [von] zahlreichen Gläubigen mit Gutheißung des Ortsordinarius“ (Ioannes Paulus PP. II, Aymans 2001:537) aufgesucht wird. Die kirchenrechtliche Anerkennung als Heiligtum (Wallfahrtsort) erfolgt dann ex-post. Wallfahrtsorte sind demnach alle Orte, die von der Kirche als solche anerkannt wurden. Daneben existieren noch sogenannte Gebetsstätten, die für das Volk ähnliche Funktionen ausüben wie die Wallfahrtsorte, aber als solche (noch) nicht anerkannt wurden. Im vorliegenden Aufsatz werden Heiligtümer und Gebetsstätten gleichermaßen untersucht, weil sich zeigen wird, dass es für die geänderten Ansprüche der Gläubigen meist unerheblich ist, ob ein Ort kirchenrechtlich als Wallfahrtsort anerkannt ist.

Sowohl Wallfahrtsorte als auch Gebetsstätten sind Zentren der Volksfrömmigkeit. Diese ist zwar ein sehr altes Phänomen der katholischen Kirche, der Begriff selbst fand aber erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Eingang in den Sprachgebrauch deutschsprachiger Theologen. Der unscharfe Terminus ist allerdings bis heute umstritten und nicht eindeutig. So umfasst der Kanon der Volksfrömmigkeit beispielsweise Bittgänge, spezielle Kulte, Devotionalien, Gnadenbilder und -orte, Votive sowie Sakramentalien. Solche, vom Zweiten Vatikanischen Konzil als „Andachtsübungen des christlichen Volkes“ bezeichnete Praktiken beinhalten auch weite Teile der Marien- und Heiligenverehrung sowie des Brauchtum-Kalenders (Irrarrázaval 2006:858-862). Volksfrömmigkeit ist damit ein Aggregat verschiedener religiöser Handlungen und Überzeugungen, die meist ergänzend, teilweise auch modifizierend zu den kirchlichen Positionen stehen.

Die postsäkularen Wallfahrer

Wallfahrertypen

In jüngster Zeit lässt sich wieder ein zunehmendes Interesse an Spiritualität feststellen (Rieger 2007:11). Die daraus resultierende Nachfrage hat direkte Auswirkungen auf das Wallfahrts- und Pilgerwesen. Nicht zuletzt der Bestseller „Ich bin dann mal weg“ des deutschen Fernsehmoderators Hape Kerkeling ist Ausdruck dieses neuen Trends. Allerdings ist eine simple Rückkehr zur früher geübten Praxis des Wallfahrens unwahrscheinlich. Zu beobachten sind vielmehr erste Anzeichen einer

Neuorganisation der Nachfrage und damit auch des Angebots. Der Besuch eines Wallfahrtsortes dient heute beispielsweise nicht mehr nur der Bitte, der Buße oder dem Dank, sondern zeigt oft auch andere Motive, die von der spirituellen Selbstfindung über kunsthistorisches Interesse bis hin zur sportlichen Aktivität reichen können – sowohl bei Nicht-Christen als auch bei Christen (Merten 2017:39). Nicht selten werden sogar unterschiedliche Beweggründe gekoppelt. Im Wallfahrtswesen lässt sich gleichsam der gewandelte Anspruch an Religion, wie ihn die Individualisierungsthese und auch das Religiöse Marktmodell formulieren, erkennen.

Zur Differenzierung dieser veränderten Nachfrage wurden im Jahr 2010 strukturierte Befragungen (n=266) an ausgewählten Wallfahrtsorten (n=6) im Bistum Augsburg empirisch durchgeführt, um mittels multivariater Statistik unterschiedliche Typen von Wallfahrern identifizieren zu können (Mahne-Bieder, Hilpert 2013:257). Die Interviewer befragten die Probanden dabei nach den Motiven ihres Besuchs des Wallfahrtsortes, nach der Häufigkeit ihrer Besuche von Wallfahrtsorten sowie nach soziodemographischen Daten. Ein abschließendes Fragenset, das auf der Methodik des Religionsmonitors 2008 basierte, diente zur Erfassung der Religiosität der Probanden. Die entsprechenden Fragebatterien wurden allerdings so modifiziert, dass sie ausschließlich für Befragte christlicher Konfessionen zutreffen. Auf dieser Basis lassen sich statistisch mittels Clusteranalyse vier Besuchertypen an Wallfahrtsorten unterscheiden (Abb. 1):

Die „hochreligiösen Dauerbesucher“ (12%) wallfahren sehr häufig, vornehmlich aus religiösen Gründen (Gebet, Bitte, Dank, Buße, Beichte) und suchen dabei meist denselben Wallfahrtsort auf. Diese, in der Regel älteren Katholiken unterscheiden dabei stark zwischen einem Kirchenbesuch und dem Besuch des Wallfahrtsortes: An Wallfahrtsorten ist ihnen die starke spirituelle Atmosphäre besonders wichtig, wodurch sie eine größere Nähe zu Gott empfinden. So entsteht letztlich eine persönliche Beziehung des Gläubigen zum Wallfahrtsort.

Die sogenannten „Eventbesucher“ (44%) stellen die größte Gruppe der Besucher von Wallfahrtsorten. Sie wollen etwas Besonderes erleben, das sie in ihren Heimatpfarreien nur noch selten finden: Festliche Gottesdienste, katholische Volksfrömmigkeit und eine traditionelle Liturgie. Diese, ebenfalls meist älteren, sehr religiösen Menschen besuchen Wallfahrtsorte deshalb häufig an Tagen, die in der Volksfrömmigkeit eine besondere Rolle spielen (Fátima-Tage, Marienandachten, Ewigen Anbetun-

gen, Flurumgänge, Sakramentalien, lokale Festtage etc.). Sie sehnen sich nach traditionellen Glaubensriten und finden diese an ausgewählten Wallfahrtsorten, die sie dann sehr häufig und regelmäßig aufsuchen.

Für die „religiösen Touristen“ (18%) sind sowohl spirituelle als auch profane Motive für die Wallfahrt entscheidend. Sie kombinieren ihr religiöses Bedürfnis mit der Freizeitgestaltung. Viele von ihnen sind zwar katholisch getauft und bezeichnen sich auch mehrheitlich als eher religiös, jeder Dritte in dieser Gruppe ist aber evangelisch oder konfessionslos. Diese, im Vergleich zu den beiden ersten Gruppen meist etwas jüngeren Menschen, kommen aus einem Bündel mehrere Gründe zum Wallfahrtsort (Kirchenbesichtigung, Hl. Messe, Gastronomie, Ausflug, Wanderung etc.), die sie individuell in ihrem Freizeitverhalten zusammenführen.

Im Gegensatz zu den beiden erstgenannten Typen sind die „religiösen Touristen“ daher auch kaum auf einzelne Wallfahrtsorte fixiert, sondern suchen in der Regel unterschiedliche Destinationen auf.

Die „reinen Touristen“ (26%) sind zwar mehrheitlich Katholiken, aber auch Nicht-Religiöse, Protestanten und Konfessionslose – Anhänger anderer Glaubensgemeinschaften waren in der Stichprobe kaum repräsentiert – finden sich in dieser Gruppe vergleichsweise häufig. Gemeinsam ist diesen, eher jüngeren Menschen, dass der Hauptgrund für ihren Besuch des Wallfahrtsortes nicht religiös, sondern fast ausschließlich profan (z.B. Interesse an Kirchenmalerei und -architektur) motiviert ist. Es geht ihnen um die Freizeitgestaltung. Häufig wissen sie sogar nicht einmal, dass es sich bei dem besichtigten Gotteshaus um eine Wallfahrtskirche handelt.

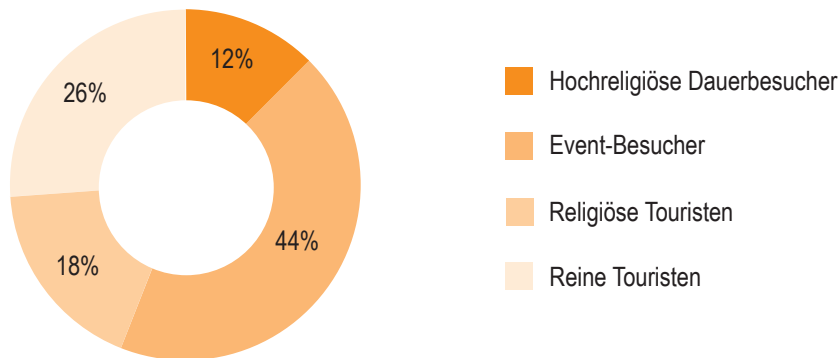


Abb. 1: Typisierung der Besucher von Wallfahrtsorten nach deren Motiven (Clusteranalyse)

Quelle: Mahne-Bieder, Hilpert 2013:257

Volksfrömmigkeit als Besuchermagnet

In der Zusammenschau zeigen die empirischen Befunde recht unterschiedliche Motive in einer „post-säkularen Gesellschaft“ (Habermas 2001), die zum Besuch eines Wallfahrtsortes führen, beispielsweise auch die Zuwendung progressiver Christen und sogar nicht-religiöser Menschen aus verschiedenen Beweggründen. Dies ist wenig verwunderlich, weil durch den schwindenden Anspruch auf Authentizität und Eindeutigkeit in postmodernen Gesellschaften die Grenzen zwischen religiösen und profanen Motiven an Kontur verlieren. Parallel wird aber auch eine Persistenz klassischer Nachfragergruppen deutlich. Nachweislich existieren in postsäkularen Gesellschaften solche traditionell-religiösen Gemeinschaften dauerhaft, weshalb katholische

Wallfahrtsorte nach wie vor einen entsprechenden Zuspruch von hochreligiösen und konservativen Katholiken erfahren.

Mit Blick auf die Markenbildung von Wallfahrtsorten ist aber entscheidender, dass sich nach den Befragungsergebnissen über die Hälfte der Besucher (56%) von einer traditionellen, durch Volksfrömmigkeit geprägten Wallfahrtsmarke angesprochen fühlt. Denn sowohl die „hochreligiösen Dauerbesucher“ als auch die „Eventbesucher“ reagieren auf ein Image der Wallfahrtsorte, wenn es ein Bündel entsprechender Angebote (Sakramentalien, Marien- und Heiligenverehrung, barocke Liturgieformen etc.) umfasst. Für sie sind Wallfahrtsorte

besondere Manifestationen der Volksfrömmigkeit. Demnach müsste an Wallfahrtsorten, die diese Nachfrage umfassend bedienen, der quantitative

Anteil dieser beiden Gruppen besonders hoch sein. Der Vergleich verschiedener Wallfahrtsorte bestätigt diese These (Abb. 2).

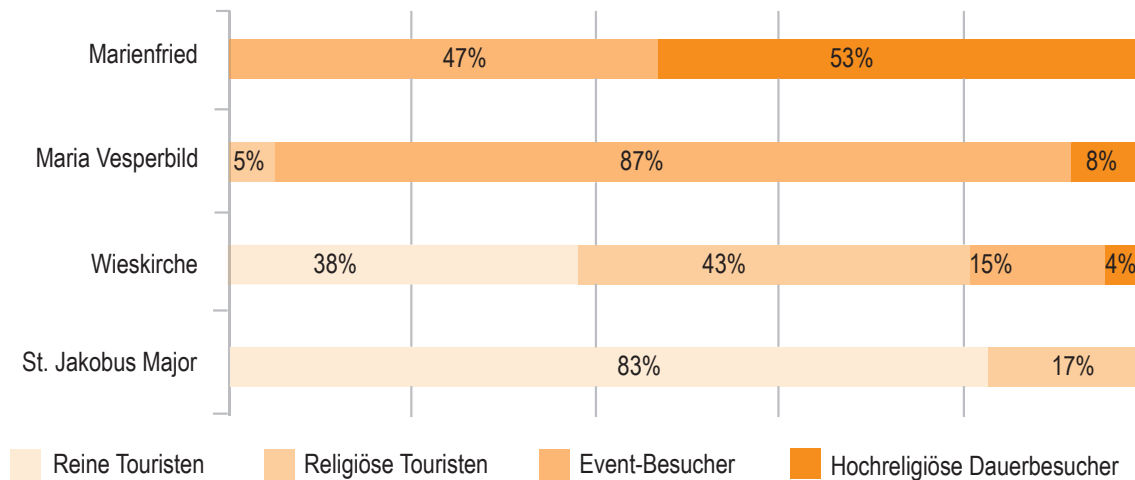


Abb. 2: Anteile der Besuchertypen an ausgewählten Wallfahrtsorten

Quelle: verändert nach Mahne-Bieder, Hilpert 2013:259

Die katholisch-konservative Gebetsstätte Marienfried (jährliche Besucherzahl unbekannt) ist ein nicht anerkannter Wallfahrtsort, dessen Ursprung auf einer angeblichen Marienerscheinung basiert. Das Angebot der Volksfrömmigkeit reicht hier von Maiandachten über Lichterprozessionen und einem Rosenkranzweg bis hin zu Sühnenächten. Etwa hälftig wird dieser Ort fast ausschließlich von „hochreligiösen Dauerbesuchern“ und „Eventbesuchern“ frequentiert.

In Maria Vesperbild (jährlich bis zu 500.000 Besucher) dominieren indes die „Eventbesucher“. Dieser Wallfahrtsort ist neben einer Vielzahl von Bräuchen der Volksfrömmigkeit (insbesondere Sakramentalien) und einer intensiven Marienverehrung wegen der rhetorisch versierten Predigten des medial bekannten Wallfahrtsdirektors Wilhelm Imkamp beliebt.

Bei vier von fünf Besuchern der Wieskirche (jährlich bis zu 1 Mio. Besucher) sind touristische Gründe mitentscheidend für den Besuch; mehr als jeder Dritte kommt sogar nur deshalb dorthin. Immerhin zählt das Gotteshaus zum UNESCO-Weltkulturerbe. Nur 19 Prozent der Wallfahrer sind ausschließlich aus religiösen Gründen in der Wieskirche.

Die Wallfahrtskirche St. Jakobus Major (jährlich ca. 10.000 Besucher) bietet im Jahreskreis kaum Angebote oder Veranstaltungen der Volksfrömmigkeit. Die Besucher kommen deshalb vorwiegend

aus touristischen Gründen nach Biberbach (Hilpert et al. 2016).

Volksfrömmigkeit: Vom Angebot zur Markenbildung

Mit einer gewissen Zeitverzögerung zum Zweiten Vatikanischen Konzil gewann die Volksfrömmigkeit wieder an Popularität. „Noch vor kurzem als minderwertig eingestuft, von ‚mündigen Christen‘, die einem Glauben ohne religiöse Abfallprodukte das Wort redeten, zu den Relikten der Vergangenheit gerechnet, erfährt die sogenannte Volksfrömmigkeit in unseren Tagen eine Art Neuentdeckung“ (Baumgartner 1979:7). Darauf wurde auch von kirchlicher Seite reagiert. Mit dem Direktorium über die Volksfrömmigkeit und die Liturgie erfolgte eine lehramtliche Aufwertung des praktizierten Volksglaubens, die in dem Apostolischen Schreiben „Evangelii Gaudium“ von Papst Franziskus eine weitere Steigerung erfuhr (Imkamp 2014:82). Die neue Volksfrömmigkeit knüpft einerseits nahtlos an vorkonziliare Traditionen an, andererseits entwickelt sie aber auch neue Formen, Riten und Praktiken, die den gegenwärtigen Bedürfnissen entstammen (z.B. Motorradsegnungen). Diese unerwartete Renaissance der Volksfrömmigkeit überrascht zunächst und erscheint fast atavistisch. Bei genauerer Analyse ist dieses Comeback in einer postsäkularen Gesellschaft aber durchaus verständlich: Offensichtlich generiert die Modernisierung gleichermaßen ein Bedürfnis nach tra-

ditionellen Formen der Religiosität, beispielsweise die zunehmende Wiedererrichtung sogenannter Heiliger Gräber im Altarraum an Karfreitag (nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil verschwanden diese fast völlig aus den Kirchen), die gesteigerte Nachfrage nach Pilgerreisen oder die zunehmende Pflege und Errichtung sakraler Kulturlandschaftselemente (Hilpert, Mahne-Bieder 2014:359-360). So zeigt auch Lauster (2015:509-516) in seiner Kulturgeschichte des Christentums, dass die Moderne keineswegs die Volksfrömmigkeit in eine Krise führt, sondern ganz im Gegenteil, die Volksfrömmigkeit ein „Krisensymptom der Moderne“ (Lauster 2015:510) ist. Beispielsweise begann das marianische Zeitalter mitten in der Moderne und zwar nicht als Teil davon, sondern als Gegenpol. Erst die Postmoderne mit ihrem schwindenden Anspruch auf Rationalität und Eindeutigkeit eröffnet Möglichkeiten der Verbindung von Volksfrömmigkeit und Neuzeit. In postsäkularen Gesellschaften ist die Volksfrömmigkeit daher kein Gegenpart mehr zur Moderne, sondern ein Teil des postmodernen Gesellschaftssystems, das neben rationalen auch emotionale und spirituelle Bedürfnisse generiert und akzeptiert.

Zu vergleichbaren Befunden kommt auch das Dissertationsprojekt von Johannes Mahne-Bieder am Lehrstuhl für Humangeographie der Universität Augsburg, in dessen Rahmen eine repräsentative Befragung bundesdeutscher Katholiken durchgeführt wurde. Die interviewten Probanden wurden dabei entsprechend ihrer Aussagen nach den Kriterien des Religionsmonitors (Rieger 2008) in

jeweils „nicht-religiöse“, „religiöse“ und „hoch-religiöse“ Gruppen eingeteilt. Der Fragenkatalog umfasste zudem u.a. Aspekte der Volksfrömmigkeit, wie beispielsweise die Marienverehrung, die Speisensegnung, den Blasiussegen oder Prozessionen. Dabei zeigt sich (Abb. 3), dass vor allem hoch-religiöse Katholiken eine sehr starke Neigung zu Praktiken der Volksfrömmigkeit haben. Rund drei Viertel der Befragten in dieser Gruppe praktizieren entsprechende Riten. Auffällig ist aber auch der relativ hohe Anteil bei den „religiösen“ Menschen: Die Probanden in dieser Gruppe glauben zwar in der Regel an Gott, deren Alltagspraxis ist aber deutlich weniger von der Religion bestimmt (z.B. seltener Kirchgang) und auch ihre religiösen Überzeugungen sind oft nur partiell mit den Lehren der römisch-katholischen Kirche kongruent. Dennoch fragt auch in dieser Gruppe etwa jeder Zweite unterschiedliche Angebote der Volksfrömmigkeit nach. Mehr noch: Selbst bei den „nicht-religiösen“ Befragten wird fallweise ein Zugang zur Volksfrömmigkeit deutlich, vor allem wenn die jeweiligen Riten niederschwellig angeboten werden und einen praktischen Nutzen (z.B. Speisensegnung) versprechen. Wallfahrtsorte als Zentren der Volksfrömmigkeit können solche Nachfragen decken. Sie profitieren dabei von der gestiegenen Mobilität der Gläubigen, der ubiquitären Informationsverfügbarkeit über Angebote, von der Individualisierung der religiösen Erwartungen, der Ausdünnung entsprechender Angebote in den Pfarreien und der nachlassenden Bindung an die Ortsgemeinden (Hilpert, Mahne-Bieder 2016:167 170).

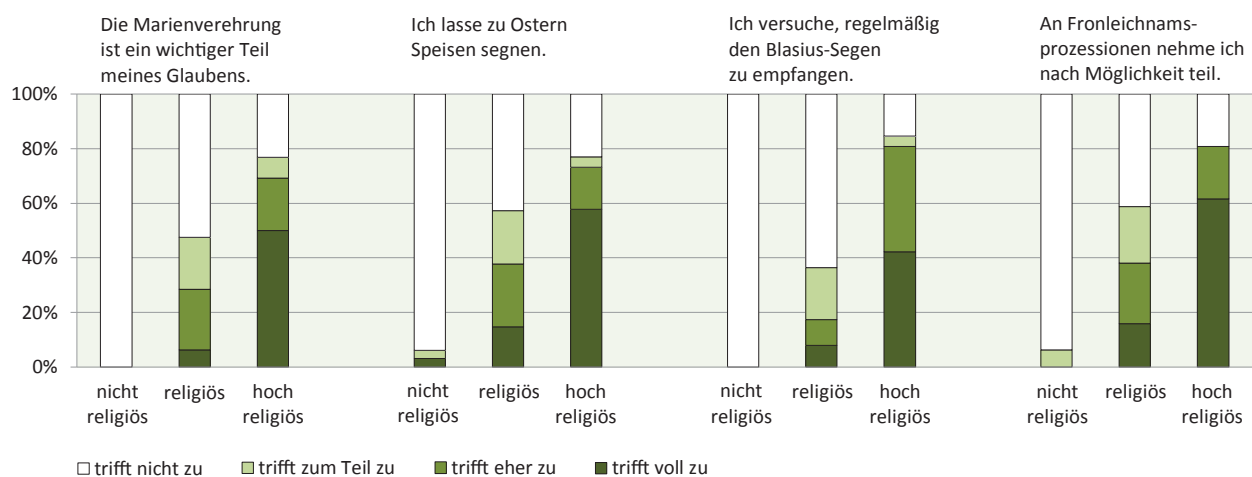


Abb. 3: Ausgewählte Praktiken der Volksfrömmigkeit bei deutschen Katholiken

Quelle: Repräsentative Befragung deutscher Katholiken im Rahmen eines Dissertationsprojektes (Johannes Mahne-Bieder) am Lehrstuhl für Humangeographie der Universität Augsburg

Anm.: Die Probanden wurden gefragt „Treffen folgende Aussagen auf Sie zu?“, danach wurden ihnen die Sätze in den Abbildungsüberschriften einzeln vorgelesen.

Wenngleich das Marketing in der katholischen Kirche – speziell das sogenannte Kirchenmarketing – nicht unumstritten ist, nutzen dennoch (auch implizit) zahlreiche Wallfahrtsorte entsprechende Instrumente (Famos, Kunz 2006). Insbesondere Riten der Volksfrömmigkeit, die in urbanen Gemeinden ohnehin kaum praktiziert werden und auch im ländlichen Raum zunehmend aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwinden, finden an Wallfahrtsorten eine Konzentration der Nachfrage. So verwundert es kaum, dass nicht wenige Wallfahrtskirchen zunehmend wieder entsprechende Angebote in ihr liturgisches und pastorales Portfolio aufnehmen und dies nach außen kommunizieren. Wenn es gelingt, aus der Summe dieser USPs eine Botschaft (im Sinne eines Versprechens auf das erwartbare Angebot) zu entwickeln, ist der Schritt zur Markenentwicklung gelungen. Dann profitiert letztlich die Wallfahrtsstätte mehr von ihrem Image als von ihren einzelnen Angeboten.

Beispiel Maria Vesperbild

Der mittelschwäbische Wallfahrtsort Maria Vesperbild (Landkreis Günzburg) zeigt exemplarisch den Erfolg einer konsequenten, jahrzehntelangen Markenentwicklung. Rund eine halbe Million Besucher kommen jährlich zu diesem Zentrum der Volksfrömmigkeit mit klarem „geistlich-pastoralem Profil“ (Kleindienst 1995:15). Dass fast neun von zehn Wallfahrern (87%) der Gruppe der sogenannten Event-Besucher (Abb. 2) angehören, ist in dem spezifischen Versprechen begründet, das Maria Vesperbild seinen (potentiellen) Besuchern gibt: Unabhängig von Tag und Monat bietet der sehr umfangreiche Wallfahrtskalender (der Jahreskalender umfasst über 100 Seiten!) ein dichtes und entsprechend des Kirchenjahres abwechslungsreiches Veranstaltungsangebot. Zudem ist der Wallfahrtsdirektor Prälat Dr. Wilhelm Imkamp nicht nur für seine Predigten weit über die Regionsgrenzen hinaus bekannt, er steht auch seit rund 30 Jahren für die Inszenierung der Volksfrömmigkeit innerhalb des liturgischen Jahres. So umfasst das spirituelle und pastorale Angebot in Maria Vesperbild neben den zahlreichen Gottesdiensten „nach alter Art“ (Broder 2016) auch das ganze Spektrum der Volksfrömmigkeit: Segnungen, Prozessionen, Marienandachten, Devotionalienweihen und Heiligenverehrung. Vor allem die nahegelegene Mariengrotte erfreut sich einer großen Beliebtheit und entsprechender Frequentierung, was sich nicht zuletzt in den weit über 1000 Votivtafeln widerspiegelt (Imkamp 1995:10).

Zu besonderen Anlässen kommen die Gläubigen sogar in Sonderbussen nach Maria Vesperbild. Jedes Jahr werden etwa 200 angemeldete Bus-Pilgergruppen empfangen und rund 50 Musikgruppen und Chöre bereichern die Liturgie, so dass faktisch fast jeden Sonntag ein besonderes musikalisches Highlight geboten wird. Weit mehr als 1000 Gläubige nehmen jeden Sonntag an den Heiligen Messen teil, die auch auf großformatige Bildschirme auf dem Kirchenvorplatz übertragen werden. Am Hochfest Mariä Himmelfahrt werden regelmäßig sogar rund 15.000 Besucher gezählt. Die rund 75.000 Kommunionen pro Jahr (~ 205 pro Tag!) und die über 50 Beichten pro Tag unterstreichen zusätzlich die erfolgreiche Entwicklung des Wallfahrtsortes (Düren 2011:880).



Abb. 4: Der Freialtar von Maria Vesperbild

Quelle: Wallfahrtsdirektion Maria Vesperbild

Die Außenkommunikation wird in Maria Vesperbild professionell durch einen Multi-Channel-Mix gestaltet. Neben konventionellen Formaten (Pressemitteilungen, Wallfahrtskalender, Interviews, Sonderdrucke, Flyer, Poster etc.) werden auch neue Medien (facebook, YouTube, K-TV etc.) bedient, die fallweise auch von den Usern und Rezipienten selbst ins Netz gestellt werden, so dass Effekte des viralen Marketings genutzt werden (Arnhold 2010). Jedenfalls ist „kein Wallfahrtsort der Bundesrepublik im Internet so präsent wie Maria Vesperbild“ (Bosch 2017:8). Gerade die Nutzung der Neuen Medien trägt wesentlich zur Stärkung der Marke bei (Bruhn et al. 2011).

In Maria Vesperbild ist es über lange Zeit gelungen, eine Marke zu entwickeln. Mit der Volksfrömmigkeit als thematischer Basis, einer Fülle

entsprechender Angebote und deren konstantem Marketing sowie der Nutzung unterschiedlicher Vertriebskanäle wurden zentrale Komponenten des Place Brandings realisiert. Der wesentliche Baustein für das Branding war die „emotionale Kontinuität und Identität“ (Bosch 2017:8) des Angebots und der Außenkommunikation: „Das Angebot praktizierter Volksfrömmigkeit erfüllt [hier] die Sehnsucht der Gläubigen nach religiöser Emotionalität“ (Düren 2011:869). Damit ist es gelungen, die Marke ‚Maria Vesperbild‘ mit Emotionen zu verbinden – ein wesentliches Ziel des Brandings (*form follows emotion*). Daher ist mittlerweile nicht mehr das konkrete Event an den einzelnen Tagen in Maria Vesperbild entscheidend für die Wahrnehmung und das Image des Wallfahrtsortes, sondern das Erfüllungsversprechen einer identitätsstiftenden Erwartungshaltung, also das Branding des Wallfahrtsortes.

Schlussfolgerungen

Viele Gläubige besuchen Wallfahrtsorte, um eine traditionellere Form des Katholizismus zu erleben. Die hoch-religiösen Dauerbesucher ersetzen dadurch sogar die Kirchenbesuche in ihren Heimatpfarreien. Zudem sind die sogenannten Eventbesucher besonders an feierlichen Riten, traditionellen Veranstaltungen, festlichen Inszenierungen und außergewöhnlichen Praktiken der Volksfrömmigkeit interessiert. Einige Wallfahrtsorte reagieren bereits mit unterschiedlichen Angeboten auf diese Nachfrage. Deren Ausgestaltung ist folglich von Marktmechanismen und dem Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage geprägt. Deshalb bedient sich die katholische Kirche (z.T. auch die evangelische) in jüngster Zeit vermehrt verschiedener Methoden der Marktforschung. Beispielsweise erscheinen auf Grundlage der SINUS-Milieu-Studie für die katholische Kirche zunehmend Handbücher für eine milieusensible Pastoral, um die unterschiedlichen Ansprüche der Gläubigen zu befriedigen. Allerdings zeigen neuere Studien, dass die einzelnen sozialen Milieus sehr heterogen in ihrer Glaubenspraxis sind und die individuellen Glaubensstile keineswegs mit der Milieuzugehörigkeit erklärt werden können, so dass folglich vom Milieu nicht auf eine spezifische Glaubenshaltung und -praxis geschlossen werden kann (vgl. den Beitrag von Johannes Mahne-Bieder in diesem Band).

Wie eine Machbarkeitsstudie unter sechs ausgewählten Wallfahrtsorten in Mittelschwaben (IGUA 2017) zeigt, erfordert die Markenbildung ein reichendes Potential der Wallfahrtsorte. Langfristig ist daher ein erfolgreiches Place Branding nur

an entsprechend aktiven und hochfrequentierten Wallfahrtsorten zu erwarten. Entscheidend ist dabei aber weniger das tatsächliche, sondern vor allem das erwartbare Angebot für die Markenbildung. In einer postsäkularen Gesellschaft muss dieses zudem sehr breit (multi media) und mit geringen Informations- und Interaktionshürden kommuniziert werden (Stöber 2007). Der Kontakt muss folglich niederschwellig möglich sein, der religiöse Inhalt darf dabei aber nicht banal sein (Flügge 2016) oder wie es der Wallfahrtsdirektor von Maria Vesperbild im Interview formuliert: „Wir bieten an – aber vereinnahmen nicht“ (Bosch 2017:8).

Literaturverzeichnis

- Arnhold U. (2010): User-generated branding. Integrating User-generated content into Brand Management. Wiesbaden: Springer.
- Baumgartner J. (1979): Wiederentdeckung der Volksreligiosität. Regensburg: Pustet Friedrich.
- Bosch H. (2017): Magnet für Tausende Gläubige. Wie es der kleine Wallfahrtsort Maria Vesperbild geschafft hat, als Gebetsstätte eine so große Anziehungskraft zu entwickeln. In: Augsburger Allgemeine Zeitung, 07.01.2017, Augsburg, 8.
- Broder H. M. (2016): Mit Gottes Hilfe unfallfrei ins neue Jahr. In: Die Welt online, 25.12.2016, <https://www.welt.de/motor/verkehr/article160521012/Mit-Gottes-Hilfe-unfallfrei-ins-neue-Jahr.html> (31.01.2017).
- Bruhn M., Schwarz J., Schäfer D. B., Ahlers G. M. (2011): Wie Social Media im Vergleich zur klassischen Markenkommunikation die Marke stärken. In: Marketing Review St. Gallen 28(2), 40-46.
- Davie, G. (2008): From believing without belonging to vicarious religion: Understanding the patterns of religion in modern Europe. In: Pollack, D., Olson, D. (Hg.): The role of religion in modern societies. New York: Routledge, 165-176.
- Düren P. C. (2011): Maria Vesperbild – Ein Wallfahrtsort mit einer gesunden Volksfrömmigkeit. In: Buhlmann N.U., Styra P. (Hg.): Signum in Bonum. Festschrift für Wilhelm Imkamp zum 60. Geburtstag. Regensburg: Pustet Friedrich, 869-881.
- Famos C. R., Kunz R. (Hg.) (2006): Kirche und Marketing. Zürich: Theologischer Verlag Zürich (TVZ).
- Finke, R., Stark, R. (2006): The Churching of America 1776-2005. Winners and Losers of Our Religious Economy. New Brunswick: Rutgers University Press.

- Flügge E. (2016): Der Jargon der Betroffenheit. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt. München: Kösel.
- Habermas J. (2001): Glauben und Wissen. Dankesrede. In: Börsenverein des Deutschen Buchhandels (Hg.): Friedenspreis des deutschen Buchhandels. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 9-15.
- Hilpert M., Mahne-Bieder J., Stifter V. (2016): Regionalökonomische Bedeutung kleiner Wallfahrtsorte. Lokale Wertschöpfung am Beispiel Biberbach (Bayerisch-Schwaben). In: Standort. Zeitschrift für Angewandte Geographie 40(3), 184-188.
- Hilpert M., Mahne-Bieder J. (2014): Sakrale Kulturlandschaftselemente. Kontextualisierte Wahrnehmung christlicher Artefakte in religiösen Topographien am Beispiel katholischer Glaubenszeugnisse in der Region Augsburg. In: Berichte. Geographie und Landeskunde 88(3/4), 353-366.
- Hilpert M., Mahne-Bieder J. (2016): Die religiösen Aktionsräume verändern sich. Konsequenzen für die räumliche Organisation von Kirche im Spannungsfeld zwischen Privatisierung und Regionalisierung. In: Pastoraltheologische Informationen 368(2), 165-175.
- Imkamp W. (1995): Volksfrömmigkeit und Wallfahrt – fragmentarische Überlegungen. In: Imkamp W. (Hg.): Die Wallfahrt Maria Vesperbild. Augsburg: Sankt Ulrich Verlag, 7-10.
- Imkamp W. (2014): Pastorale Devotionsästhetik. Pilgern auf der via pulchritudinis. In: Heinrich H., Meier B., Riedl G. (Hg.): Neue Evangelisierung – Kirche konkret. Paderborn: Schöningh, 82-107.
- IGUA - Institut für Geographie der Universität Augsburg (2017): Wallfahrtsorte in Nord-schwaben.
https://www.geo.uni-augsburg.de/lehrstuhl_professur/humgeo/projekte/religion_kulturlandschaft/wallfahrtsorte/
(31.01.2017).
- Ioannes Paulus PP. II, Aymans, W. [Hg.] (2001): Codex des kanonischen Rechts. 5., neu gestaltete und verbesserte Aufl., Kevelaer: Butzon & Becker.
- Irarrázaval D. (2006): Volksfrömmigkeit. In: Buchberger M., Kaspar W. (Hg.): Lexikon für Theologie und Kirche. Band 10. Freiburg im Breisgau: Herder, 858-862.
- Kleindienst E. (1995): Wallfahrtsorte als ländliche Seelsorgezentren. In: Imkamp W. (Hg.): Die Wallfahrt Maria Vesperbild. Augsburg: Sankt Ulrich Verlag, 15-18.
- Kotler P. (1999): Marketing places Europe. How to attract investments, industries, residents and visitors to cities, communities, regions and nations in Europe. London: Financial Times Management.
- Kräußlich B., Schürholz P., Völkening N. (2015): Place Branding zur zielgerichteten Kommunikation von räumlichen Images. In: Geographica Augustana. Manuskripte 18. Augsburg: Institut für Geographie, Universität Augsburg, 89-104.
- Lauster J. (2015): Die Verzauberung der Welt. Eine Kulturgeschichte des Christentums. München: C.H. Beck.
- Luckmann, Th. (1991): Die unsichtbare Religion. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mahne J. (2010): Die Wallfahrtsorte und Gebetsstätten des Bistums Augsburg und ihre Besucher. Diplomarbeit, Institut für Geographie, Universität Augsburg, Augsburg.
- Mahne-Bieder J., Hilpert M. (2013): Regionale Verteilung von Wallfahrtsorten. Choristische Prinzipien der räumlichen Sortierung christlicher Heiligtümer. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 155, 243-262.
- Merten M. (2017): Den typischen Pilger gibt es nicht. In: Katholische Sonntagszeitung 2, Augsburg, 39.
- Rieger M. (2008): Einleitung. In Bertelsmann Stiftung (Hg.): Religionsmonitor 2008. Gütersloh: BertelsmannStiftung, 11-17.
- Stöber B. (2017): Von „brandneuen“ Städten und Regionen – Place Branding und die Rolle der visuellen Medien. In: Social Geography 47(2), 47-61.

Säkularisierung, Individualisierung und religiöse Praxis

Einflüsse auf das religiöse Verhalten in (post-)modernen Gesellschaften

Johannes Mahne-Bieder

Trotz wiederkehrender Religiosität halten Säkularisierung und Individualisierung weiterhin an. Zwar wurden die beiden religionssoziologischen Thesen im Laufe der Jahre immer weiter verfeinert und den realen Bedingungen angepasst, dennoch wurden die Auswirkungen beider Prozesse auf das religiöse Verhalten der Gläubigen bis heute weder konzeptionell noch empirisch umfassend erfasst. Die Frage lautet deshalb, wie Einflüsse von Säkularisierung und Individualisierung auf die Gläubigen wirken und wie geänderte religiöse Praxis empirisch messbar gemacht werden kann. Bereits bestehende Thesen und Untersuchungen bieten fruchtbare Ansätze für ein solches Konzept. Riesebrodt (2001) liefert mit seiner pragmatischen Religions-theorie, welche auf die konkreten Handlungen der Gläubigen abhebt, die konzeptionelle Basis, während Hubers (2008) Erkenntnisse zur Messung der Religiosität erste Anhaltspunkte für eine entsprechende Empirie bieten. In Kombination ermöglichen es beide Arbeiten, einerseits die Wirkungsweise der Einflüsse von Säkularisierung und Individualisierung auf die Gläubigen nachzuvollziehen. Andererseits ermöglichen sie auch die empirische Erfassung der Auswirkungen auf die religiöse Praxis.

Thesen zum Wandel der Religionsausübung

Derzeit konkurrieren vor allem zwei religionssoziologische Thesen um die Erklärung des Wandels der Religionen in (post-)modernen Gesellschaften. Beide Ansätze bewerten die Spannungen zwischen Moderne und Religion unterschiedlich.

Säkularisierungsthese: Ein überholtes Modell?

Die in Europa entwickelte Säkularisierungsthese geht von einem substantiellen Religionsbegriff (Religion als die Beziehung zur Transzendenz, also beispielsweise zu Gott) aus, weshalb sie Ritualen und religiösen Handlungen eine besondere Bedeutung beimisst. Dennoch spielen in ihrer Argumentationskette auch gesellschaftliche Funktionen von Religion eine wichtige Rolle. In vorindustrieller Zeit durchdrang nämlich die Kirche als übergreifendes Normensystem noch fast alle Lebensbereiche, wie etwa Familienleben oder Bildungswesen. Seither und bis in unsere (post-)moderne Gesellschaft gewann allerdings das Subsystem Arbeit immer mehr an Bedeutung und entwickelte sich zum wichtigsten Teilsystem, so die Vertreter der Säkularisierungsthese (Pickel 2011:137-143). Gleichzeitig verlor die Religion ihre übergeordnete Stellung, weil beispielsweise die Rationalisierung das Vertrauen in transzendente Lösungen irdischer Probleme unterlief und die Demokratisierung die autoritären und hierarchischen Organisationsstrukturen der

Kirchen in Frage stellte (Wilson 1982:148-149). Zudem band die Industrialisierung die Individuen immer stärker an die Arbeitswelt und weniger an die Religion (Entfremdung); der gestiegene Wohlstand sowie die etablierten Sicherungssysteme schwächten die Jenseitsorientierung, womit die Religion auch noch ihre Kompensationsfunktion verlor (Pickel 2011:140-141). Deshalb sei es konsequent, dass in säkularisierten Gesellschaften die Religion zwangsläufig verschwinde.

Moderne Varianten der Säkularisierungsthese argumentieren etwas differenzierter. So erklären etwa Pfadabhängigkeiten, historische Prägungen und andere Faktoren (z.B. Konfession) Unterschiede in Verlauf und Geschwindigkeit der Säkularisierung. Die ursprüngliche These, dass moderne Gesellschaften sich quasi evolutionär zu säkularen Gesellschaften weiterentwickeln und in diesem Zuge die Religion vollständig verschwinde, postulieren heute daher kaum noch Vertreter der Säkularisationsthese (Martin 2005:123-140). Dieser zwangsläufige Charakter der Entwicklung sowie die endgültige Auflösung von Religion ist aber nach wie vor der Hauptkritikpunkt an der Säkularisierungsthese. Dennoch kann diese These aus praktischer Sicht nicht als überholt gelten, denn die Zahl der konfessionslosen Bevölkerungsanteile nimmt stetig zu. Es stellt sich jedoch die Frage, ob diese Entkirchlichung auch mit einem Verlust von Religiosität gleichzusetzen ist.

Individualisierungsthese: Das Zeitalter der Bastelreligionen

Vornehmlich in Westeuropa etablierte sich die Individualisierungsthese: Infolge einer zunehmenden Selbstbestimmung der Individuen in der späten Moderne lösten sie sich von Autoritäten und der Fremdbestimmung durch soziale Strukturen. Durch die so gewonnenen Entscheidungsmöglichkeiten entstand eine Pluralisierung von Lebensstilen jenseits von Schicht oder Klasse. Diese Individualisierung hat Konsequenzen für das Verhältnis von Religion und moderner Gesellschaft; so verloren beispielsweise kirchliche Institutionen an Einfluss, weil der Einzelne religiöse Normen nicht mehr einhalten oder die Weltdeutungen der Kirchen übernehmen muss. Da Normabweichungen kaum mehr durch das Umfeld (z.B. Familie, Nachbarn) sanktioniert werden, reduzierte sich gleichzeitig der soziale Druck (z.B. Erwartungen) auf die Individuen. Der Einzelne kann daher eine eigene, individualisierte Form von Religiosität ausbilden. Dabei werden häufig Bruchstücke unterschiedlichster Überzeugungen zu einer individuellen „Bastelreligion“ (Pickel 2011:178-182) kombiniert, die in der postmodernen Gesellschaft sogar gesellschaftliche Zustimmung findet, da die Individualisierung selbst zur höchsten sozialen Norm erhoben wird.

Für Luckmann (1991:77-86), der ein grundsätzliches spirituelles Bedürfnis der Menschen voraussetzt, ist Religion eine anthropologische Konstante, aus der eine gleichbleibende Nachfrage nach Spiritualität entsteht. Religion ist demnach für jedes Individuum funktional notwendig und kann daher (im Gegensatz zur Annahme der Säkularisierungsthese) nicht einfach aus der Gesellschaft verschwinden, aber individualisiert werden und losgelöst von Institutionen existieren. So führt die Suche nach neuen Formen von Religiosität zur Privatisierung der Religion. Bei diesem Prozess hat der Einzelne die Möglichkeit, aus vielen spirituellen Angeboten zu wählen. So nimmt die Wahl häufig synkretistische Züge an und es kommt zur Synthese einer individuellen „Patchwork-Religion“ und gesellschaftlich zu einer Pluralisierung des Glaubens (Pollack 2003:132-141).

Davie (1994) beschäftigt sich als eine der wenigen nicht-europäischen Vertreterinnen ihres Fachs eingehender mit der Individualisierungsthese, die außerhalb Europas als Sonderfall gilt. Sie kommt dabei ebenfalls zu dem Schluss, dass aus der Individualisierung nicht eine Säkularisierung, sondern eher eine Entkirchlichung der Gesellschaft resultiert, so dass individuelle und private Formen von

Religiosität erhalten bleiben („believing without belonging“, Davie 1994:5), denn Religion spielt für die Europäer im Alltag nur eine untergeordnete Rolle, kann aber als Ressource zur Krisenbewältigung aktiviert werden. Eine Individualisierung ist daher auch innerhalb der christlichen Großkirchen möglich, ohne aber zwingend zu Kirchenaustritten zu führen. Gerade innerhalb der katholischen Kirche ist diese Entwicklung wahrscheinlich, da dieser eine höhere innere Pluralität zugesprochen wird, als beispielsweise der evangelischen Kirche, da sich im Protestantismus bei theologischen Differenzen eher neue Denominationen (z.B. Freikirchen) herausbilden und somit verschiedene Strömungen nicht in einer einzelnen Institution vereint sind (Pickel 2011:211).

Wiederkehr der Religion

Vor gut 45 Jahren stellte Schatz (1971:12-13) die Zukunft der Religion zumindest in Frage. Doch bereits seit den 1990er Jahren sehen Soziologen und Philosophen eine Wiederkehr der Religion. So spricht beispielsweise Riesebrodt (2001:9) von der „Rückkehr der Religionen“ und Habermas (2001:10) von einer „postsäkularen Gesellschaft“.

Habermas: Postsäkulare Gesellschaft

Den Begriff einer „postsäkularen Gesellschaft“ prägte Habermas (2001:10) in seiner Dankesrede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels. Habermas (2001:9-13) verwies dort auf eine Weckung religiöser Kräfte in einer säkularen Gesellschaft, ausgelöst durch die Attentate vom 11. September. Dieses Ereignis und seine Folgen, vor allem für das Verhältnis von Religion und Gesellschaft, ließen Habermas (2001:9-13) an seiner Überzeugung einer evolutionären Überwindung der Religion zweifeln. In seinem früheren Werk, der „Theorie des kommunikativen Handelns“, postulierte er noch die vollständige Ersetzung der „Autorität des Heiligen durch die Autorität [...] [des] Konsens“ (Habermas 1987:118). Später forderte er eine (vorläufige) enthaltsame Koexistenz von Religion und säkularer Vernunft. Hiermit meint Habermas, dass sich die säkulare Gesellschaft an den Bedeutungspotentialen der Religion bedienen muss, um moralische Handlungen zu erzwingen. Dies ist nötig, da aus seiner Sicht eine postmetaphysische (säkulare) Moral keine Handlungszwänge auslöst, wie dies religiös überlieferte Bedeutungen tun (Schmidt 2009:65). In seiner Rede im Jahr 2001 schließlich räumt er der Religion sogar den Status eines Bündnispartners im Kampf gegen eine entgleiste und autoaggressive Moderne ein und

stellt fest, dass sich eine postsäkulare, im Gegensatz zu einer säkularen, Gesellschaft auf die dauerhafte Existenz religiöser Gemeinschaften einstellt (Schmidt 2009).

Um diesen Wandel in Habermas' Denken zu verstehen, muss sowohl sein Verständnis von Säkularisierung als auch von der Beziehung zwischen Religion und säkularem Staat nachvollzogen werden. Säkularisierung ist für ihn die „Zähmung der kirchlichen Autorität durch die weltliche Gewalt“ (Habermas 2001:10), die dabei religiöse Denkweisen durch vernünftige (aufgeklärte) ersetzt. Die friedliche Existenz religiöser Gemeinschaften ist dann in einer säkularen Gesellschaft nur durch dreifache Reflexion der Gläubigen möglich: Zunächst müssen die Gläubigen die kognitive Dissonanz zu den abweichenden Inhalten anderer Glaubensrichtungen oder säkularer Denkweisen auflösen. Zweitens müssen die religiösen Gemeinschaften und ihre Anhänger die Autorität der Wissenschaft als alleinige Hüterin des Weltwissens anerkennen und drittens den Prämissen eines Verfassungsstaates mit seiner eigenen profanen Moral Folge leisten (Habermas 2001:10). Dadurch sind aber nur die Gläubigen gezwungen, sich in einen privaten (religiösen) und einen öffentlichen (säkularen) Teil zu spalten, da die normativen Prinzipien eines säkularen Staates den Bezugsrahmen zur angemessenen Verortung und Legitimation von Religionen in pluralistischen, säkularen Gesellschaften bildet (Schmidt 2009:64). Deshalb müssen die gläubigen Bevölkerungsteile in öffentlichen Diskursen auf religiöse Argumente verzichten oder diese in eine säkulare Sprache und Logik übersetzen. Dies führt nach Habermas (2001:13) aber zu einem einseitigen Ausschluss der Religionen aus der Öffentlichkeit. Dabei verliert die säkulare Gesellschaft die Verbindung zu einer ihrer wichtigsten moralischen und sinnstiftenden Ressourcen. Deshalb sollten in wechselseitiger Achtung die rechtsstaatlichen Prinzipien so ausformuliert werden, dass sie sowohl säkularen als auch religiösen Gruppen verständlich und für sie akzeptabel sind (Schmidt 2009:65-67).

Riesebrodt: Rückkehr der Religionen

Riesebrodt (2001:35) konstatiert die „globale Rückkehr der Religion als politische Kraft, Potential sozialer Identitätsbildung sowie als formendes Prinzip religiöser Subjekte“. Dabei nehme diese vor allem fundamentalistische und konservative Züge an. Mit dieser Entwicklung sei in den Sozialwissenschaften nicht zu rechnen gewesen, da dort bisher der „Glaube“ an eine ständig fortschreitende Säkularisierung, in Folge anhaltender Modernisierung,

vorgeherrscht habe (Riesebrodt 2001:9). Zwei Formen des Umgangs mit diesem unerwarteten Wiedererstarben religiöser Vorstellungen seien dabei vorherrschend: Erstens, Leugnung dieses Trends, legitimiert durch den Verweis auf außereuropäische Gesellschaften, die in ihrem Modernisierungsprozess noch nicht so weit fortgeschritten seien und dadurch in Zukunft noch eine Säkularisierung durchlaufen werden. Zweitens, vollkommener Meinungswandel, den Riesebrodt (2001:10) vor allem bei Verfechtern der Rational-Choice-Theorie (Religiöses Marktmodell) wahrnimmt. Die Vertreter dieser These beziehen sich häufig auf die hohe religiöse Vitalität in den USA und sehen Europa, mit seinen vielfältigen regulatorischen Eingriffen in den religiösen Markt, als empirischen Sonderfall an.

Im Gegensatz zu den beiden genannten Reaktionen, postuliert Riesebrodt (2001:11) eine Verzahnung und gegenseitige Bedingung von Säkularisierung und religiöser Revitalisierung und stellt eine neue universelle Religionstheorie auf, die dieser Wechselbeziehung Rechnung trägt. Dabei wird eine pragmatische Perspektive eingenommen, welche die Handlungen religiöser Individuen als sinnhaftes soziales Handeln in den Fokus rückt. Dadurch unterscheidet sich Riesebrodts Ansatz von anderen gängigen Erklärungsversuchen. Außerdem wird die negative Konnotation von Begriffen wie Aberglauben und Volksfrömmigkeit genommen, da auch diese Handlungen den Individuen als sinnhaft erscheinen und nicht von einer irgendwie gearteten Hochreligion in ihrer Relevanz diskreditiert werden können (Riesebrodt 2001:39-40). Drei Kernannahmen legt Riesebrodt (2001:40) dabei zugrunde: Erstens, für die Gläubigen existieren persönliche oder auch unpersönliche übermenschliche Kräfte. Zweitens, diese Mächte können Dimensionen des menschlichen Lebens beeinflussen, die sich der Kontrolle der Menschen selbst entziehen. Drittens, soziale Akteure können Zugang zu diesen Kräften erhalten und diese manipulieren, mit ihnen kommunizieren oder gar fusionieren.

Aus diesen Annahmen leiten sich drei Formen der religiösen Praxis ab. Zum einen interventionistische Praktiken, die Zugang zu den übermenschlichen Mächten verschaffen sollen. Zum anderen die diskursive Praxis, mit der sich die handelnden Individuen über die angemessene Form des Umgangs mit den Kräften verständigen. Und zuletzt abgeleitet Praxen, um außerreligiöse Handlungen religiös zu überformen, mit dem Ziel das Wohlwollen der übermenschlichen Mächte zu erreichen. Dabei ist die interventionistische Praxis die wichtigste Ebene, da sie stets auf Krisenbewältigung und Krisen-

vorbeugung abzielt, dem eigentlichen Sinn von Religion (Riesebrodt 2001:41-42).

Riesebrodt (2001:42) unterscheidet hierbei drei Arten von Krisen. Namentlich die der Naturbeherrschung (z.B. Dürren, Missernten, etc.), die des menschlichen Körpers (z.B. Fruchtbarkeit, Krankheit, Tod, etc.) und die der sozialen Beziehungen oder auch Identität (z.B. soziale Konflikte, Veränderungen des Sozialstatus, etc.). Um diese zu vermeiden oder zu bewältigen, wenden sich die Gläubigen in Form von interventionistischen Praktiken an die übermenschlichen Mächte. Dabei unterscheidet er Routinepraktiken, die der Beziehungspflege zu den Kräften dienen; Gelegenheitspraktiken, die bei akuten Krisen eingesetzt werden, und Virtuosenpraktiken, bei denen Individuen versuchen, durch Askese oder andere kontemplative Techniken das Wohlbefinden der übermenschlichen Kräfte langfristig zu sichern oder gar mit diesen zu verschmelzen. Häufig werden die Virtuosen selbst Ziel von Verehrung, da sie als Mittler zu den Mächten gesehen werden (Riesebrodt 2001:43).

Die Vorteile dieser Perspektive auf Religion liegen vor allem in der Betrachtung der individuellen Handlungen. Denn dadurch wird Religion zu einer „sozialen Arena“ (Riesebrodt 2001:48), in welcher Individuen versuchen, ihre ganz eigenen Krisen zu bewältigen, und eben nicht als einheitliches System verstanden, wie dies in vielen anderen Theorien zur Religion der Fall ist (Riesebrodt 2001:48).

Mit Hilfe dieser Sichtweise lässt sich das Dilemma der augenscheinlich gleichzeitig ablaufenden konträren Prozesse der Säkularisierung und religiösen Revitalisierung erklären. Da Religionen nach Riesebrodt (2001:42) der Krisenbewältigung dienen, hat die Modernisierung zunächst zu einem Bedeutungsverlust der Religion geführt. So sind beispielsweise zahlreiche Naturrisiken besser erklär- und erkennbar sowie in einem gewissen Rahmen beherrschbar. Auch die moderne Medizin hat viel dazu beigetragen, Krisen des menschlichen Körpers auch ohne höhere Mächte zu überwinden. Zu guter Letzt hat der demokratische Wohlfahrtsstaat auch soziale Krisen zumindest abgeschwächt (Riesebrodt 2001:49). Auf dieser Argumentation basieren auch die meisten Säkularisierungsthesen. Riesebrodt (2001:50) postuliert aber, dass gerade die Modernisierung, die als Motor der Säkularisierung zu sehen ist, neue Gefahren und damit Krisen hervorgebracht hat. So zeigen beispielsweise die Reaktorunglücke von Tschernobyl oder Fukushima, dass die moderne Technik nicht immer beherrschbar ist. Auch hat die Industrialisierung

andere Umweltrisiken, wie Luft- und Wasserverschmutzung, erzeugt. Die moderne Medizin und Gentechnik bergen ebenfalls Risiken und werden von nicht wenigen Menschen zumindest kritisch betrachtet. Zuletzt verändert der sich ausbreitende Kapitalismus laufend soziale Strukturen, sodass wieder vermehrt Menschen in soziale Krisen geraten. Durch diese Entwicklungen wird der ‚Glaube‘ an die Moderne erschüttert und führt schließlich zu einer Rückbesinnung auf die religiösen Praktiken der Krisenbewältigung (Riesebrodt 2001:50).

Synopse

Beide hier behandelten Autoren stellen die Säkularisierungsthese, vor allem deren evolutionäre Ausbreitung, in Frage und das obwohl zumindest Habermas in früheren Werken selbst klarer Verfechter dieser These war. Zudem erkennen beide, dass die weltweiten religiösen Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten nur schwer mit den bisherigen Aussagen der Säkularisierungsthese in Einklang zu bringen sind. Deshalb werden unterschiedliche Versuche unternommen, die nicht erklärbare Resistenz oder gar das Wiedererstarken von Religionen zu fassen und zu begreifen. Dabei beschreiten die Autoren zum Teil sehr unterschiedliche Wege.

Habermas (2001) akzeptiert im Grunde lediglich, dass Religionen nicht aus vornehmlich säkularen Gesellschaften verschwinden. Im Hinblick auf die heutige (Post-)Moderne erkennt er jedoch den Mehrwert der Religionen als moralische Instanzen. In eine ähnliche Richtung denkt Casanova (1994), der der Religion einen Platz in der Zivilgesellschaft zuschreibt und ihr ebenfalls die Rolle der moralischen Instanz überträgt. Riesebrodt (2000) versucht hingegen das Paradox von Säkularisierung bei gleichzeitiger Rückkehr der Religionen durch die Moderne, die er weiterhin als Motor der Säkularisierung wahrnimmt, selbst zu erklären. Er sieht in Religionen eine Strategie zur Krisenbewältigung und erklärt sich den Rückgang religiösen Verhaltens in der Moderne durch die Überwindung zahlreicher Gefahrenlagen (Krankheit, Hungersnöte, etc.). Gleichzeitig erzeugt die Moderne jedoch neue Probleme, wie beispielsweise Umweltverschmutzung oder den Klimawandel, die (noch) nicht angemessen gelöst werden können, weshalb sich die Menschen wieder auf religiöse Praktiken zur Krisenbewältigung besinnen. Um diese neuen religiösen Verhaltensweisen erfassen zu können, formuliert Riesebrodt (2000) sogar eine neue allgemeine Religionstheorie.

Trotz der unterschiedlichen Näherungen an die beobachtbaren Phänomene einer nicht verschwindenden Religion besteht bei allen Autoren Einigkeit darüber, dass Religionen, in welcher Form diese auch auftreten, weiterhin Bestandteil (post-) moderner Gesellschaften sind und auf absehbare Zeit bleiben werden. Somit eröffnen sich neue Forschungsfelder sowohl für die Religionssoziologie als auch die Religionsgeographie, da die bisherigen Erklärungsmodelle für das Verhältnis von Religion und Moderne zumindest teilweise nicht mehr greifen.

Einfluss auf die Glaubenspraxis

Während in der Soziologie noch Uneinigkeit darüber herrscht, welche der derzeit diskutierten Thesen (Säkularisierung, Individualisierung oder religiöser Markt) in (post-)modernen Gesellschaften Gültigkeit hat oder, ob alle drei Ansätze Erklärungskraft besitzen, rückt seit einiger Zeit eine neue Debatte in den Fokus, welche die etablierten Thesen in Frage stellt: die Debatte einer postsäkularen Gesellschaft.

Gerade diese wissenschaftliche, theoriebildende Diskussion über Postsäkularität erscheint äußerst fruchtbar für eine Zusammenführung der drei grundlegenden Denkansätze. Hier sei besonders der Ansatz Riesebrodts (2000) nochmals erwähnt, der eine Möglichkeit der wissenschaftlichen Verarbeitung des augenscheinlichen Paradoxons der Parallelität konträrer Prozesse (Säkularisierung und Wiederkehr der Religionen) aufzeigt. Hierbei verändert er nur leicht die klassische Sichtweise und konzentriert so den Fokus auf die religiösen Handlungen der Individuen. Somit ist eine Gleichzeitigkeit aller drei großen religionssoziologischen Thesen möglich und erklärbar. So sind beispielsweise sowohl das völlige Fehlen religiöser Handlungen (Säkularisierung), die individuelle Zusammenstellung unterschiedlicher Praktiken aus verschiedenen religiösen Traditionen (Individualisierung) als auch die Entstehung neuer religiöser Gemeinschaften und Organisationen (religiöses Marktmodell) denk- und durch seine Religionstheorie erklärbar.

Zudem kann sein Ansatz auch für die pragmatischen Herausforderungen der Kirchen und die empirische Religionsforschung nutzbar gemacht werden, indem religiös motivierte Handlungen herangezogen werden, um eine Segmentierung der Gläubigen vorzunehmen. Auch Weber (1922) betrachtete in seiner Religionssoziologie ausschließlich das messbare menschliche Verhalten und prägte so den funktionalen Religionsbegriff mit. Somit

steht die Betrachtung religiöser Verhaltensweisen und Anschauungen in der Tradition empirischer Sozial- und Religionsforschung. Besondere Bedeutung muss dabei den drei aktuellen religionssoziologischen Thesen beigemessen werden. Die Debatte um eine „postsäkulare Gesellschaft“ (Habermas 2001) oder auch die „Wiederkehr der Religionen“ (Riesebrodt 2000) zeigen nämlich, dass keine der drei Thesen allgemeine Gültigkeit besitzt. Vielmehr scheint es so, dass mehrere Prozesse zeitgleich auf die Gläubigen wirken und deren Verhalten beeinflussen. Daher stellt sich die Frage, ob die individuellen Glaubenspraxen das Ergebnis dieser Prozesse sind und ob sich diese typisieren lassen.

Messbarkeit von Säkularisierung und Individualisierung

Es stellt sich die Frage, wie die Effekte von Säkularisierung und Individualisierung empirisch messbar und operationalisierbar sind, um somit Glaubensstile konstruieren zu können. Einen hilfreichen Ansatz liefert Huber (2008) mit der im Religionsmonitor verwendeten Operationalisierung. Huber (2008:19-21) misst die Religiosität in fünf Dimensionen: Ideologie, private Praxis, öffentliche Praxis, intellektuelle Dimension und Erfahrung. Gerade die drei erstgenannten Dimensionen eignen sich besonders für die Messung von Säkularisierung und Individualisierung. Die intellektuelle Dimension umfasst die Beschäftigung mit religiösen Themen, z.B. durch Lesen von Artikeln oder religiösen Schriften. Diese Dimension lässt sich jedoch schwer weiter ausdifferenzieren, um durch Individualisierung ausgelöste Unterschiede im Verhalten der Gläubigen zu messen. Ähnlich verhält es sich mit der Erfahrungsdimension. Diese meint vom Gläubigen erlebte Eingriffe der Transzendenz (im Christentum meist Gott) in sein persönliches Leben, beispielsweise bei Unfällen oder Krankheit. Auch dies ist schwer weiter ausdifferenzieren und somit zur Messung von Individualisierungsphänomenen nur bedingt geeignet. Somit bleiben vor allem Ideologie, öffentliche sowie private Praxis als gut operationalisierbare Indikatoren zur Erfassung der Einflüsse der Säkularisierung und Individualisierung auf die Gläubigen.

Mit dem Begriff Ideologie betitelt Huber (2008:22-23) den Glauben an eine Transzendenz und andere Glaubensvorstellungen: Im katholischen Christentum beispielsweise den Glauben an Gott, die Hölle, Engel und anderes. Selbstverständlich können sich gläubige Christen auch bei nichtchristlichen Glaubensvorstellungen bedienen, wie beispielsweise dem Glauben an Karma oder an Reinkarna-

tion, oder einzelne Dogmen der katholischen Kirche ablehnen und sich so ihr individuelles Set an Ideologien zusammenstellen. Somit eignet sich die ideologische Dimension gut, um sowohl Individualisierung (Kombination unterschiedlicher Vorstellungen) als auch Säkularisierung (vollständige Ablehnung einer Transzendenz) zu messen.

Die private religiöse Praxis umfasst alle Rituale die von einem Individuum alleine, also ohne weitere Gläubige, durchgeführt werden können (Huber 2008:23-24). Im Christentum umfasst dies meist das persönliche Gebet aber auch andere Rituale, wie bestimmte Segnungen, die ausschließlich auf das Individuum ausgerichtet sind, z.B. der Blasiussegen, der vor Halskrankheiten bewahren soll. Die private Praxis ist stark durch die Auswahl der Rituale individualisierbar, sogar innerhalb der Grenzen einer Religion, und eignet sich damit sehr gut als Indikator für den Grad an Individualisierung und Säkularisierung (fehlende private Praxis).

Ebenso verhält es sich mit der öffentlichen Praxis, die alle Rituale umfasst, die in Gemeinschaft ausgeübt werden müssen. Im Christentum ist hiermit vor allem der Gottesdienst gemeint (Huber 2008:22-23). Jedoch verfügt gerade der Katholizismus über die Heilige Messe hinaus über zahlreiche Gemeinschaftsrituale, wie z.B. Prozessionen oder andere Formen der Andacht. Auch hier kann das Individuum frei aus den Angeboten wählen und somit seine Religionsausübung individuell gestalten. Selbstverständlich sind sowohl bei privater wie auch öffentlicher Praxis die Hinzunahme von Ritualen aus anderen Religionen denkbar, wie beispielsweise Meditation oder Yoga. Somit eignet sich auch diese Dimension besonders zur Messung der Auswirkungen der Individualisierung auf die Gläubigen.

Zusätzlich zu den von Huber (2008) beschriebenen Dimensionen erscheint ein weiterer Indikator zur Messung der Spannungen zwischen Moderne und Religion sehr geeignet: Die Normen der Kirche. Hierbei lässt sich zwischen innerkirchlichen und gesellschaftlichen Normen unterscheiden. Gerade in der katholischen Kirche gehört diese weitere Dimension zu den am meisten diskutierten. Während die Form des Gottesdienstes oder die Unterscheidung zwischen Heiliger Messe und Wortgottesdienst oft nur den Kirchenmitgliedern und einigen wenigen anderen bewusst sind, sind die Diskurse über viele Normen einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Populäre Beispiele sind die katholische Sexualmoral, das Priesteramt für Frauen oder die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare. Die Kirche kann, ausgelöst durch den gesellschaftlichen Wandel, An-

passungen vornehmen oder sich ihre traditionellen Wertvorstellungen bewahren. Vor allem haben aber die Individuen die Wahl, diesen Normen zuzustimmen oder sie abzulehnen.

Die Operationalisierung und damit die Messbarkeit der Einflüsse von Säkularisierung und Individualisierung sind folglich zumindest beim Katholizismus möglich. Dabei wird aber nicht nur die religiöse Sphäre, sondern auch die gesellschaftliche, durch Messung der Zustimmung zu den Normen der Kirche, erfasst. Durch die hohe Anzahl unterschiedlicher Indikatoren aus verschiedenen Dimensionen von Religiosität ist es möglich, die große Bandbreite individueller Glaubenspraxis, von vollständiger Säkularisierung über einzigartige Patchwork-Religionen und progressiver Modernisierung bis hin zu vollständiger Annahme der vorgegebenen Glaubensvorstellungen, Normen und Ritualen, abzubilden.

Glaubensstile als Ergebnis von Säkularisierung und Individualisierung

Die religiöse Praxis der Gläubigen ist also mehreren Einflüssen ausgesetzt, die empirisch messbar sind. Somit steht am Beginn der Ausbildung unterschiedlicher Glaubenspraxen der gesellschaftliche Wandel, der sich sowohl auf die Institutionen (Kirchen), aber vor allem auf die Individuen (Kirchenmitglieder) auswirkt. Die Kirchen können auf diese veränderten Rahmenbedingungen entweder mit Widerstand oder mit Modernisierung reagieren. Dabei können alle erfassten Dimensionen betroffen sein (vgl. Abb. 1).

Die Individuen bilden einen individuellen Filter aus, der durch den gesellschaftlichen Wandel mitbestimmt wird (vgl. Abb. 1). Selbstverständlich wird der Filter zudem vom jeweiligen Umfeld, der Erziehung und persönlichen Biografie des Gläubigen beeinflusst. Dieser ist jedoch als Blackbox anzusehen, da er nur indirekt empirisch erfasst werden kann. Jedoch bedingt der Filter jedes Gläubigen sein religiöses Verhalten und seine Meinungen zu den, durch die Kirchen vorformulierten Normen. Somit ist der Effekt des Filters in messbaren Handlungen erkennbar.

Da sowohl Säkularisierungs- als auch Individualisierungsphänomene gleichzeitig auf die Gläubigen einwirken, ist eine völlig fehlende Religiosität wie auch ein individuelles Set an Glaubensvorstellungen und -praxen denkbar. Vielfach stellt sich in (post-)modernen Gesellschaften folglich jeder Gläubige sein eigenes Set an Ritualen und Ideo-

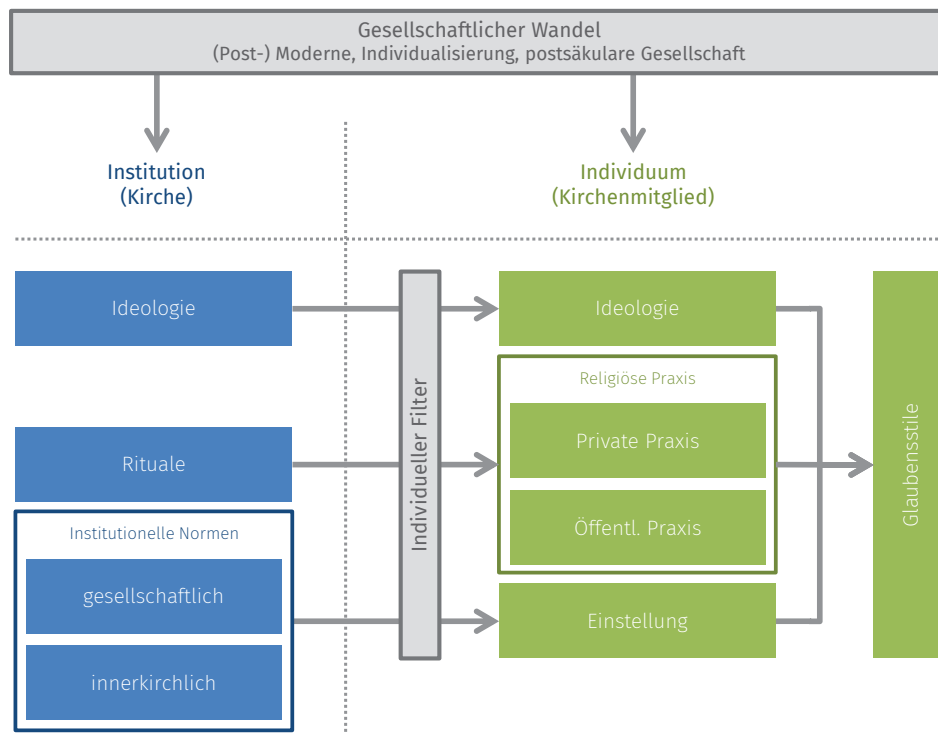


Abb. 1: Einfluss gesellschaftlicher Prozesse auf Kirchen und Gläubige

Quelle: eigene Darstellung

logien zusammen, die er praktiziert und glaubt (Pickel 2011:195). So ergibt sich aus den ausgewählten und praktizierten Ritualen, seien diese nun christlichen oder anderen Ursprungs, die individuelle religiöse Praxis. Zuletzt entscheidet sich das Individuum noch für oder gegen bestimmte Moralvorstellungen der Kirche und akzeptiert oder lehnt einzelne innerkirchliche Normen ab. Es kann davon ausgegangen werden, dass, zumindest bei der Beschränkung auf Gläubige einer Konfession, wie beispielsweise den katholischen Christen in Deutschland, trotz aller Individualität, Gruppen ähnlicher Glaubensausübung existieren. Diese sollen als Glaubensstile bezeichnet werden und bilden Typen gelebter katholischer Religiosität in unserer deutschen (post-)modernen und postsäkularen Gesellschaft ab (vgl. Abb. 1).

NUS-Milieus stehen oder ob es Unterschiede in der räumlichen Verteilung der Glaubensstile gibt. Im Jahr 2017 entstand am Lehrstuhl für Humangeographie eine Doktorarbeit, die diesen und weiteren Fragen nachgeht (Mahne-Bieder 2017).

Ausblick

Die hier skizzierten Glaubensstile eignen sich für die Bearbeitung zahlreicher religionssoziologischer wie auch religionsgeographischer Fragestellungen. Beispielsweise in welcher Beziehung die Glaubensstile mit den sozialen Milieus, wie den SI-

Literaturverzeichnis

- Berger, P. (1999): The Desecularization of the World: A Global Overview. In: Berger, P. (Hg.): The Desecularization of the World: Resurgent Religion and World Politics. Washington DC: Ethics and Public Policy Center, 1-18.
- Casanova, J. (1994): Public Religions in the Modern World. Chicago: The University of Chicago Press.
- Davie, G. (1994): Religion in Britain since 1945: Believing without belonging. Oxford: Blackwell.
- Habermas, J. (1987): Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J. (2001): Glauben und Wissen. Dankesrede. In: Börsenverein des Deutschen Buchhandels (Hg.): Friedenspreis des deutschen Buchhandels. 2001 Jürgen Habermas. Frankfurt am Main: Börsenverein des Deutschen Buchhandels, 9-15.
- Huber, S. (2008): Aufbau und strukturierende Prinzipien des Religionsmonitors. In: Bertelsmann-Stiftung (Hg.): Religionsmonitor 2008. 2. Aufl., Gütersloh: Verlag Bertelsmann-Stiftung, 19-29.
- Luckmann, T. (1991): Die unsichtbare Religion. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mahne-Bieder J. (2017): Katholische Glaubensstile in postsäkularen Gesellschaften. Das religiöse Verhalten katholischer Christen in Deutschland.
- Martin, D. (2005): On Secularization. Towards a Revised General Theory. Aldershot: Ashgate.
- Pickel, G. (2011): Religionssoziologie. Eine Einführung in zentrale Themenbereiche. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pollack, D. (2003): Säkularisierung – ein moderner Mythos? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland 1, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Riesebrodt, M. (2001): Die Rückkehr der Religionen: Fundamentalismus und der „Kampf der Kulturen“. München: Verlag C.H. Beck.
- Schatz, O. (Hg.) (1971): Hat die Religion Zukunft? Vorträge und Diskussionsbeiträge des 5. Salzburger Humanismusgesprächs 1970, Graz: Verlag Styria.
- Schmidt, T. (2009): Gibt es eine moderne Religion? Jürgen Habermas und die Idee der „postsäkularen Gesellschaft“. In: Forschung Frankfurt. Das Wissenschaftsmagazin der Goethe-Universität, Nr. 2/2009. Frankfurt am Main: Goethe Universität Frankfurt, 64-67.
- Weber, M. (1922): Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Mohr.
- Wilson, B. (1982): Religion in Sociological Perspective. Oxford: Oxford University Press.

Autarkie als (Selbst-)Reflexion

Plädoyer für neue philosophische Perspektiven in der Humangeographie

Serge Leopold Middendorf

Autarkie ist ein Begriff, der heute eher negativ konnotiert ist oder der arbiträr und verwechslungsanfällig benutzt wird. Zunächst soll daher Autarkie in einem neuen Verständnis vorgestellt werden, das unter anderem den Begriff der Autonomie in sich aufnehmen und als kritischen Leitwert verwenden will. Als ein radikaler Gegenentwurf zur expansiven Wachstums- und Globalisierungslogik sollen neue Perspektiven nicht zuletzt auf (politische) Machtverhältnisse eröffnet werden, die dann entstehen, wenn Autarkie verhindert wird oder verloren geht. Dabei können Entscheidungen jeweils ein „Annähern an“ oder „Entfernen von“ Autarkie bedeuten, was im Sinne einer ihr immanenten und transzendenten Kritik dargestellt werden soll, indem die Bedeutung der (Selbst-)Reflexion in den Vordergrund gestellt wird.

Vorgehen und Begriffe

Mit diesem Beitrag möchte ich eine, zweifellos noch im Stadium der Konzeption befindliche, neue philosophische Perspektive in die Humangeographie einbringen. Diese Überlegungen haben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Deshalb können und müssen manche Dinge im Folgenden skizzenhaft bleiben.

Ich werde grundsätzlich in einem Dreisprung vorgehen und (1) den Autarkiebegriff einführen und mein Verständnis desselben vorstellen, (2) erklären, warum Autarkie zu gleichen Teilen auch eine Kritik ist, und (3) skizzieren, wie ein „mehr“ oder „weniger“ Autarkie als Betrachtungswinkel konkretisiert werden kann und welche besondere Rolle dabei der (Selbst-)Reflexion zukommt.

Der Ursprung des Autarkiebegriffs liegt in der Antike (siehe Exkurs).¹ Platon und Aristoteles greifen beide auf den Begriff zurück, setzen dabei jedoch unterschiedliche Akzente. Dies ist auch vor dem Hintergrund der Trennung verschiedener Denkschulen zu sehen, die ähnlich heutigen Think-Tanks eine Art Grundüberzeugung teilten.

Ursprünglich wurde der Begriff von Platon in der *Politeia* wesentlich geprägt in der Form eines philosophischen Dialogs, in dem Platon seinen Lehrer Sokrates fiktiv zu Wort kommen lässt. Dabei steht die Frage im Vordergrund, was die Minimalbedingungen für eine menschliche Gemeinschaft in Autarkie seien. Bereits bei dieser Herangehensweise an die Frage nach dem „guten Leben“ werden Begriffe, die wir heute als Nachhaltigkeit und Ökologie bezeichnen, in den Vordergrund gestellt.

Autarkie – Philosophische Begrifflichkeit

Autarkie ist ein griechisches Wort, das in den philosophischen Debatten der Antike eine große Bedeutung hatte. Es setzt sich zusammen aus „selbst“ (αὐτο) und „genügen“ (ἀρκέω), was zusammen in etwa „Selbstgenügsamkeit“ (αὐτάρκεια) bedeutet. Dabei beschreibt Autarkie im weiteren Sinne eine Qualität einer idealen Ordnung, eines Zustands des absoluten Glücks, der von Platon, Aristoteles, Sokrates und anderen bis in die Alltagssprache mit dem Oberbegriff Eudaimonie (εὐδαιμονία) bezeichnet wurde.

Autarkie ist jedoch im heutigen Sprachgebrauch sowohl in der Umgangssprache als auch in der Wissenschaft kein so eindeutiger Begriff mehr, wie er es im Altertum war. So wird der Begriff sehr unterschiedlich und teilweise arbiträr gebraucht. Besonders die Termini Selbst-Versorgung und Autonomie werden teilweise mit dem Begriff Autarkie gleichgesetzt und sind nahezu beliebig tauschbar. Auch die Definition des Begriffs bleibt bis auf wenige Ausnahmen eher vage (siehe hierzu auch Deuschle et al. 2015: 152-154). Ebenfalls hat sich seine positive Konnotation heute größtenteils in das Gegenteil verkehrt. Ich möchte hierfür die (1) historische Fehlinterpretation, ja in manchen Fällen gar Perversion² anführen, die beispielsweise durch die nationalsozialistische „Autarkiepolitik“ entstanden ist, welche die Sicherung der Ressour-

¹ Zur Aufarbeitung des Begriffs und zur philosophischen/historischen Einordnung sei der Beitrag von Hansjürg Büchi (1996) empfohlen.

² Hier als völlige Sinnentleerung und Verkehrung in das glatte Gegenteil der ursprünglichen Intention zu sehen.

cen als eine Unterwerfungspolitik anderer Staaten verstand, (2) den reduktionistischen Gebrauch des Begriffs aufzeigen, der sich vorwiegend auf den Zugang zu und die Versorgung mit Ressourcen in einem materiellen und ökonomischen Sinne beschränkt, sowie (3) jene unzulässigen Verknüpfungen von Autarkie mit geschlossenen Systemen, wie ihn ebenso die Wirtschaftswissenschaften häufig benutzen, demonstrieren.

Im Folgenden soll nun mein Verständnis einer theoretischen Betrachtung von Autarkie in aller Kürze³ ausgeführt werden. Diese Überlegungen basieren auf den gerade angesprochenen Problemen. Dabei soll in einer Art Synthese zunächst auf bestehende Überlegungen (hierbei insbesondere aufbauend auf Büchi 1996), in anderen Bereichen stattfindende Auseinandersetzungen mit dem Thema (etwa Deuschle et al. 2015, Reid 2016), die ursprüngliche Begriffsauseinandersetzung etwa durch Platon sowie auf andere Forschungen zurückgegriffen werden, die meines Erachtens nach wesentliche Merkmale für die Bereicherung und Neubelebung des Autarkiebegriffs enthalten (hierzu u.a. die Auseinandersetzung mit Entfremdung). Ebenso möchte ich Autarkie so darstellen, dass sie den Begriff der Autonomie in sich (selbst) aufnehmen und als kritischen Leitwert verwenden kann. Darauf aufbauend wird ein Theoriegebilde skizziert, dessen wesentliche Grundzüge nun dargestellt werden sollen.

Autarkie als multidimensionale Betrachtungsebene

Autarkie beginnt mit der Fähigkeit, sich selbst zu versorgen. Dies kann auf Individuen, Haushalte oder Städte zutreffen. Die Fähigkeit zur bloßen materiellen *Selbst-Versorgung* wird dabei durch das Autarkiekonzept um die Qualität der *Selbst-Genügsamkeit* erweitert, welche die Einsicht darstellt, dass nur eine Selbst-Beschränkung auf Dauer den eigenen Fortbestand und den der Umwelt sichern kann (vgl. Abb. 1). Klassische Nachhaltigkeitskonzeptionen bezeichnen dies als ökonomische Dimension.⁴

Die zweite Dimension beschreibt die Fähigkeit, nach eigenem Willen zu handeln, was in der philosophischen Tradition spätestens seit Kant auch

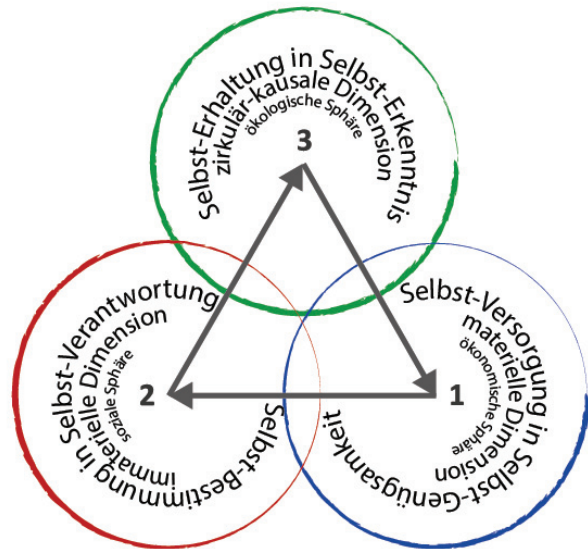


Abb. 1: Dimensionen von Autarkie

Quelle: eigene Darstellung

als Autonomie bezeichnet wird. Die reine Verfügbarkeit im Sinne von Zugänglichkeit zu Ressourcen wird dabei erweitert um Selbst-Bestimmung, die somit auch den gesellschaftlichen Verteilungsaspekt beinhaltet. Dies bezieht sich auch auf immaterielle Ressourcen. Dabei steht jedoch im Autarkieverständnis der Umstand im Vordergrund, dass Freiheit nicht bedeutet, zu tun was man will, sondern auch die *Selbst-Verantwortung* wahrzunehmen, eigene Handlungen zugunsten anderer zu unterlassen, sollten diese durch das eigene Handeln eingeschränkt werden. Dies wird in Nachhaltigkeitskonzepten als soziale Dimension bezeichnet.

*Selbst-Erhaltung*⁵ als dritte Dimension beschreibt die im klassischen Säulenmodell der Nachhaltigkeit als ökologische Säule bezeichnete Erkenntnis, dass Handlungen neben Aus-Wirkungen auch Neben-Wirkungen und Rück-Wirkungen haben. Im Mittelpunkt steht hier das Mensch-Umwelt-Verhältnis oder im soziologischen Sinne die Weltbeziehung(en). Unsere (natürliche) Umwelt, Teil derer wir untrennbar sind, ist auf uns ebenso angewiesen, wie wir auf sie. Alle unsere Handlungen spielen sich also in einer zirkulären Weise ab, wobei Ursache und Wirkung nicht umgekehrt werden können. Das Autarkiemodell stellt somit die Selbst-Erhaltung in den Vordergrund. Dabei wird

³ Auf weitere nicht unwesentliche Aspekte meines Autarkiemodells muss in diesem einführenden und knappen Text verzichtet werden.

⁴ Zur engen gedanklichen Verbindung von Nachhaltigkeit und Autarkie siehe Büchi (1996).

⁵ An dieser Stelle ist die Schreibweise als Selbst-Erhaltung deswegen bedeutsam, weil eine reine Selbstversorgung und Selbstbestimmung eben nur der Selbsterhaltung und nicht notwendigerweise der Erhaltung der natürlichen Umwelt dienen. Daher ist Selbst-Versorgung ein Teilbestandteil des Autarkiebegriffs, aber isoliert als solche betrachtet nicht hinreichend.

Wachstum nicht negiert, aber nicht als Ziel angesehen. Viel eher gilt die *Selbst-Erkenntnis*, dass grenzenloses Wachstum im Sinne von „immer mehr“ nicht mit den begrenzten Kapazitäten der Natur in Einklang zu bringen ist.

Autarkie als Prozess

Wenn wir diese Dimensionen betrachten, so wird klar: Autarkie ist kein Zustand. Eine völlige Autarkie kann es nicht geben. Nur das „Alles“⁶ wäre autark, also völlig unabhängig. Autarkie⁷ beschreibt also einen Prozess, der sich bestenfalls asymptotisch an diesen Zustand annähern kann, ohne ihn jedoch jemals erreichen zu können und, wichtiger noch, auch nicht erreichen zu wollen.

Das elementare Bedürfnis unseres menschlichen Lebens ist die materielle Versorgung. Erst deren Sicherstellung ermöglicht es uns, freie Menschen zu sein und befähigt uns, zu einem vollen Mitglied der Gesellschaft heranzuwachsen, welches frei bestimmen kann. Dienen Versorgung und Bestimmung der Selbsterhaltung⁸, so kann die Erkenntnis über die eigenen Bedürfnisse und die eigene Verantwortung erwachsen. Diese Suche nach dem eigenen Beitrag zum „großen Ganzen“ stellt ein zentrales Element der Sinnsuche im Leben dar. Dieser zirkuläre Ablauf wird auch in Abb. 1 dargestellt.

Vergleichbar mit der Entwicklung des Menschen ist auch Autarkie etwas, das keinesfalls unmittelbar einsichtig ist. Vielmehr wiederholt sich der Kreislauf der aufeinander aufbauenden Dimensionen und gelangt auch dadurch zu einem „Mehr“ an Autarkie⁹. Dieses „Mehr“ meint, dass mit jedem Durchlaufen des Kreislaufes eine Annäherung an das Ziel Autarkie erfolgt. Im ersten Durchlauf oder der ersten „Stufe“ stehen die Herausforderungen

der materiellen Dimension im Vordergrund. Ist diese sichergestellt, so kann die Selbst-Bestimmung hinzutreten. Ist auch diese gegeben, so ist das Individuum Selbst-Erhaltend und kann nun in der zweiten „Stufe“ in den Kreislauf für die Familie, Gemeinschaft, Gesellschaft hinzutreten. Die dritte „Stufe“ wäre dann die Erhaltung der Natur, des „Ganzen“, welches die Grundlage allen Lebens darstellt.¹⁰

Autarkie als Ziel

Autarkie ist in der Summe der Betrachtung somit nicht nur multidimensional und prozesshaft, sondern auch das Ziel. Daraus begründe ich die normativ-ethische Dimension des Modells, die dann sichtbar wird, wenn man Autarkie als Qualität von Eudaimonie, also als eine „gute“ Antwort auf die Frage nach dem guten Leben betrachtet¹¹. Autarkie setzt als Ziel die Selbsterhaltung, die jedoch nicht auf eine individuelle, sondern auf eine ganzheitliche Betrachtung abzielt. Nicht nur die Erhaltung einzelner Individuen, sondern die Erhaltung der Lebensgrundlagen aller Entitäten und der gesamten Umwelt, also der Natur, stehen im Vordergrund. Damit ist ein normatives Verständnis untrennbar verbunden, das die Erhaltung der Natur¹² als Positivum sieht.

Autarkie als Kritik

Nach meinem philosophisch-theoretischem Verständnis von Autarkie, welches ich bisher ausgeführt habe, wird deutlich, dass die heutigen gängigen Definitionen (1) von einem pervertierten Autarkiebegriff ausgehen, (2) keineswegs auf einzelne Aspekte reduziert werden können und (3) nicht weiter entfernt sein könnten in Bezug auf das Verhältnis autarker Einheiten zu ihrer Umwelt.

⁶ Im Sinne einer Gesamtheit wie etwa des Universums im Wortsinne oder Gott. Hierbei sollen philosophische Grundfragen um die „Allmenge“, das „Alles“ oder „das Nichts“ ausnahmsweise zurückstehen hinter einer pragmatischen Betrachtung, die keine weitere Differenzierung vornimmt, da die „Allmenge“ mehr enthielte als die Summe von Allem, was paradox ist. Aus eben dieser Paradoxie folgt die Unmöglichkeit einer völligen Autarkie.

⁷ Hier in der Form der Selbstbegrenzung.

⁸ Zunächst der eigenen Erhaltung und dann der Erhaltung der Gemeinschaft und schließlich der Umwelt (im Sinne der drei Stufen).

⁹ Dabei gilt jedoch, dass das Gegenteil nicht ausgeschlossen ist. Ähnlich der aktuellen Debatten zum neuen Materialismus gilt: Dinge können benannt, hervorgebracht oder hergestellt werden auch ohne verstanden zu werden.

¹⁰ Dabei ist ein „Mehr“ an Autarkie also nicht der klassischen Wachstumslogik unterworfen, sondern generiert ein „Mehr“ an Sinn, da Autarkie nicht abschließend auf die Ebene des Individuums beschränkt werden kann.

¹¹ Dieser normative Anspruch setzt jedoch voraus, dass der jeweilige Leser die (Selbst-)Erhaltung und das vorgestellte Verständnis von Autarkie als positiv und wünschenswert teilt.

¹² Der Begriff meint hier nicht nur eine vermeintlich „unberührte“, also vom Menschen getrennte Natur, die es nicht (mehr) gibt. Ebenso wenig ist damit der religiöse Begriff der Schöpfung gemeint, auch wenn einige Grundgedanken antiker Philosophen durchaus mit einer Sorge um das „gemeinsame Haus“ in Einklang stehen.

Autarkie ist nach dem von mir vorgestellten Verständnis also erstrebenswert.¹³ Die Entitäten sind sich des handlungs- und tätigkeitsleitenden Ziels bewusst. Sie versorgen sich selbst und können umfassend selbstbestimmt handeln, wobei die Handlungen jeweils zum (Selbst-)Erhalt dienen.

Wenn man dieses Verständnis zugrunde legt, so ist ein *Sich Entfernen* von Autarkie somit negativ zu bewerten, ein *Sich Hinbewegen* dagegen positiv. Folgend soll daher zunächst die Dimension des *Sich Entfernens* beziehungsweise des Wegbewegt Werdens von Autarkie als ein Kritikmodell vorgestellt werden.¹⁴

Karl Marx formulierte eine Kritik am Kapitalismus, die sich unter anderem auf das zentrale Element der Entfremdung stützte. Dabei unterschied Marx drei Arten der Entfremdung. Wie Tabelle 1 zeigt, lassen sich diese Dimensionen von Entfremdung mit den Dimensionen des Autarkiebegriffs in Einklang bringen. Dabei beschreibt Marx unter Verwendung des philosophischen Terminus der Entfremdung¹⁵ in meiner Auffassung prinzipiell eine „Entfernung“ vom Autarkiezustand.

Tab. 1: Arbeitsteilung und Autarkie

Materiell	Immateriell	Zirkulär-Kausal
Gesellschaftliche Arbeitsteilung	Betriebliche Arbeitsteilung	Kapitalistische Arbeitsteilung

Quelle: eigene Zusammenstellung.

Dabei setzt Marx die Entfremdung mit den diversen Arbeitsteilungen in Bezug, wobei die gesellschaftliche Arbeitsteilung jene ist, bei der die Produzenten nicht für den Eigenbedarf,¹⁶ sondern den anonymen Markt produzieren. Dies bedeutet einen Verlust an Selbst-Versorgung.

¹³Wie bisher ausgeführt jedoch im ultimativen Begriffsverständnis unerreichbar, weshalb gilt: der Weg ist das Ziel.

¹⁴Siehe dazu auch Kap. „Der Weg ist das Ziel“.

¹⁵Hegel verwendet den Begriff als Beschreibung für das Phänomen, dass durch Vergegenständlichung des menschlichen Geistes (Arbeit) zwar ein Produkt entsteht, dieses sich aber vom Produzenten unterscheidet, weil sie nicht mehr eins sind. Idee und Materie sind getrennt, der Gegenstand wurde von der Idee entfremdet. Hegel verband mit Entfremdung also keine negative oder positive Konnotation.

¹⁶Gemeint ist der Eigenbedarf des Individuums oder beispielsweise des Haushaltes, im griechischen Original als oikos bezeichnet, dem auch die Ökonomie ihren Namen verdankt.

Weiterhin ist die von Marx beschriebene betriebliche Arbeitsteilung jener Verlust an Selbst-Bestimmung, welcher auftritt, wenn der Produzent lediglich Teilarbeiten an dem Endprodukt vornimmt, er seine eigene Arbeit somit nicht wiedererkennen kann.

Die kapitalistische Arbeitsteilung schließlich entfernt den Arbeitsprozess von der Selbst-Erhaltung, denn die Arbeitsmittel und die Produkte gehören nicht mehr dem Produzenten, sondern dem Kapitalisten. Die Entscheidung, was zu produzieren sei, ist damit nicht mehr beim Individuum anzusiedeln. Damit sind gesellschaftliche und betriebliche Arbeitsteilung ebenso Teil der kapitalistischen Arbeitsteilung, die beide in sich aufnimmt und ihrer fortan scheinbar zu bedingen scheint. Dadurch gleicht sie der Dimension der Selbst-Erhaltung im Autarkiemodell, die ebenfalls den zirkulär-kausalen Charakter betont, der Ursache und Wirkung scheinbar verschmelzen lässt.

Mit dieser Kritik ist Marx nicht allein. Lukács erneuerte die Bedeutung des Begriffes Entfremdung. Adorno und Horkheimer (1988) führten den Begriff der Verdinglichung ein, der den Menschen als Teil einer Maschinerie sieht, der Dinge tut, weil er sie tun muss, nicht weil er sie tun will. Das von der Kritik Adornos (u.a. 2003) geltend gemachte Grundproblem ist es, dass die Anpassung des Menschen an die gesellschaftlichen Dinge passiert und nicht umgekehrt. Doch dieser Maschinerie verdanken die Menschen zugleich ihre Existenzgrundlagen, denn das moderne System hat es vollbracht, dass die Individuen sich mit ihm identifizieren.

Was bei Marx Entfremdung ist, heißt bei Weber die Entzauberung, bei Simmel der Verlust von Individualität. Tönnies konstatiert Gemeinschaftsverlust und Durkheim diagnostiziert Anomie. Diese kritischen soziologischen Positionen beschreiben aus jeweils anderer Sicht die pathologischen Auswirkungen sich massiv verändernder Lebensumstände.¹⁷ In der ausgeführten Betrachtung könnten diese Diagnosen also auch als ein *Mangel an* oder *Fehlen von* Autarkie betrachtet werden.

Nicht erst seit dem Brundtlandreport 1987 oder dem Prozess von Rio 1992 stehen auch die ökologi-

¹⁷Wobei meist auf einen „vor-modernen“ und einen durch die Moderne veränderten Zustand Bezug genommen wird. Dies ist insofern deckungsgleich mit meinen Ausführungen, da diese sich zunächst auf den Diskurs der Antike beziehen.

schen Folgen unserer Lebensweisen im Blickpunkt. Unser Tun wird Auswirkungen auch auf künftige Generationen haben, in einigen Fällen auf viele Jahrtausende und in manchen Fällen auch irreversibel sein.

Herman Daly (1980) argumentiert mit seiner „Steady State Economy“ für eine Alternative zur Wachstumsgesellschaft und kritisiert damit aus der Sicht des Autarkiemodells die Abweichung von der Selbst-Erhaltung als Ziel. Ähnlich argumentiert die *Décroissance*-Bewegung unter anderem um Serge Latouche (2004), die vorwiegend Konsumkritik übt und Wachstumsrücknahme¹⁸ fordert.

In der Entwicklungsforschung brachte Dieter Senghaas (1977) mit seinem Plädoyer für Dissoziation eine Abkehr von der Marktorientierung und Weltmarktanbindung von Ländern des globalen Südens in Form der autozentrierten Entwicklung in die Debatte ein.

Walden Bello (2005) wendet sich mit seiner De-Globalisierung gegen den alternativlosen und unumkehrbaren Machtanspruch der Globalisierung vor allem in Form der Weltmarktintegration im Verständnis beispielsweise der WTO.

Die vorangegangenen Kritikmodelle und Alternativvorschläge sind in ihrer Auswahl erweiterbar und in gewisser Weise arbiträr. Sie dienen jedoch dazu, den Weg zu bereiten für die Interpretation von Autarkie als Instrument der (Selbst-)Reflexion, das über die Kritikebene hinaus eine Diagnose und auch mögliche Orientierung bieten möchte.

Dabei sind hier klassische Argumentationen von Kapitalismus-, Wachstums- und Entwicklungskritik aufgeführt, die in meinem Verständnis jedoch alle um die zentrale Frage der Autarkie kreisen. Eine „Verringerung“ von Autarkie oder ein Hinweisen auf ein „*Sich Entfernen*“ kann daher als ein Indikator der möglichen Leistungsfähigkeit von Autarkie als Kritikmodell betrachtet werden.

Autarkie als (Selbst-)Reflexion

Kritik, die heute an Autarkie als Konzept geäußert wird, ist aus meiner bisher dargelegten Sicht auch deshalb unzutreffend, da die Hintergründe und die philosophischen Begriffe zu wörtlich aufgefasst

werden (Morley 2013), ohne diese einer kritischen (Selbst-)Reflexion zu unterziehen. Dieser Transfer soll im Folgenden vorgenommen werden.

Der Wortbestandteil „Selbst-“ als Determinans der zahlreichen Komposita der u.a. in Kap. „Autarkie als multidimensionale Betrachtungsebene“ angeführten Begriffe zur Beschreibung der Bedeutung von Autarkie ist überaus bedeutsam. Zwar ähneln sich deutsche und englische Sprachvarianten¹⁹ hier in Teilen, doch im Deutschen ist die Vielfalt der Synonyme besonders vielfältig.

Die verschiedensten Ansätze von Autarkie, Autonomie, Selbstversorgung, Selbstorganisation oder Souveränität, die immer wieder Thema in wissenschaftlichen, politischen, ökonomischen, ökologischen und weiteren Diskursen sind, lassen jedoch einen für sich selbst wirksamen und erklärungsächtigen Rahmen vermissen. Es geht in vielen bestehenden Diskursen (vgl. Kap. „Autarkie als Kritik“) um ein „Ent-“, De-“ oder „Anti-“. Doch Selbst-Reflexion bedarf auch der *kritischen* Selbst-Betrachtung. Der eigene Standpunkt ist zwar relational zum Außen, doch Selbst-Erhaltung bedarf der Selbst-Erkennntnis, dass jede Einheit stets eingebettet ist in eine Umwelt, also das Außen ultimativ die Natur als solche ist.

Der Selbst-Bezug ist jedoch nicht als Ausflucht in eine simplifizierende Weltsicht misszuverstehen. Das im Diskurs um neue nationale Bewegungen, Patriotismen, Exits oder neue Mauern aktuell Debattierte zeugt unter anderem vom hier abgelehnten vereinfachenden Streben nach Autarkie, welches wie bereits zu Beginn ausgeführt einer sinnentleerung und Perversion des Begriffs gleichkommt. Als eine Rechtfertigung für die Abkehr von humanistischen, christlichen, demokratischen oder anderen ethischen Wertvorstellungen ist dieser Selbst-Bezug nicht geeignet. Was Hegel, Marx und viele andere kritische Geister mit Schlagworten rund um die Entfremdung beschreiben, ist das Spiegelbild der Selbst-Reflexion von Autarkie. Der Blick in den sprichwörtlichen Spiegel ist es, der am Anfang der (Selbst-)Erkenntnis steht.²⁰

¹⁹ Engl.: self-sufficiency, self-determination, self-knowledge.

²⁰ Es verhält sich hier mit Autarkie wie mit Freiheit oder Glück. Die Anwendung des Konzepts als Kritik bedingt: niemand bekämpft die Freiheit, das Glück oder die Autarkie als solche. Angefochten werden die Freiheit, das Glück oder die Autarkie anderer. Der Blick in den Spiegel würde zeigen, dass in Wahrheit die Freiheit, das Glück oder die Autarkie aller, auch die eigene, durch dieses Verhalten Schaden nehmen. Siehe hierzu Marx 1988: Freiheit.

¹⁸ Dieser normative Anspruch setzt jedoch voraus, dass der jeweilige Leser die (Selbst-)Erhaltung und das vorgestellte Verständnis von Autarkie als positiv und wünschenswert teilt.

Die Fragen, die sich hieraus ergeben, sind vom Grunde her ökologisch, da sich hinter der Kritik an Gesellschaft, Geschichte, Kapitalismus oder Neoliberalismus auch stets die Frage nach dem Umgang mit der Natur ergibt, die eine konsequente Fortführung der Frage zum Umgang mit unseren Mitmenschen ist (vgl. hierzu auch Foster 2014).

Der Weg ist das Ziel

Wie bereits konstatiert, ist Autarkie als Zustand unerreichbar²¹. Dies ist ein Kritikpunkt, der häufig an ihr geübt wird (Morley 2013). Dennoch gibt es, wie durch die Skizze von Autarkie als immanenter und transzendenter Kritik verdeutlicht wurde, Handlungen und Orientierungen, die uns „hin zu“ oder „weg von“ Autarkie führen. Die Kritik der Autarkie ist somit eine grundsätzliche, die verlangt, dass ständig neu reflektiert wird, ob bestimmte Handlungen und Zustände noch als positiv und erwünscht gelten, oder ob die Zielvorgabe der Selbst-Erhaltung durch die Handelnden aus den Augen verloren wurde.

Unter Zuhilfenahme eines Gedankenspiels kann dies verdeutlicht werden. Spannt man ein Kontinuum zwischen zwei Gegenpositionen, so kann man in der Richtung „hin zu“ oder „weg von“ das Ziel von Autarkie konkreter herausarbeiten. Dies soll im Folgenden anhand dreier Beispiele passieren (vgl. Abb. 2). Der jeweilige Gegenpol kann dabei verschiedene Namen haben. Das Verständnis einer ökonomischen, sozialen und ökologischen Globalisierung bildet aufgrund seiner Popularität einen gut verständlichen Kontrapunkt.

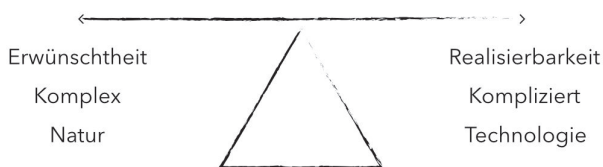


Abb. 2: Autarkie als Ziel

Quelle: eigene Darstellung

Die Kritik an der Autarkie richtet sich häufig gegen die mangelnde Realisierbarkeit. Die Überlegungen, die sich nur an „Machbarem“ orientieren, sind jedoch im Sinne des vorgestellten Modells ein „Entfernen von“ Autarkie, da sich ideal(typisch)e Autarkie an dem Wunschzustand orientiert und die Idee und somit das Ziel in den Mittelpunkt stellt. Statt einer Zustandsbetrachtung (Restriktionen durch Finanzausstattung, rechtliche Vorgaben, Territorialität oder technische Realisierbarkeit) betont Autarkie den Prozess, das Potential. Geld hat keinen absoluten Wert, geltendes Recht ist ein Zustand gesellschaftlichen Konsenses (oder nicht), Territorien sind Konstrukte und Technik entwickelt sich beständig weiter.

Während die globalisierte Welt unglaublich komplexe Verflechtungen auf allen Ebenen erzeugt, seien es Logistik- oder Wertschöpfungsketten, Finanzprodukte oder internationale Vertragswerke, so ist diese „Außen-Orientierung“, für die Autarkie nicht primär bedeutsam,²² sondern Ausdruck eines „Entfernen von“ Autarkie. Durch die Vielzahl von Verflechtungen, von Knoten und Kanten in Netzwerken steigt die Komplexität des Gesamtsystems. Dabei ist komplex zunächst ein Positivum. Auch in der Natur werden Systembeziehungen zunehmend komplexer, treten doch beständig neue Interaktionen und Systembeziehungen zu Tage, die als Reaktion beispielsweise auf klimatische Änderungen oder neue Umwelteinflüsse des Menschen erfolgen, die sich wiederum in kurzfristigen Adaptionen oder langfristigen Phasen / Wellen / Epochen / Zeiträumen wie der Evolution äußern. Die Natur kennt dabei jedoch einen einfachen Steuerungsmechanismus, um die Komplexität zu reduzieren. Soleri (1970) nennt es Miniaturisierung.²³ Nicht die verschwenderischen Anpassungen, sondern die effizientesten Strategien setzen sich auf lange Sicht durch. Die Natur kennt jedoch keinen schädlichen Überfluss, sie ist nicht einseitig auf Wachstum und Überfluss ausgerichtet.

²¹ Sie ist in ihrem ultimativen Verständnis auch kein Ideal. Es verhält sich ähnlich wie mit Perfektion, deren ultimativer Zustand auch kein Ideal ist, würde es doch jeden, der nach Perfektion strebt in die Verzweiflung stürzen, denn es gäbe keine Verbesserungsmöglichkeit mehr, denn dieser Endzustand wäre durch eine absolute Statik gekennzeichnet. Autarkie bedarf also der Veränderung, der Anpassung und der Imperfektion.

²² Wir sind alle stets Teil dieser Verflechtung von Innen und Außen. Die klassische Wirtschaftsgeographie kennt ebenfalls den „Widerstreit“ zwischen Export(basis)Theorie und Theorien der endogenen Entwicklung.

²³ Gemeint ist damit das Prinzip der Evolution, sich an die Natur optimal anzupassen. Dabei entstehen, quasi automatisch, da systemimmanent, durch den Prozess der Selektion effiziente Formen.

Doch der Mensch schafft es, diese Beziehungen darüber hinaus zu verkomplizieren.²⁴ Kompliziertheit ist der Zustand von Komplexität, bei dem das Individuum als Teil des Systems das Verständnis für (1) die Input-Output Beziehungen, (2) die Systemverflechtungen als solche und damit endgültig auch (3) für das Verständnis des Gesamtsystems verliert oder sogar (konsequent) missinterpretiert.²⁵ Maßgeblich ursächlich hierfür sind die geographische und temporale Trennung von Ursache und Wirkungszusammenhängen.²⁶ Das ist insofern kritisch, als damit auch das Vertrauen in das Gesamtsystem Schaden nimmt. Ein „Annähern an“ Autarkie würde also bedeuten, diese Zusammenhänge vor der Überkomplexität (=Kompliziertheit) zu bewahren, indem beispielsweise lokale Lösungen bevorzugt werden.

Die dritte Ebene knüpft grundsätzlich an die vorhergegangenen Beispiele an, indem sie die grundsätzliche Orientierung zwischen Natur und Technologie als „Annähern an“ beziehungsweise „Entfernen von“ Autarkie deutet. Technologie ermöglicht komplexere Handlungen, erleichtert und ermöglicht beispielsweise globale Transportnetze. Sie ermöglicht Massenproduktion und Wachstum. Auch die Natur kennt Wachstum. Doch ist ihr Wachstum nicht grenzenlos und ihr Überfluss (meist) nicht schädlich. Die kapitalistischen Wachstumsexzesse der Vergangenheit und Gegenwart sind jedoch durchaus für das Gesamtsystem aus Mensch und Umwelt schädlich. Maßgeblich hierfür ist ein falsches Technologieverständnis,

welches Technologie mit Fortschritt, also auch mit Entwicklung gleichsetzt.²⁷ Mit Hilfe dieser Konzeption von Autarkie können wir technologische Entwicklung nicht als eigenständiges Ziel, sondern als Werkzeug für die Erreichung eines solchen begreifen, also Entwicklung ermöglichen, die ein qualitativer und kein rein quantitativer Fortschritt ist.²⁸ Auch die Natur kennt Technologien. So bauen Termiten Kühlkammern, verwenden Antibiotika sowie Dämm- und Hochleistungsklebstoffe. Doch die Richtung „Annähern an“ Autarkie begreift Technologie als untergeordnetes Prinzip, das sich dem Leben anpassen muss und nicht umgekehrt.

Die drei Kontinua beschreiben also Autarkie als Weg zum Ziel. Der Autarkiezustand ebenso wie der Zustand absoluter „Nicht-Autarkie“ sind nicht erreichbar. Die Ebenen spiegeln den gedanklichen Dreischritt somit wider: Autarkie ist ein Prozess, multidimensional und am Ziel ausgerichtet. Ebenso können die Kontinua auf materieller (Komplexität vs. Kompliziertheit), immaterieller (Wünschbarkeit vs. Machbarkeit) sowie kausaler (Natur vs. Technologie²⁹) Ebene betrachtet werden.

Selbst-Reflexion in der Praxis

Um dem Titel und Anspruch des Beitrags gerecht zu werden, soll an dieser Stelle eine Selbst-Reflexion praktiziert werden, die sich vor allem mit einem wesentlichen Punkt auseinandersetzt: der Begrifflichkeit. Neben dem schillernden und allgemein akzeptierten Begriff der Autonomie wirkt Autarkie wie ein überkommenes Relikt und exotischer Terminus. Autarkie ist ein in der Vergangenheit oft falsch gebrauchter Begriff, der durch die ideologische Aufladung beispielsweise in der Zeit des Nationalsozialismus bis in die heutige Zeit nachhaltigen Schaden genommen hat. Die Verquickung mit Abschottung, totalitären Regimen, „rückwärts-gewandter“ Betrachtung und die Einsortierung auf

²⁴Diese Argumentation mag auf den ersten Blick naturalistisch anmuten. Kompliziertheit wäre somit als eine Kulturleistung zu betrachten.

²⁵Dabei wird deutlich, dass wiederum im ultimativen Verständnis Komplexität deswegen nicht kompliziert sein könnte, weil es kein (verstehendes) Individuum in ihr gibt. Dies kann folglich kein idealer Zustand sein, auf den menschliches Handeln gerichtet sein sollte.

²⁶Die Psychiatrie würde dies als Dissoziation bezeichnen. Beispiel hierfür könnten unsere Konsummuster sein, bei denen sich die negativen Auswirkungen bspw. der Textilproduktion räumlich getrennt von uns niederschlagen. Im Falle der klimatischen Auswirkungen tritt zudem eine zeitliche Verzögerung ein. Dies ist in gewisser Weise trivial, da Ursache und Wirkung Begrifflich bereits zeitlich klar getrennt sind, als voneinander abweichende Weltzustände. Die Physik kennt dafür beispielsweise die Planck-Zeit, die Ursache und Wirkung beispielsweise auf unterschiedlichen „Abbildungen“ (Planck-Frames) oder Weltzuständen abbilden würde.

²⁷Motorisierter Individualverkehr ist ein Beispiel für das falsche Verständnis von Technologie. Die Verknüpfung von Mobilität (natürlich mit dem eigenen Auto) und Freiheit hat zu einer Sinnentleerung und Perversion des Freiheitsverständnisses im Sinne eines „Tun-was-man-will“ maßgeblich beigetragen.

²⁸Was wiederum eine Rückbesinnung auf eine grundlegende Debatte um unser Technologieverständnis anstoßen könnte.

²⁹Wobei hier nicht konkrete Technologie oder Natur gemeint sind, sondern die jeweilige Orientierung, also technologische Lösungen, oder solche Lösungen, die sich an natürlichen Mustern orientieren.

die „Verliererseite“ als quasi natürlicher Gegenspieler zur „Globalisierung“ machen den Begriff auch in hohem Maße problematisch.

Den Begriff aus jenem problembehafteten und problematischen Kontext zu lösen, ist eine mögliche Herangehensweise. Durch die Vorstellung meines eigenen Autarkieverständnisses soll ein Beitrag zur Neubelebung des Begriffs geleistet werden.

Die Auseinandersetzung mit dem Begriff Autarkie ist lohnend. Es gilt, den Autarkiebegriff nicht „zurückzulassen“ und die aus meiner Sicht missbräuchliche Verwendung in gewisser Weise hinzunehmen, sondern (selbst-)kritisch aufzuarbeiten.

Vielleicht ist es auch dieser Zustand des Haderns und des (Selbst-)Zweifels, der (Selbst-)Gerechtigkeit vorzubeugen hilft, und im Sinne kritischer Theorie eine Grundvoraussetzung für (selbst-)kritische Betrachtung darstellt. Möglich, dass gerade dieses Hadern eine besondere Stärke und ein Positivum darstellt, auch weil es den prozessualen Aspekt betont, der das *Werden* gegenüber dem *Sein* betont³⁰ und damit auch auf den subjektiven, konstruierten Charakter vieler Begriffe verweist, die wir scheinbar als objektiv und (natur)gegeben hinnehmen. Eine Rückbesinnung auf grundlegende Fragen und auch das Wiederbeleben politischer Diskussionen um die Beantwortung dieser Frage(n) ist daher geboten.

„Denn es ist so, dass es sich nicht um eine Kleinigkeit handelt, worüber wir uns uneins sind, sondern beinahe um Dinge, über die Bescheid zu wissen das Schönste, nicht Bescheid zu wissen hingegen das Schändlichste ist. Denn die Hauptsache daran ist, zu erkennen oder nicht zu wissen, wer glücklich ist und wer nicht.“ (Platon 2013: 472c6 ff.)³¹

Plädoyer für philosophische Fragen

Mit der Vorstellung von Autarkie, ihrer Anwendung als Kritikmodell und der Hervorhebung der Bedeutung der Selbst-Reflexionsebene plädiere ich nicht nur für eine stärkere Betrachtung philosophischer Fragestellungen in der Geographie, sondern auch für eine meinem Wissenschaftsverständnis imma-

nente Anwendung von Kritik sowohl in Theorie wie Praxis.

Während sich gerade einige Vertreter der Naturwissenschaften im Anthropozän angekommen wähnen, ist diese (Neu-)Beschäftigung mit unserem Verhältnis zur Natur umso mehr geboten. Dabei muss die Frage im Vordergrund stehen, welche Beziehung wir zu der von uns nun maßgeblich beeinflussten Natur pflegen. Die Geschichte der Menschen ist auch die Geschichte von Unterdrückung, Ausbeutung, Krieg und Herrschaft. Das Streben, andere zu beherrschen und sich somit selbst zu erheben, war (und ist) ein veritables Instrument von Politik.

Doch im Anthropozän ist die Hebelwirkung unserer Handlungen größer geworden.³² Ohne eine Rückbesinnung und Selbst-Reflexion droht der Verlust von Autarkie auf allen Ebenen des Systems. Die Tatsache, dass die Natur weiterbestehen wird, das Gesamtsystem sozusagen seine Autarkie niemals verliert, kann für uns Anthropoi nicht wirklich tröstlich sein.

Autarkie ist ein Vorschlag, diese Grundsatzfragen neu zu bewerten. Am Anfang steht die Selbst-Reflexion. Am Ende kann die Selbst-Erkenntnis stehen, die die Selbst-Erhaltung ermöglicht.

³⁰Dabei möchte ich lediglich betonen, dass das Sein nicht notwendigerweise etwas Statisches ist. Dies könnte im allgemeinen Sprachgebrauch abweichend verstanden werden.

³¹Gemeint ist damit also die Frage nach dem „guten Leben“ wie sie im Kap. „Vorgehen und Begriffe“ angesprochen wurde.

³²Früher kannte man das Gleichgewicht des Schreckens zwischen den Nuklearmächten USA und UdSSR. Die MAD-Doktrin bezeichnete die Gewissheit, dass ein Angriff einer Seite unweigerlich die Auslöschung der anderen Partei zur Folge haben würde. Heute scheinen wir einer neuen Pattsituation entgegenzusehen, die ebenso „mad“ (verrückt) erscheint: Globaler Süden gegen Globaler Norden. Diesmal nicht (nur) in Form von militärischer oder nuklearer Konfrontation, sondern mit ökologischen Mitteln. Wenn die Entwicklungs- und Schwellenländer den gleichen Pfad einschlagen, wie es die westliche Welt getan hat, und wir nicht bereit sind, von diesem Kurs grenzenlosen Wachstums in einer begrenzten Welt abzuweichen, so ist das Anthropozän vielleicht auch bald archäologisch gut dokumentiert nachweisbar. Dann jedoch vermutlich nicht mehr durch den Menschen.

Literaturverzeichnis

- Adorno T. (2003): *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Aristoteles (1989): *Staat*. Hg. u. Übers: Schwarz F. Stuttgart: Reclam.
- Aristoteles (1991): *Metaphysik*. Hg. u. Übers: Schwarz F. Stuttgart: Reclam.
- Bello W. (2005): *De-Globalisierung. Widerstand gegen die neue Weltordnung*. Hamburg: VSA.
- Büchi H. (1996): Autarkie: Selbstgenügsamkeit, Selbstständigkeit und Selbsterhaltung als ökologisches Leitziel? In: Huppenbauer M., Büchi H. (Hg.): *Autarkie und Anpassung: Zur Spannung zwischen Selbstbestimmung und Umwelterhaltung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 13–48.
- Daly H. (1980): *Economics, Ecology, Ethics. Essays Towards a Steady-State Economy*. San Francisco: W.H. Freeman and Company.
- Deuschle J., Hauser W., Sonneberger M., Tomaschek J., Brodecki L., Fahl U. (2015): Energie-Autarkie und Energie-Autonomie in Theorie und Praxis. In: *Zeitschrift für Energiewirtschaft* 39(3), 151–162.
- Foster B. (2014): *Marx's Ecology: Materialism and Nature*. New York: Monthly Review Press.
- Hegel G.W.F. (1986): *Phänomenologie des Geistes*. Werke 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Horkheimer M., Adorno T. (1988): *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt: S. Fischer.
- Latouche S. (2004): *Why Less Should Be So Much More: Degrowth Economics*. Paris: Le Monde Diplomatique.
- Lieber H.-J., Helmer G. (Hg.) (1988): *Marx-Lexikon: zentrale Begriffe der deutschen politischen Philosophie von Karl Marx*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft
- Lukács G. (2013): *Geschichte und Klassenbewußtsein. Studien über marxistische Dialektik*. In: *Werke*. Band 2. Bielefeld: Aisthesis-Verlag.
- Marx K., Engels F. (1978): *Werke (MEW)*. Band 3. Hg. v. Institut für Marxismus-Leninismus. Berlin: Dietz.
- Marx K., Engels F. (1983): *Werke (MEW)*. Band 42. Hg. v. Institut für Marxismus-Leninismus. Berlin: Dietz.
- Morley N. (2013): Autarky, self-sufficiency. In: Bagnall S., Brodersen K., Champion C., Erskine A., Huebner S. (Hg.): *The Encyclopedia of Ancient History*. Hoboken: Blackwell Publishing, 978–979.
- Platon (1982): *Der Staat. Politeia*. Hg. u. Übers.: Vretska K. Stuttgart: Reclam.
- Platon (2013): *Gorgias*. Hg. v. Kobusch T. u. Übers.: Erler M. Stuttgart: Reclam.
- Reid J. (2016): The War on Autonomy. In: Chandler D., Reid J.: *The Neoliberal Subject. Resilience, Adaptation and Vulnerability*. London: Rowman&Littlefield, 99–118.
- Senghaas D. (1977): *Weltwirtschaft und Entwicklung. Plädoyer für Dissoziation*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Soleri P. (1970): *Arcology. City in the Image of Man*. Cambridge: MIT Press.

Gleichzeitige Entwicklung(en) im Globalen Süden

Sebastian Purwins

Der Globale Süden befindet sich im Wandel und ist mit einer Vielzahl an Herausforderungen konfrontiert. Die Besonderheit dieser Konstellation besteht darin, dass dies Herausforderungen sind, die der Globale Norden in seiner Entwicklung nacheinander bewältigen konnte. Im Globalen Süden treten diese jedoch gleichzeitig auf und erzeugen ganz neue Dynamiken. Basierend auf den Überlegungen von Marcotullios Time-Space Telescoping und Whittakers et al. Compressed Development soll am Beispiel des ostafrikanischen Landes Tansania das Phänomen der Gleichzeitigkeit konzeptionell skizziert werden.

Hinführung

Um das Jahr 1815 setzte in Deutschland die frühindustrielle Phase ein und schuf neben Arbeitsplätzen auch ein Versprechen auf Wohlstand und Perspektiven für die ärmere Landbevölkerung. Die Menschen begannen in die Zentren der frühen Industrialisierung zu ziehen: Von Ostpreußen ins Ruhrgebiet, von Oberfranken nach Sachsen, von Mecklenburg nach Berlin. Lebten im Jahr 1816 beispielsweise in Berlin etwa 200.000 Einwohner, so waren es 1849 bereits 450.000 (Jütte 2015). Die Verdoppelung der Stadtbevölkerung führte zu einer Ausdehnung der Armenviertel, in denen Großfamilien auf engstem Raum zusammenlebten. Unzureichende Hygienebedingungen ermöglichten die Ausbreitung von Krankheiten und Epidemien. So gelangte das Cholera-Bakterium über Ausscheidungen von Erkrankten in Sickergruben und von dort ins Trinkwasser. Besonders innerhalb der Armenviertel Berlins stieg die Zahl der Infizierten rasant an. Im Jahr 1854 publizierte der Mediziner John Snow eine Studie über einen möglichen Zusammenhang zwischen Trinkwasser und Krankheitserregern. Endgültig konnte jedoch erst Robert Koch die Übertragung der Bakterien durch Trinkwasser Ende des 19. Jahrhunderts nachweisen. Diese Ergebnisse führten in vielen Städten Europas zum Ausbau und zur Trennung der Wasserversorgung und der Abwassersysteme. Als 1892 die letzte Choleraepidemie in Deutschland ausbrach, wurden in Hamburg 17.000 Menschen infiziert, jedoch blieben Stadtteile, die bereits über eine Kanalisation verfügten, verschont (Jütte 2015).

Anfang Dezember 2008 wurde in Simbabwe infolge einer schweren Cholera-Epidemie der nationale Notstand ausgerufen. Nach Angaben der Weltgesundheitsorganisation der Vereinten Nationen (WHO 2009) erkrankten mit dem Ausbruch der Cholera im August 2008 fast 98.000 Menschen, davon starben über 4200. Eine direkte Übertra-

gung der Krankheit ist sehr unwahrscheinlich, die Krankheit verbreitet sich vor allem über verunreinigtes Wasser von Mensch zu Mensch und tritt immer wieder in Ländern auf, in denen Trinkwasser- und Abwassersysteme nicht voneinander getrennt sind. Obwohl diese Erkenntnis seit 1854 bekannt ist, stehen Länder des Globalen Südens¹ gegenwärtig immer wieder vor dieser gesundheitlichen Herausforderung.

Die Cholerakrankheit ist nur ein Beispiel für eine Herausforderung, welche die europäischen Länder gegen Ende des 19. Jahrhunderts bewältigen konnten. Der Globale Süden ist mit vielen solcher Herausforderungen konfrontiert, die Industrienationen in ihrer Geschichte aufeinanderfolgend bewältigen konnten. Etwa die Prozesse von Industrialisierung, Verstädterung und Ausbau der sanitären Infrastruktur. Gleichzeitig nehmen die Folgen des globalen und regionalen Klimawandels zu und Anpassungsstrategien an diesen werden immer notwendiger.

Verschiedene Stufen in der Entwicklung von europäischen und nordamerikanischen Ländern, die historisch nacheinander erfolgten, scheinen im Globalen Süden vielmehr gleichzeitig aufzutreten.

¹ Der Begriff *Globaler Süden* ist keine geographische Kategorie, sondern vielmehr eine auf ökonomischen Ungleichheiten basierende Kategorisierung und bezieht sich im Wesentlichen auf die sogenannten Entwicklungsländer. Der Zusatz *Global* soll verdeutlichen, dass die Prozesse im Süden nicht losgelöst sind von den Prozessen im Norden, sondern eng miteinander in Verbindung stehen und sich beeinflussen. Die Aufteilung in dieses Gegensatzpaar mag die komplexen Prozesse nur unzureichend aufgreifen, so verläuft die wirkliche Trennlinie oft nicht nur zwischen, sondern auch mitten durch den Norden und Süden hindurch (Rigg 2007).

Diese Gleichzeitigkeit, als Set an Herausforderungen, stellt die Bevölkerung im Globalen Süden vor ganz neue Probleme, die westliche Länder so nie erfahren haben. Der Artikel geht der Frage nach, wie diese komplexe Entwicklung im Globalen Süden konzeptionell erfasst werden kann und ob die Gleichzeitigkeit dieser Prozesse zur eigentlichen zentralen Herausforderung für Länder des Globalen Südens wird. Im ersten Teil soll daher Gleichzeitigkeit theoretisch angelehnt an Marcotullios *Time-Space Telescoping* und Whittakers et al. *Compressed Development* aufgearbeitet werden. Ergänzend versucht der Artikel ein erweitertes Konzept gleichzeitiger Entwicklung vorzustellen, welches am Beispiel des ostafrikanischen Landes Tansania diskutiert werden soll. Weiterführende Forschungsfragen sollen den Artikel als kritische Diskussion abschließen.

Theoretischer Hintergrund

Im Zuge der Modernisierung gibt es eine Beschleunigung der Zeit, die bereits in Michel Foucaults (1984: 22) Überlegungen Bedeutung gewinnt: „We are in an epoch of simultaneity, we are in the epoch of juxtaposition, the epoch of the near and the far, of the side-by-side, of the dispersed.“ Durch den Prozess der Beschleunigung kommt es zu einer zunehmenden Komplexität von Handlungen, der Zer-

schlagung linearer und sukzessiver Abläufe sowie der zunehmenden Gleichzeitigkeit von Tätigkeiten, Herausforderungen und Einflüssen, sowohl im Globalen Norden als auch im Globalen Süden (Rosa 2005).

Der Stadtplaner und Geograph Marcotullio (2004) beschreibt diese Aspekte in seiner Theorie des *Time-Space Telescoping* als eine Entwicklung im Globalen Süden, die sich auszeichnet durch „the collapsing, compression and telescoping of previously experienced sequential development patterns so that they occur sooner, faster and more simultaneously“ (Marcotullio 2004: 32). Dabei konzentriert er sich auf einen Vergleich von Großstädten Nordamerikas und Südostasiens. Die beobachteten Transformationen teilt er in drei sogenannte *Agenden* ein (vgl. Abb. 1): die Braune, die Graue und die Grüne Agenda. Zu Themen der Braunen Agenda zählen etwa Wasserversorgung oder Müllentsorgung, sie entsprechen den Herausforderungen einer traditionellen Gesellschaft. Die Graue Agenda geht mit einer Industrialisierung einher; hier konzentriert sich Marcotullio (2003) auf die Luftverschmutzung durch die Motorisierung. Die Grüne Agenda spiegelt Themen der Nachhaltigkeit und des Umweltschutzes wider (Marcotullio 2003, 2007). Wie Abbildung 1 zeigt, konnten Industrienationen diese Themen mehr oder weniger zeitlich nachei-

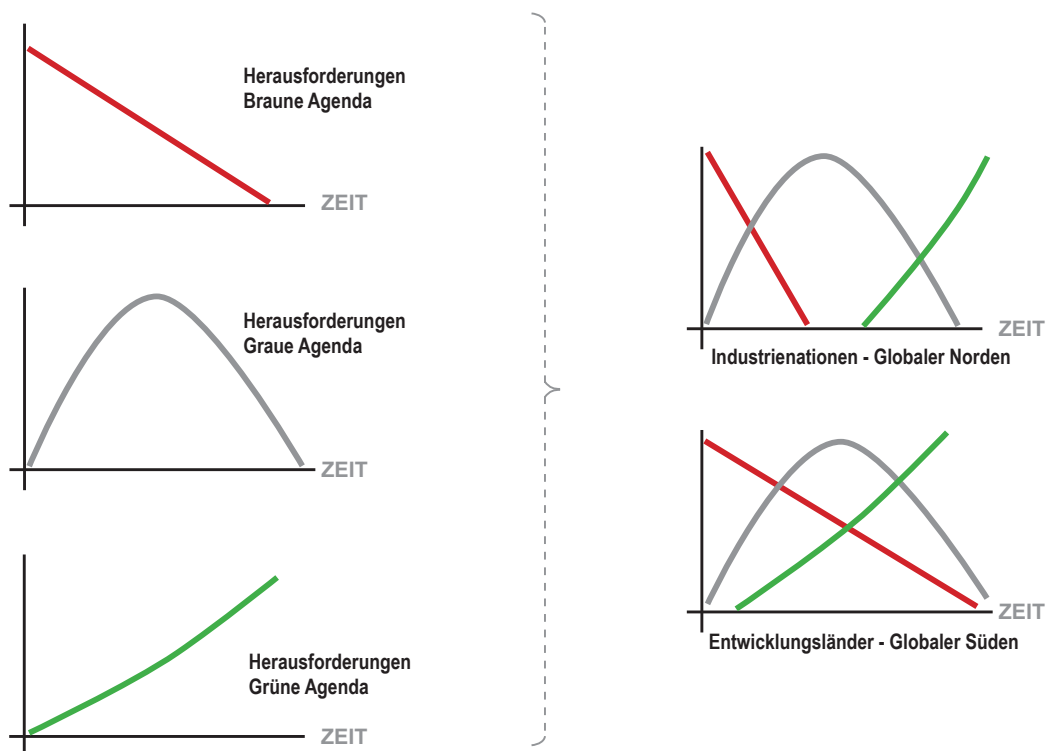


Abb. 1: Das Prinzip des Time-Space-Telescoping nach Marcotullio 2005;

Quelle: eigene Darstellung.

ander bewältigen, während sich dies im Falle der sogenannten Entwicklungsländer verschiebt. Am Beispiel verschiedener Städte versucht Marcotullio (2004) schließlich darzulegen, wie es bei Transformationen in asiatischen Städten zu einer *Ineinanderschiebung* dieser Agenden kommt. Bei empirischen Analysen konzentrieren sich Marcotullio et al. (2005) auf historische CO₂-Daten von Fahrzeugen, Lastwagen und Flugzeugen. Dabei vergleichen sie die Entwicklung zwischen den USA und ausgewählten *developing countries*. Da die Definition der Grünen Agenda relativ vage bleibt, konzentriert sich der Vergleich vielmehr auf die Graue Agenda, weshalb die Fokussierung auf CO₂-Daten durchaus kritisch angemerkt werden kann. Gleiches gilt für die USA als einzigem Länderbeispiel für *developed countries*, wobei Marcotullio et al. (2005) hierbei selber anmerken, dass die USA in der Automobilentwicklung durchaus eine Sonderrolle darstellen und deshalb als Vergleich nur bedingt geeignet sind. Zudem bleiben die Fragen nach Qualität und Ausprägung dieser Entwicklung ebenso aus, wie eine entsprechende kritische Analyse über die zugrundeliegenden Ursachen.

Unabhängig davon entwickeln Whittaker et al. (2008) ähnliche Ansätze. Sie prägen den Begriff der *Compressed Development* und beschreiben damit „*development that unfolded over the span of a century [...] has been compressed into even shorter periods in more recent developers*“ (Whittaker et al. 2008: 1). Als Politikwissenschaftler legen sie in ihren Untersuchungen den Fokus auf die Rolle des Staates und dessen Verhalten im Zuge der *compressed development*. Auch Whittaker et al. (2008) betrachten den asiatischen Raum und entwickeln ihre Theorie insbesondere am Beispiel Taiwans. Die Kernaussage liegt darin, dass es zu einem gleichzeitigen Auftreten einer Industrialisierung und Deindustrialisierung kommt: „*the result of compression is not just a blurring of stages, but simultaneous industrialization and de-industrialization*“ (Whittaker et al. 2008:9). Die Rolle des Umweltwandels und Herausforderungen einer vorindustriellen Gesellschaft spielen im Ansatz der *Compressed Development* jedoch keine Rolle, der Fokus liegt sehr stark auf den Prozessen der Industrialisierung und der Einbettung in globale Wertschöpfungsketten.

Auch wenn 2008 eine Expertengruppe der UN, in ihrem Bericht festhält, dass „*the simultaneity of these historical changes constitutes what could be characterized as the foremost sustainability nexus of the 21st century*“ (UN Expert Group 2008:3), sind bislang kaum weitere Forschungen und empirische Analysen in diesem Bereich unternommen worden.

Aufbauend auf den beschriebenen Ansätzen, soll daher ein erweitertes, ergänzendes Konzept der *Gleichzeitigkeit* spezifischer Prozesse entwickelt werden. Im Sinne einer kritischen Humangeographie des Globalen Südens geht es auch darum aufzuzeigen, wie diese Konstellation alte Ungleichheiten verfestigt und neue erzeugt.

Gleichzeitigkeit

Aufbauend auf den Ansätzen von Marcotullio (2004) und Whittaker et al. (2008) soll ein erweiterter und kritischer Blick auf das Phänomen *Gleichzeitigkeit* entworfen werden. Die folgende Konzeptualisierung soll dabei nicht als abgeschlossen verstanden werden, sondern stellt einen möglichen Versuch dar, sich der Thematik zu nähern.

Zum Begriff der Gleichzeitigkeit

In den deutschsprachigen Kultur- und Sozialwissenschaften hat der Begriff *Gleichzeitigkeit* seinen Ursprung gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als durch die Expansion Europas und damit dem steigenden Bewusstsein über unterschiedliche Zivilisationszustände die Idee entstand, dass Gesellschaften „*gleichzeitig in ungleichen Phasen der Evolution stecken*“ (Luhmann 2005: 186). Karl Mannheim (1964) hat das Phänomen der *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* an dem Neben- und Miteinander verschiedener Generationen veranschaulicht. Der Begriff *Ungleichzeitigkeit* wird zunächst in den 1930er Jahren von dem deutschen Philosophen Ernst Bloch geprägt. Bloch (1985) beschreibt seine Theorie im Zusammenhang mit technischem Fortschritt, Rationalität und der gleichzeitigen Modernitätsverweigerung im Nationalsozialismus. Im Laufe der 1980er Jahre wird der Begriff eine Formel für die Kombination von Tradition und Moderne. Die *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* meint verschiedene Entwicklungszustände zur gleichen Zeit (Bloch 1985). Meist wird darunter jedoch nur das Nebeneinander neuer Technologien und traditioneller Strukturen verstanden. Das Verständnis von Gleichzeitigkeit in diesem Artikel geht jedoch über diese Ansichten hinaus.

Konzeptualisierung

Für ein besseres Verständnis werden zunächst *westliche Entwicklungsmuster*² gegliedert und in

² *Westliche Entwicklungsmuster* sind als generalisierendes Konzept zu verstehen, denn natürlich verliefen Entwicklungen in den Ländern des Globalen Nordens auch nie identisch.

sogenannte Ordnungen unterteilt. Anhand dieser lässt sich die besondere Konstellation der Gleichzeitigkeit im Globalen Süden erfassen. Die Dreiteilung orientiert sich dabei in Grundzügen an den Agenden von Marcotullio (2004), sowie Ulrich Becks (2007) *reflexiver Moderne*. Die Einteilung der Ordnungen spiegelt dabei jedoch nicht irgendwelche Entwicklungsstufen, im Sinne der Modernisierungstheorie dar. Es geht dabei vielmehr, um das *zeitliche Nacheinander* von Herausforderungen.

Die *erste Ordnung* stellt Entwicklungsmuster einer vorindustriellen Gesellschaft dar. Es handelt sich um Themen, die vor allem der Sicherung der Grundbedürfnisse zugeordnet werden können. Hierzu zählen beispielsweise Ernährungssicherheit, Zugang zu Trinkwasser oder zu sanitären Einrichtungen, eine entsprechende Unterkunft, allgemeine Gesundheits- sowie Bildungsstandards. Dabei handelt es sich außerdem um Herausforderungen, die *lokal* auftreten. Sie sind für die Existenzsicherung der Haushalte und Individuen notwendig. Damit sind also Herausforderungen zu verstehen, die in Anlehnung an die Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen für eine gesunde Lebensgrundlage unabdingbar sind.

Die *zweite Ordnung* spiegelt Herausforderungen einer industriellen Gesellschaft wider. Diese entstehen im Zuge der *Modernisierung*, also dem Wandel von einer traditionellen Form von Gesellschaft hin zu einer Industriegesellschaft. Damit gehen verschiedene Prozesse, wie etwa Urbanisierung und Industrialisierung einher, die sich räumlich anders artikulieren.

Herausforderungen *dritter Ordnung* sind solche, denen auch die Industrienationen gegenwärtig ausgesetzt sind. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie vor allem global vorzufinden sind und durch die wirtschaftliche Entwicklung des Globalen Nordens maßgeblich beschleunigt und verursacht wurden. Nach Ulrich Beck (2007) sind sie Folgen der *reflexiven Modernisierung*. Dabei wird die Moderne mit ihren eigenen Nebenfolgen konfrontiert, etwa dem Umweltwandel. Die ökologischen Auswirkungen dieser Prozesse, die zunächst unbeachtet blieben, kumulieren sich bis zu einem Punkt, an dem sie die Moderne selbst gefährden. Für Schroer (2009) müssen sich immer wieder versuchte und partiell gelungene Verbesserungen mehr und mehr auf das gleichzeitige Aufarbeiten ihrer Nebenfolgen einstellen (Schroer 2009; Lamla, Laux 2012). Dadurch, dass diese Ereignisse und Risiken global sind, stellen sie Herausforderungen gleichzeitig für den Globalen Norden und Süden dar. Denn die

ökologischen Folgen, die durch die Modernisierung der westlichen Welt hervorgerufen wurden, treffen auch den Globalen Süden. Viele dieser Länder stehen allerdings gleichzeitig vor Herausforderungen erster und zweiter Ordnung. Diese Gleichzeitigkeit an Herausforderungen wird aus einer westlichen Sicht oft übersehen. Denn die westlichen Gesellschaften konnten sich über eine längere historische Epoche zu stabilen Volkswirtschaften entwickeln.

Gleichzeitigkeit im Globalen Süden

Für die Modernisierungstheorie, ist Entwicklung ein evolutionärer Prozess, bei dem verschiedene Gesellschaften sich auf unterschiedlichen Stufen der soziökonomischen Entwicklung befinden. An dessen Ende, so die Annahme, steht eine Zukunft nach europäischen Vorstellungen und Idealen. Die Idee von Entwicklung folgt stets einem zeitlichen Nacheinander, also einer linearen Abfolge von Vergangenem, Gegenwärtigen und des Zukünftigen. Woraus sich Begriffe wie Fortschritt, Modernisierung oder Rückschritt ableiten lassen. Tatsächlich gibt es jedoch vielmehr ein simultanes räumliches Nebeneinander von Gesellschaften, statt einem zeitlichen Nacheinander. Die sogenannten ‚Entwicklungsstufen‘ lösen sich im Globen Süden in einer Form von Gleichzeitigkeit auf. Es kommt, wie es Whittaker et al. (2008:4) bereits beschreiben, zu einem „*collapsing of development stages*“. Wie in Abb. 2 dargestellt, lässt sich der Globale Süden nicht einer Stufe der Entwicklung des Globalen Nordens zuordnen. Es sind zwar ähnliche Herausforderungen die im Globalen Süden in Erscheinung treten, wie etwa Urbanisierung, Industrialisierung oder Klimaveränderungen, diese treten aber (1) unter völlig neuen Rahmenbedingungen und (2) in einer anderen Form an Qualität und Intensität auf.

Im Gegensatz zu Marcotullio und Whittaker et al. handelt es sich also nicht nur um eine bloße Kompression, sondern um eine eigenständige Erscheinung, die bestimmte Herausforderungen nun gleichzeitig enthält. In ihr löst sich die bekannte Abfolge (t) der Herausforderungen auf. Dabei erscheinen sie zwar ähnlich, artikulieren sich jedoch anders. In Konsequenz ist diese Entwicklung ungleich zu der des Globalen Nordens, da sich (1) der Handlungsspielraum zur Bewältigung dieser Themen verringert und (2) soziale und ökologische Folgewirkungen nicht mehr in gleicherweise externalisiert werden können. Wohlstand zu generieren kann somit unter diesen Voraussetzungen nicht mehr in diesem Ausmaß auf Kosten der Umwelt oder einer Peripherie erfolgen, wie es in Europa des 19. Jahrhunderts geschah. Denn auch wenn die

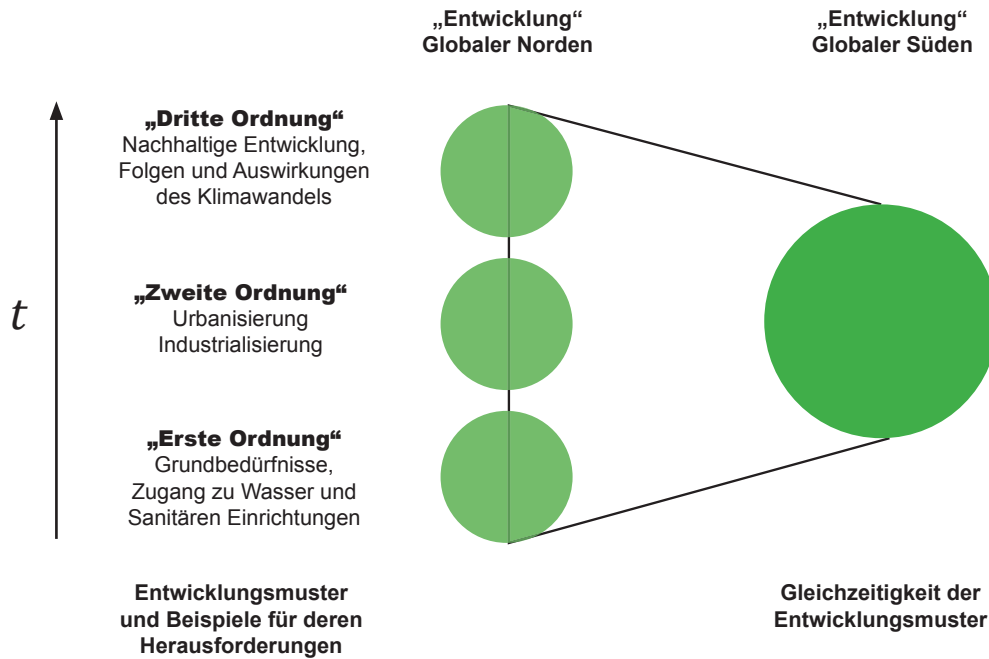


Abb. 2: Gleichzeitigkeit als Entwicklungsmuster des Globalen Südens und der Vergleich zu den Entwicklungsmustern (Ordnungen) im Globalen Norden.

Quelle: eigene Darstellung

Herausforderungen ähnlich zu den Entwicklungen im Globalen Norden sind, sind sie in einem anderen Kontext eingebettet.

Im Folgenden soll anhand von Sekundärdaten und dem Land Tansania das beschriebene Muster der Gleichzeitigkeit aufgearbeitet werden. Die verschiedenen zuvor beschriebenen *Ordnungen* werden dafür in Beziehung gesetzt, um die Wechselwirkungen darzulegen.

Tansania

Nach dem Human Development Index (HDI) der Vereinten Nationen (2015) belegt Tansania Platz 151 von 188. Der HDI-Wert Tansanias hat sich bislang stetig verbessert, dennoch gehört das Land zu einem der ärmsten der Welt. Landwirtschaft macht nach wie einen großen Anteil am BIP des Landes aus und dient vier Fünftel der Bevölkerung Tansanias der eigenen Subsistenz bzw. ist deren wichtigste Einnahmequelle. Der Agrarsektor hat zwar von der Deregulierung der Märkte profitiert, allerdings ist das Gesamtniveau der Produktion teilweise noch so niedrig, dass es immer wieder regional zu Hungersnöten kommt (Engelmann 2017). Diese Herausforderung wird insofern noch problematischer, da nach Prognosen des Uni-

ted Nations Development Programme (2015) bis 2020 zwischen 75 und 250 Millionen Menschen in Sub-Sahara Afrika unter den Folgen von Wassermangel leiden werden. Gleichzeitig könnten durch die voranschreitende Erderwärmung etwa 40-50% der Anbauflächen durch Desertifikationsprozesse für die Landwirtschaft dauerhaft unbrauchbar werden (UNDP 2015; Global Risk Report 2016). Diese Folgen betreffen vor allem die ländliche Bevölkerung, die im Primären Sektor tätig ist. Wie in vielen Ländern Sub-Sahara Afrikas bleibt der ländliche Raum weit hinter der Entwicklung der Städte zurück. Nach Angaben des World Bank Datensatz (2017) verfügen im ländlichen Raum Tansanias nur etwa 8,3% der Bevölkerung über einen Zugang zu sanitären Einrichtungen und nur 46% über einen Zugang zu sauberem Trinkwasser. Bereits 1990 lag dieser Wert bei 45%, dies verdeutlicht die schwache Entwicklung in der ländlichen Region. Durch eine zunehmende Verstädterung sind auch die urbanen Räume stärker belastet. So sank der Zugang zu sauberem Trinkwasser von 92% im Jahr 1992 auf 77% 2015 (World Bank Datensatz 2017). Im Bereich der Landwirtschaft will die Regierung im fruchtbarsten Drittel des Landes, mit dem auf 20 Jahre angelegten Großprojekt SAGCOT (Southern Agricultural Growth Corridor of Tanzania), ausländische Investitionen für die Landwirt-

schaft anlocken und damit die Armut bekämpfen. Dem Multidimensional Poverty Index zufolge leben etwa 43,5% der Bevölkerung Tansanias in großer Armut (Alkire, Santos 2010).

Gleichzeitig ist Tansania auch mit den Folgen des globalen Umwelt- und Klimawandels konfrontiert. Auch wenn Prognosen über Klimaveränderungen schwierig sind, ist davon auszugehen, dass sich die Niederschlagsfrequenzen verändern werden. Die Regenzeiten werden sich zeitlich verschieben und können in ihrem Auftreten kürzer und intensiver werden. Zudem werden Extremereignisse wie Dürren und Überflutungen zunehmen (Levira 2009). Dies ist für das Land insofern eine Herausforderung, da knapp die Hälfte des BIP vom klimasensiblen Wirtschaftssektor Landwirtschaft abhängt. Eine Studie des britischen Departments for International Development (Watkiss et al. 2011) und der Republik Tansania sagt für das Land voraus, dass die Folgen des Klimawandels bis 2030 das BIP jährlich um 1,5-2% reduzieren könnten. Die Auswirkungen sind der Studie nach so einschneidend, dass sie das Ziel, Armut zu reduzieren oder die Wirtschaft zu stärken, ernsthaft gefährden: „*The combined effects of current climate vulnerability and future climate change are large enough to prevent Tanzania achieving key economic growth, development and poverty reduction target.*“ (Watkiss et al. 2011:3). Vor allem Länder mit geringen Finanzmitteln, fehlendem Expertenwissen, schwachen Institutionen und einer exportabhängigen Wirtschaft können nicht im gleichen Maß darauf reagieren und sich anpassen wie Industrienationen (Kreft et al. 2015).

Aus dem skizzierten Beispiel lässt sich für die konzeptionelle Ausarbeitung der Gleichzeitigkeit festhalten: Es ist nicht nur eine multiple Krise im Sinne einer Vielzahl an Herausforderungen. Es sind Herausforderungen, die (1) bislang historisch aufeinanderfolgend bewältigt werden konnten, die (2) vor allem durch die industrielle Entwicklung des Globalen Nordens verschärft und (3) im Globalen Süden in neuer Qualität und Ausprägung komprimiert und schließlich gleichzeitig auftreten.

Die zweite Hauptfrage des Artikels konzentriert sich darauf, ob diese Konstellation an sich zu einer entscheidenden Herausforderung für Transformationen im Globalen Süden wird. Dies soll in folgendem Kapitel erörtert werden.

Gleichzeitigkeit als zentrale Herausforderung?

Burchardt et al. (2017) argumentieren, dass noch immer die Bearbeitung sozioökonomischer Probleme, wie Armut, Erwerbslosigkeit oder Einkommensungleichheit, primär über die Steigerung des Wirtschaftswachstums verfolgt wird. Solch eine Strategie steht einer sich verändernden und zunehmend degradierten Umwelt als Herausforderung gegenüber. Diese Erscheinung ist auch als *Rebound Effekt* bekannt: Alle Umweltentlastungen werden neutralisiert durch die Gleichzeitigkeit des stetigen Wirtschaftswachstums. Doch um Ungleichheiten zu reduzieren, ökologische Risiken zu minimieren oder den Lebensstandard zu halten, erscheint ein hohes Wirtschaftswachstum immer notwendiger. Piketty (2015) hat in seinen ausführlichen Analysen unlängst dargelegt, dass Staaten beispielsweise für die Reduzierung sozialer Ungleichheiten auf ein Wirtschaftswachstum von über 2% angewiesen sind. Wachstum, welches auf fossilen Energieträgern und steigender Ressourcennachfrage beruht, stellt eine Gesellschaft jedoch „*vor die Herausforderung, die Zerstörung des Naturkapitals zu bewältigen*“ (Piketty 2015: 782). Es entsteht eine Konstellation von sich fortdauernd gegenseitig beeinflussenden Prozessen, bei denen zwischen Ursache und Wirkung scheinbar nicht mehr unterschieden werden kann. Das Besondere ist, dass es nicht einfach nur vielfältige Herausforderungen sind, die gleichzeitig auftreten, es sind Herausforderungen, die in der Geschichte der westlichen Entwicklung nacheinander bewältigt werden konnten. Während die westlichen Industrienationen im Zuge ihrer Industrialisierung und Modernisierung wesentlich für den beschleunigten Umweltwandel verantwortlich sind, sind die Länder des Globalen Südens, die durch eine nachholende Entwicklung ebenso Wohlstand generieren wollen, von eben diesen ökologischen Risiken am stärksten betroffen. Während Herausforderungen *dritter Ordnung*, wie der globale Klimawandel, für alle Staaten weltweit gleichzeitig zur Herausforderung werden, haben die Länder des Südens ganz unterschiedliche Ausgangssituationen. Die Dynamiken und das Konfliktpotential dieser Konstellation wird von verschiedenen Autoren aufgegriffen. Etwa argumentieren Ulrich Brand (2009) und Alex Demirović (2013), dass multiple Krisen, also ein Aufeinandertreffen spezifischer Herausforderungen, dazu führen, dass (1) Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten deutlicher in Erscheinung treten und es (2) zu einer Überforderung politischer und ökonomischer Entscheidungsträger kommt. Brand (2009) argumentiert weiter, dass die Akteure in

erster Linie ihre Interessen oder die ihrer Interessensgruppe in den Mittelpunkt stellen. Ähnlich beschreibt es Thomas Eriksen (2016) mit dem Begriff des *Clash of Scales*. Damit ist das Zusammenprallen globaler und lokaler Interessen gemeint, die jeweils kurzfristig oder langfristig angelegt sein können. Für Eriksen (2016) kommt dieser *Clash* vor allem dann zustande, wenn lokale und nationale Interessen, etwa das Bestehen im internationalen Wettbewerb und das Generieren von Wohlstand für die Bevölkerung, mit den globalen Zielen der Klimapolitik oder nachhaltigen Entwicklung in Konflikt geraten. Dabei wird bei einem Zusammenprallen ökonomischer, sozialer und ökologischer Herausforderungen nach Peters (2017), trotz steigendem Bewusstseins und Studien über ökologische Folgen, noch immer zu Gunsten der Ökonomie entschieden. Sozio-ökologische Auswirkungen werden entweder relativiert oder mit notwendigen Entwicklungszwängen gerechtfertigt. Auftretende Wechselwirkungen und Rückkopplungseffekte könnten die Gleichzeitigkeit spezifischer Herausforderungen zu einem Dilemma an sich machen.

Fazit

Entwicklungen im Globalen Süden können nicht losgelöst von der Entwicklung des Nordens gedacht werden, allerdings sind die Prozesse keine Wiederholung vergangener Ereignisse westlicher Länder. Der Artikel hat versucht zu zeigen, dass die Herausforderungen, die dabei im Globalen Süden auftreten, in ihrem Erscheinen den Erfahrungen der Entwicklung des Globalen Nordens ähnlich sind, in ihrer Ausprägung und ihren Wechselwirkungen jedoch eine neue Qualität erreichen, die sich in einem gleichzeitigen Auftreten von Herausforderungen, aber auch Chancen, ausdrückt. Für eine weiterführende Konzeptualisierung der Gleichzeitigkeit ist eine Auseinandersetzung mit dem Entwicklungsdiskurs und dem Begriff bzw. der Idee ‚Entwicklung‘ notwendig. Es gilt ganz klar abzugrenzen, dass sich Gleichzeitigkeit nicht am Stufenmodell der Entwicklung der Modernisierungstheorien orientiert. Zudem stellt sich die Frage, wie diese Ansätze empirische qualitativ überprüft und entsprechend belegt werden können. Zukünftige Forschung sollte sich einerseits diesen komplexen und vielfältigen Prozessen mit Neugierde zuwenden und andererseits eine kritische Perspektive auf die zugrundeliegenden Ursachen dieser Phänomene für sich beanspruchen.

Literaturverzeichnis

- Alkire S., Santos E. M. (2010): Tanzania Country Briefing. Oxford Poverty & Human Development Initiative Multidimensional Poverty Index Country Briefing Series. www.ophi.org.uk/policy/multidimensional-poverty-index/mpi-country-briefings/ (01.06.2017).
- Beck U. (2007): Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bloch E. (1985): Erbschaft dieser Zeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brand U. (2009): Multiple Krise – Dynamik und Zusammenhang der Krisendimensionen, Anforderungen an politische Institutionen und Chancen progressiver Politik. https://www.boell.de/sites/default/files/multiple_krisen_u_brand_1.pdf (22.05.2017).
- Burchardt J., Peters S., Weinmann N. (2017): Entwicklungstheorie von heute – Entwicklungspolitik von morgen. In: Burchardt H. J., Peters S., Weinmann N. (Hg.): Entwicklungstheorie von heute – Entwicklungspolitik von morgen. Baden-Baden: Nomos, 17-48.
- Demirović A. (2013): Multiple Krise, autoritäre Demokratie und radikaldemokratische Erneuerung. In: Prokla 171, 193-215.
- Döver M., Kappel R. (2015): Hürden für die Industrialisierung in Afrika. In: GIGA Focus 7/2015, 1-8.
- Engelmann J. (2017): Tansania. Länderinformationsportal <https://www.liportal.de/tansania/gesellschaft/> (25.07.2017).
- Foucault M. (1984): Of Other Spaces: Utopias and Heterotopias. In: Architecture /Mouvement/ Continuité, 330-336.
- Global Risk Report (2016): The Global Risks, 11th Edition. World Economic Forum. <http://www3.weforum.org/docs/Media/TheGlobalRisksReport2016.pdf> (25.06.2016).
- Jütte C. (2015): Die Choleraepidemie 1831. Lebendiges Museum Online. Link: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/vormaerz-und-revolution/alltagsleben/die-choleraepidemie-1831.html> (05.04.2016).
- Kreft S., Eckstein D., Dorsch L., Fischer L. (2015): Global Climate Risk Index 2016. Who suffers the most from extreme Weather Events? Weather-related Loss Events in 2014 and 1995 to 2014. Germanwatch Briefing Paper.
- Lamla J., Laux H. (2012): Die Theorie reflexiver Modernisierung. Ein Blick zurück in die Zukunft. In: Tiberius V. (Hg.): Zukunftsgenese – Theorien des zukünftigen Wandels. Wiesbaden: Springer, 129-141.

- Levira P. W. (2009): Climate change impact in agriculture sector in Tanzania and its mitigation measure. In: *Earth and Environmental Science* 6, 39-42.
- Luhmann N. (2005): *Einführung in die Theorie der Gesellschaft*. Heidelberg: Springer.
- Mannheim K. (1964): Beiträge zur Theorie der Weltanschauungs-Interpretation. In: Mannheim K. (Hg.): *Wissenssoziologie*. Neuwied: Hölzel, 91-154.
- Marcotullio P. J. (2003): Globalization, urban form and environmental conditions in Asia Pacific cities. In: *Urban Studies* 40(2), 219-248.
- Marcotullio P. J. (2004): Why the Asian urbanization experience should make us think differently about planning approaches. In: Sorensen A., Marcotullio P. J., Grant J. (Hg.): *Towards Sustainable Cities. East Asian, North American and European Perspectives on Managing Urban Regions*. London: Aldershot, 38-59.
- Marcotullio P. J. (2007): Variations of Urban Environmental Transitions: The Experiences of Rapidly Developing Asia-Pacific Cities. In: Marcotullio P. J., Mc Graham G. (Hg.): *Scaling Urban Environmental Challenges, From local to global and back*, 45-68. Routledge. New York, London.
- Marcotullio P. J., Williams E., Marshall J. D. (2005): Faster, Sooner, and More Simultaneously: How Recent Road and Air Transportation CO2 Emission Trends in Developing Countries Differ From Historic Trends in the United States. In: *Journal of Environment and Development* 14(1), 125-148.
- Peters S. (2017): *Entwicklungsstaaten im 21. Jahrhundert*. In: Burchardt H. J., Peters S., Weinmann N. (Hg.): *Entwicklungstheorie von heute – Entwicklungspolitik von morgen*, 85-110. Baden-Baden: Nomos-Verlag.
- Piketty T. (2015): *Das Kapital des 21. Jahrhunderts*. München: C.-H. Beck Verlag.
- Rigg J. (2007): *An Everyday Geography of the Global South*. New York, London: Routledge.
- Rosa H. (2005): *Acceleration. The Change in Temporal Structures in Modernity*. Berlin: Suhrkamp.
- Schroer M. (2009): Theorie Reflexiver Modernisierung. In: Kneer G., Schroer M. (Hg.): *Handbuch Soziologische Theorien*. 491-515. Wiesbaden: Springer.
- UN Expert Group (2008): *Preparing for sustainable urban growth in developing areas*. Department of Economic and Social Affairs, UN/POP/EGM-URB/2008/02.
- UN (2015): *Human Development Report 2015*. http://hdr.undp.org/sites/default/files/2015_human_development_report.pdf (20. Juni 2016).
- UNDP (2015): *Empowering the poor in a Changing Climate – Experiences from UNDP Supported Initiatives on Adaptation*. New York.
- Watkiss P., Downing T., Dysynski J., Pye S. (2011): *The Economics of Climate Change in the United Republic of Tanzania*. Report to Development Partners Group and the UK Department for International Development. http://www.economics-of-cc-in-tanzania.org/images/Final_report_launch_vs_3.pdf (28.05.2017)
- Whittaker H. D., Zhu T., Sturgeon T. J., Tsai M. H., Okita T. (2008): *Compressed Development*. MIT IPC Working Paper Series 08-005.
- WHO (2009): *Cholera: global surveillance summary, 2008*. In: *Weekly epidemiological record* 84(31), 309-324.
- World Bank Data Set (2017): *Tanzania*. <https://data.worldbank.org/country/tanzania> (02.06.2017).

Re-Orientierung und neue Vielfalt in Kirgistan

Matthias Schmidt

Mehr als ein Jahrhundert lang wurden die politischen, sozioökonomischen und kulturellen Strukturen und Prozesse Kirgistans maßgeblich von Russland bzw. der russisch dominierten Sowjetunion geprägt und beeinflusst. Die Bevölkerung war von politischen Entscheidungen und Direktiven aus St. Petersburg oder Moskau betroffen, bezog russische Waren und kulturelle Impulse. Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 sind auch die Bewohner Kirgistans verstärkt den Kräften der Globalisierung ausgesetzt und Teil des globalisierten Waren- und Kommunikationsnetzes. ‚Westliche‘ Lebensstile, Technologien und Expertise, chinesische Kleidung, Elektronik und Lebensmittel sowie eine verstärkte Aufmerksamkeit gegenüber dem Islam beeinflussen heute das Leben maßgeblich. Dieser Re-Orientierung und Vervielfältigung von Warenströmen, Impulsen und Blickrichtungen geht der Beitrag nach.

Einleitung

Im Zusammenhang mit der Auflösung der Sowjetunion wurde am 31. August 1991 erstmals in der Geschichte ein kirgisischer Nationalstaat gegründet – die Kirgisische Republik. Nachdem jahrhundertlang Feudalreiche die dominierenden Herrschaftsformen in Zentralasien darstellten, fielen die Region und ihre Bewohner für über ein Jahrhundert unter den Einfluss Russlands: Zunächst brachte das Russische Zarenreich im Zuge seiner beispiellosen Expansion in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Region unter seine Kontrolle, ehe Zentralasien nach der Oktoberrevolution 1917 Teil der Sowjetunion wurde. Kirgistan erhielt seine noch heute weitgehende gültige territoriale Form 1926 mit der Schaffung der Kirgisischen Autonomen Sozialistischen Sowjetrepublik (ASSR), die zehn Jahre später zur Kirgisischen Sozialistischen Sowjetrepublik (KiSSR) aufgewertet wurde (Haugen 2003).

Sowohl das Russische Zarenreich als auch die Sowjetunion waren zentralistisch organisierte Staaten mit unangefochtenen politischen Zentren – St. Petersburg bis 1917, Moskau ab 1918. Die politischen und administrativen Strukturen waren hierarchisch aufgebaut, wobei alle Stränge in der jeweiligen Hauptstadt zusammenliefen. Auch in ökonomischer und kultureller Hinsicht dominierten diese Zentren das gewaltige Territorium und die zahlreichen Volksgruppen. Für die Menschen Zentralasiens¹ bedeutete dies, dass sie politische Direktiven und die wichtigsten Einflüsse aus St. Petersburg bzw. Moskau erhielten. Die Lenkung der Wirtschaft

und die Verteilung von Gütern wurden ebenfalls in diesen Zentren geregelt. Darüber hinaus kamen auch Führungskräfte und Experten, gesellschaftliche und kulturelle Impulse zumeist aus dem europäischen Teil Russlands und die Amtssprache war Russisch.

Mit der Etablierung eines weitgehend geschlossenen Wirtschaftsraumes, der UdSSR bzw. des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW), und einer zunehmenden Abschottung gegenüber Nachbarländern dominierten die innersowjetischen Austauschbeziehungen über viele Jahrzehnte deutlich gegenüber Einflüssen aus und Austausch mit anderen Staaten und Regionen. Die Außengrenzen Zentralasiens waren weitgehend geschlossen, Handel und Kommunikation mit dem Iran, Afghanistan oder der VR China nahezu inexistent. Damit beschränkten sich politische, ökonomische und gesellschaftliche Interaktionen weitgehend auf die Sowjetunion.

Aufgrund des unterschiedlichen Entwicklungsstandes, dem Grad der Industrialisierung, der regionalen Machtungleichgewichte sowie der Vorstellung, was innerhalb der Russischen Reiche bzw. der Sowjetunion als Hochkultur anzusehen sei, können die Verbindungen und Austauschbeziehungen Kirgistans ab 1876, mindestens jedoch seit der Gründung der Sowjetunion 1922 weitgehend als *unidirektional* charakterisiert werden. Folglich waren Politik, Ökonomie und gesellschaftliches Leben Kirgistans maßgeblich aus einer Richtung dominiert und beeinflusst – aus dem europäischen Teil Russlands

¹ Unter Zentralasien werden hier und im Folgenden die Länder Kasachstan, Kirgistan, Tadschikistan, Turkmenistan und Usbekistan verstanden.

Mit der Auflösung der Sowjetunion veränderte sich im Zuge umfassender politischer, ökonomischer und gesellschaftlicher Transformationsprozesse

dieser *Unidirektionalismus* maßgeblich. Damit, und dies ist die zentrale These dieses Beitrags, wandelte sich der aus der Perspektive Kirgistans während des Russischen Reiches und der Sowjetunion herrschende einseitige Unidirektionalismus zu multilateralen Interaktionen, wie sie weltweit für die allermeisten Staaten und Gesellschaften in Zeiten der Globalisierung charakteristisch sind.

Erkennbar sind diese vielfältigen Einflüsse unterschiedlicher Provenienz bzw. die Indikatoren der Globalisierung etwa daran, dass Konsumgüter aus China zahlreich auf den Märkten Zentralasiens angeboten werden, Experten aus Europa oder den USA Ratschläge zur Bewältigung der wirtschaftlichen Transformation geben, Regierungen oder Bewegungen aus dem Nahen und Mittleren Osten die Revitalisierung des Islam unterstützen und die Türkei auf Basis linguistischer Verwandtschaft in verschiedenen Gesellschafts- und Wirtschaftsbereichen wie Bildung, Handel, Gewerbe und Transport aktiv ist (Laruelle, Peyrouse 2013; Contessi 2016). In diesem Sinne bildet Zentralasien, das bereits zu Zeiten der Seidenstraße einen wichtigen Durchgangsraum darstellte, erneut eine Arena, in der um Ideen, Geschäfte und Einflussosphären gerungen wird.

In dem vorliegenden Beitrag soll aufgezeigt werden, wie eng Politik, Wirtschaft und Gesellschaft Kirgistans während der Sowjetära mit dem Zentrum der UdSSR verflochten waren und inwieweit die Menschen Kirgistans gegenwärtig von unterschiedlichen Kräften und Interventionen beeinflusst werden. Die Ergebnisse basieren auf empirischen Erhebungen im ländlichen Raum Kirgistans sowie der Auswertung einschlägiger wissenschaftlicher Literatur.

Historischer Hintergrund: Außeneinflüsse Zentralasiens

Im Mittelalter war Zentralasien ein bedeutender Durchgangsraum an der Seidenstraße, der wichtigsten Verbindung zwischen dem Mittelmeerraum und Ostasien (Fragner, Kappeler 2006; Akiner 2011; Frankopan 2016). Die Gesellschaften Zentralasiens, insbesondere die städtischen Handelszentren wie Buchara, Samarkand und Chiwa, wurden mit Waren, Technologien und Ideen aus verschiedenen Weltregionen konfrontiert. Mit der Entdeckung Amerikas, der Zunahme des Seehandels und dem Aufstieg der Seemächte Spanien, Portugal und später Großbritanniens sowie der zunehmenden Abschottung Chinas verlor die Seidenstraße stark an Bedeutung.

Dennoch wurde Zentralasien weiterhin als strategisch wichtiger Raum wahrgenommen. Dies zeigte sich beispielsweise im so genannten *Great Game*, bei dem im 19. Jahrhundert das Russische Zarenreich und das British Empire um Einfluss und Vorherrschaft in Zentralasien rangen (Hopkirk 1990). Das Russische Reich hatte ab dem 17./18. Jahrhundert weite Teile Nord- und Zentralasiens eingenommen und diese in sein Reich inkorporiert (Morrison 2014). Alarmiert durch den raschen Vorstoß Russlands in Zentralasien und aus Sorge um ihre Kronkolonie Indien mobilisierten die Briten entsprechende Gegenbewegungen von Südosten in Richtung Hochasien. Die heutigen Grenzen zwischen Turkmenistan, Usbekistan und Tadschikistan auf der einen Seite und Afghanistan auf der anderen sind das Ergebnis dieser Pattsituation.

Auch in der für die Geopolitik des frühen 20. Jahrhunderts bedeutsamen *Heartland Theory* von Halford Mackinder (1904) spielt Zentralasien als so genannte *Pivot Area* (Kernland) eine wesentliche Rolle. Mackinder wies dem inneren Asien höchste strategische Bedeutung zu und betrachtete die Beherrschung der Region als Schlüssel zur Weltherrschaft.

Heute wird vielfach von der Etablierung einer Neuen Seidenstraße und einem *New Great Game* gesprochen, bei dem externe Mächte um Einfluss und Dominanz in Zentralasien ringen (Akiner 2011; Blank 2012; Zabortseva 2012; Peyrouse, Raballand 2015). Doch die in der entsprechenden Literatur getroffenen Aussagen basieren fast ausschließlich auf politisch-strategischen Analysen oder Außen-sichten. Wesentlich seltener sind Studien, die sich mit der Innensicht, den Wahrnehmungen der Menschen Zentralasiens, im Hinblick auf Globalisierung und Außeneinflüsse beschäftigen. Doch gerade diese Perspektive steht im Fokus des vorliegenden Beitrags.

Unidirektionale Verknüpfungen während der Sowjetära

Ein wichtiges Ziel der Sowjetideologie bestand darin, Leben und Gesellschaften in allen Gebieten der Sowjetunion zu modernisieren, die Menschen zu einem *Homo Sovieticus* zu entwickeln (Hirsch 2005) und einen gewissen Lebensstandard zu etablieren. Im gesamten Gebiet der UdSSR wurden gewaltige Infrastrukturprojekte und Bildungsprogramme initiiert, die Mechanisierung und Industrialisierung der Landwirtschaft vorangetrieben, Bergbauaktivitäten und der Aufbau von Industrien gefördert sowie die Energiegewinnung und Güter-

produktion gesteigert. Die Kollektivierungs- und Verstaatlichungskampagnen sowie die Ansiedlung nicht-sesshafter Bevölkerungsteile in den 1930er Jahren stellten hierbei wohl die markantesten gesellschaftlichen Einschnitte in Zentralasien dar (Schmidt 2013; Teichmann 2016; Pianciola 2017).

Die jeweiligen Pläne und Direktiven hatten ihren Ursprung in Moskau und reichten in einem Top-Down-Approach bis in die periphersten Gebiete der Sowjetunion. Zur Umsetzung der Modernisierungsbestrebungen wurden zudem in nicht unerheblicher Zahl Experten aus dem Zentrum in die Peripherien gesandt (Schmidt, Sagynbekova 2008). Das entscheidende Transfermedium war die russische Sprache, die zur alles dominierenden Amtssprache und zum Medium der Verständigung innerhalb der UdSSR avancierte (Fierman 2009). Daneben galt die russische Kultur als wichtigste und quasi einzige Hochkultur der Sowjetunion (Baldauf 2007). Opern- und Balletthäuser entstanden in allen größeren Städten der Sowjetunion, auch im Kaukasus und in Zentralasien, wobei Architektur und Programm kaum auf die Region des jeweiligen Standorts schließen ließen, sondern meist russisch geprägt waren: Beispielsweise wurde das große Ballett-Theater in Bischkek (Kirgistan) im russisch-klassizistischen Stil erbaut und präsentierte vornehmlich Aufführungen russischer Komponisten.

Wie in der gesamten Sowjetunion setzten sich auch in Zentralasien die europäisch-russischen Baustile durch, seien es die Holzhäuser mit Giebeldach im ländlichen Raum oder die Plattenbauten der Städte, die im Still moderner Sowjetarchitektur errichtet wurden. Auch in Film und Literatur dominierte das Russische; der in der gesamten Sowjetunion bekannte und mit Ehrungen bedachte kirgisische Autor Tschingis Aitmatov schrieb die meisten seiner Werke auf Russisch. Nachrichten wurden in Moskau produziert und von dort ausgestrahlt. Alle großen Fernseh- und Radiosender sowie die wichtigsten Zeitungen, die auch in den Peripherien dominierten, hatten ihren Sitz in Moskau. Für die Menschen der Kirgisischen SSR, die Karriere in Partei, Administration oder Wissenschaft machen wollten, bedeutete dies die Notwendigkeit, die russische Sprache gut zu beherrschen, sich Kenntnisse über die russische Kultur anzueignen und aktuelle Entwicklungen in Moskau zu verfolgen.

Zudem kamen die Bewohner Kirgistans mit zahlreichen Maschinen und Produkten in Berührung, die aus anderen Teilen der Sowjetunion stammten. Dabei wurden Industrie- und Konsumgüter mehr-

heitlich im europäischen Teil der Sowjetunion gefertigt und von dort in die verschiedenen Teilrepubliken geliefert. Bewohner besonders abgelegener und durch außergewöhnlich schwere Lebensumstände gekennzeichneter Regionen in der Arktis, der Tundra, in Hochgebirgen oder in Bergwerkstädten kamen in den Genuss der so genannten „Moskauer Versorgung“, die eine hochwertigere und vielfältigere Produktpalette als üblich umfasste. Die Verarbeitung von Rohstoffen aus den Peripherien wie Erze, Baumwolle oder Holz erfolgte ebenfalls zumeist im europäischen Teil Russlands (Stadelbauer 1996).

Diese Dominanz Russlands, der russischen Wirtschaft, Sprache und Kultur bedeutete jedoch keineswegs, dass Ideen und Produkte aus anderen Regionen der Sowjetunion nicht auch Kirgistan erreichten, aber sie waren von geringerer Relevanz. Im Berufs- und nicht unwesentlich auch im Alltagsleben befolgten die Mitglieder der Industriekombinate, Kolchosen oder Sowchosen Direktiven ihrer Vorgesetzten, die wiederum Beschlüsse von übergeordneten administrativen Einheiten erhielten, die letztendlich alle in Moskau ihren Ausgangspunkt genommen hatten. Insgesamt war der Fokus der Menschen Kirgistans außerhalb ihres lokalen Umfeldes, das zweifellos eine große Bedeutung hatte, weitgehend auf die Sowjetunion beschränkt und richtete sich insbesondere auf Moskau bzw. den europäischen Teil Russlands.

Zunehmende Multidirektionalität

Austauschprozesse, Wahrnehmungen und Einflüsse in Kirgistan änderten sich signifikant mit der Auflösung der Sowjetunion, der daraufhin folgenden politischen und ökonomischen Schwäche Russlands (Spechler, Spechler 2013) sowie den Erschütterungen der postsozialistischen Transformation. Umfassende Transformationen und Umbrüche innerhalb Russlands sowie die Emigration hunderttausender ethnischer Russen führten zur Erosion der russischen Dominanz in Zentralasien (Schmidt, Sagynbekova 2008; Bandey, Rather 2013). Die damit frei gewordenen Räume in Politik, Ökonomie und Gesellschaft, aber auch in ideologischer Hinsicht, füllten nun andere Akteure und Kräfte.

In den frühen 1990er Jahren entwickelte sich die Kirgisische Republik rasch zum Musterland westlicher Ratgeber, da sie im Gegensatz zu den anderen neuen zentralasiatischen Republiken die Rezepte des so genannten *Washington Consensus* besonders bereitwillig übernahm. *Think Tanks* aus den USA und Europa berieten die Regierung Kirgistans mit

dem Ziel einer schnellen Umstellung auf Marktwirtschaft und Demokratie. Kein anderes Land Zentralasiens privatisierte so schnell seine staatlichen Industrie- und Agrarbetriebe wie Kirgistan (Schmidt 2013). Die Tür nach Westen wurde von Seiten der kirgisischen Regierung weit geöffnet und bis heute nicht wieder geschlossen, wovon gegenwärtig zahlreiche staatliche und nicht-staatliche Kooperationen mit europäischen Regierungen und Organisationen Zeugnis ablegen, die in Bereichen wie Politik- und Rechtsberatung, Menschenrechte, Bildung, Naturschutz und Kulturaustausch aktiv sind (Buxton 2009; Bayalieva-Jailobaeva 2014).

Eine weitere wichtige Zäsur stellte die Bereitstellung des Flughafens Manas bei Bischkek als Militärbasis für die US-Armee zwischen 2002 und 2014 dar (Toktomushev 2015). Die US-Streitkräfte nutzten den Flughafen zum Transport und zur Versorgung ihrer Streitkräfte in Afghanistan. Die Nutzungsgebühren stellten einen wichtigen Posten im Staatshaushalt Kirgistans dar. Nach wiederholten Debatten im Parlament wurde schließlich der Vertrag mit den USA aufgelöst, woraufhin die US-Armee im Jahre 2014 abzog.

Auf Basis der sprachlichen Verwandtschaft – kasachisch, kirgisisch, turkmenisch und usbekisch sind Turksprachen – bemüht sich die Türkei seit den 1990er Jahren um den Aufbau enger Kooperationen mit den zentralasiatischen Republiken. In Kirgistan wurden eine türkische Universität und mehrere türkische Gymnasien gegründet, türkische Unternehmen eröffneten Zweigniederlassungen und die Fluggesellschaft Turkish Airways baute regelmäßige Flugverbindungen nach Bischkek auf.

Die jahrzehntelang schlummernde und innenorientierte Volksrepublik China im Osten erkannte in der Transformation Zentralasiens und der Öffnung dieses Raumes ebenfalls entscheidende Wendemarken und initiierte intensive Geschäftsbeziehungen nach Zentralasien (Contessi 2016). In Kirgistan engagiert sich die VR China beispielsweise beim Infrastrukturausbau und beliefert die Märkte mit zahllosen Konsumgütern (Alff 2016). Sowohl bilateral als auch im Zusammenhang mit der gemeinsamen Mitgliedschaft in der Shanghai Cooperation Organization (SCO) nehmen zudem die politischen Einflüsse der VR China auf Kirgistan zu (Peyrouse 2016; Russo, Gawrich 2017; Sharshenova, Crawford 2017).

Gesellschaftliche Transformationen brachte zudem die Liberalisierung der Religionsausübung mit sich. Galt zu Sowjetzeiten noch eine atheistische Staats-

doktrin und waren religiöse Praktiken nur in marginalen Dosen und streng vom Staat kontrolliert möglich (Hann, Pelkmans 2009), so bot sich mit der verfassungsrechtlich garantierten Religionsfreiheit in Kirgistan die Gelegenheit, Religion wieder öffentlich zu praktizieren (Montgomery 2016). Mit finanzieller Unterstützung aus Saudi-Arabien, Pakistan und anderen islamischen Staaten wurden zahlreiche Moscheen im Land errichtet. Damit einher gehen eine veränderte Religionsauffassung und -praxis; die fünf Säulen des Islam werden von einer zunehmenden Zahl an Gläubigen befolgt und ein nicht unbeträchtlicher Teil der Bevölkerung bezeichnet sich heute als religiös. Nicht unerwähnt sollen hier die zahlreichen Aktivitäten christlicher Kirchen in Kirgistan bleiben, die zur Konversion mehrerer Tausend Menschen führten, auf das gesamte Land gerechnet jedoch eher marginal sind (Radford 2014).

Schließlich bemüht sich die inzwischen deutlich stabilisierte und machtpolitisch ambitionierte Russische Föderation, ihren Einfluss in der Region aufrecht zu erhalten bzw. wieder zu steigern, was durch politische und wirtschaftliche Kooperationen erfolgt (Spechler, Spechler 2010). Nach den Erschütterungen der 1990er Jahre ist es Russland in jüngster Zeit gelungen, seinen Einfluss in Zentralasien wieder zu stärken. Nach dem zeitweisen Rückzug seiner Truppen nutzt Russland seit 2003 wieder einen Militärflughafen in der nordkirgisischen Stadt Kant als Stützpunkt für seine Luftwaffe – eine unmittelbare Antwort auf die Stationierung US-amerikanischer Soldaten am Flughafen Manas. Seit deren Abzug unterhält somit Russland als einzige ausländische Macht Militärstützpunkte in Kirgistan und sieht sich als wichtigste Schutzmacht. Durch den Beitritt Kirgistans 2015 zur Eurasischen Wirtschaftsunion² haben sich die Beziehungen zu Russland noch weiter intensiviert.

Pluralisierungen im ländlichen Raum Kirgistans

Um die These der zunehmenden *Multidirektionalität* im gegenwärtigen Kirgistan zu untermauern und zu illustrieren, sollen hier Ergebnisse einer empirischen Erhebung vorgestellt werden, die im Rahmen eines Studienprojektes mit Hilfe standardisierter und qualitativer Befragungen im Gebirgs-

² Der 2015 in Kraft getretenen Eurasischen Wirtschaftsunion gehören neben Russland und Kirgistan noch Armenien, Kasachstan und Weißrussland an. Das Ziel ist ein Binnenmarkt mit Zollunion und einer koordinierten Wirtschaftspolitik.

raum Nordwestkirgistans (Provinz Talas) im September 2014 durchgeführt wurden. Die Studie zielt darauf, wichtige externe Akteure, Strömungen und Kräfte zu identifizieren, die das Alltagsleben im ländlichen Kirgistan beeinflussen. Hierfür wurden 98 Probanden mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens in dem Dorf Kozuchak der Region Talas befragt und verschiedene Expertengespräche geführt. Im Zentrum der Befragung standen folgende Untersuchungsbereiche und Indikatoren:

- Bedeutung der Migration in einem Haushalt, da Migranten/innen als wichtige Transmitter von Änderungen und Innovationen fungieren.
- Ausrichtung der wirtschaftlichen Aktivitäten auf den lokalen, nationalen oder globalen Markt, was eine Aussage über die globalen Verflechtungen der dörflichen Ökonomie erlaubt.
- Eruierung des Medienkonsums, was auf die Konfrontation mit und Adaption externer kultureller Praktiken und Einflüsse hinweist.
- Bewertung verschiedener politischer Systeme, Staaten und einzelner Politiker aus dem In- und Ausland zur Einschätzung der politischen Einstellung der Probanden.
- Erhebung islamischer Praktiken und Einstellungen gegenüber dem Islam, um die Bedeutung der Religion abzuschätzen.

Ergebnisse

Mobilität spielt in der Nomadenkultur der Kirgisen schon seit jeher eine bedeutende Rolle. Im 21. Jahr-

hundert dominiert jedoch die Arbeitsmigration das Wanderungsgeschehen; etwa 500.000 Personen aus Kirgistan sind als Arbeitsmigranten in Russland und Kasachstan tätig (Isabaeva 2011; Atamanov, van den Berg 2012). Arbeitsmigration als Lebenssicherungsstrategie ist auch in der Untersuchungsgemeinde Kozuchak von großer Relevanz. So sind 53% der befragten Haushalte von Migration betroffen, d.h. dass mindestens eine Person des jeweiligen Haushaltes als Migrant/in im Ausland lebt, studiert oder arbeitet. Nahezu alle Migranten sind im erwerbsfähigen Alter und für 82% ist Arbeit der Hauptgrund für die Migration. Die Hauptdestination der Migranten ist mit großem Abstand Russland, gefolgt von der Türkei und Kasachstan. Knapp zwei Drittel der Migranten sind länger als ein Jahr absent und etwa drei Viertel der betroffenen Haushalte erhalten Rimessen von den migrierten Haushaltsmitgliedern.

Die wichtigste wirtschaftliche Aktivität im Dorf ist die Landwirtschaft, die sich aus Ackerbau und mobiler Viehzucht zusammensetzt. Nahezu alle Haushalte betreiben Landwirtschaft, obwohl viele Personen auch anderen Berufen als Lehrer, in der Administration oder im Handel nachgehen. Die Befragung fokussierte den Ackerbau, der im Talas-Tal zudem als Hauptanbaubereich von Bohnen eine Sonderrolle innerhalb Kirgistans inne hat. Die Bohnen dienen dabei fast ausschließlich als *Cash Crops* und werden größtenteils in die Türkei exportiert, da seit Jahren enge Beziehungen zu türkischen Abnehmern bestehen. Zu einem deutlich geringeren Teil werden Bohnen und andere Ackerprodukte auch nach Russland und Kasachstan exportiert. Das Saatgut beziehen die Landwirte aus Russland, den zentralasiatischen Nachbarländern und aus China.

Tab. 1: Bewertung des Vorbildcharakters ausgewählter politischer Systeme (Nennungen; n = 98)

Vorbildcharakter politischer Systeme					
	ausnahmslos	größtenteils	teilweise	keineswegs	keine Angabe
EU	10	15	29	11	33
USA	5	16	17	28	32
Russland	27	31	17	4	19
VR China	8	6	15	32	37
Türkei	9	13	25	13	38

Quelle: eigene Erhebung

Die Auswahl und Nutzung von Medien wurde als Indikator für mögliche Einflüsse auf Vorlieben und Ansichten der Bewohner im ländlichen Kirgistan gewertet. Dabei ist das Fernsehen das mit Abstand wichtigste Medium, insbesondere auch zur Informationsgewinnung (Nachrichten), gefolgt von Radio und Zeitungen. Das Internet sowie soziale Netzwerke spielten zum Zeitpunkt der Untersuchung fast keine Rolle, gewinnen jedoch in jüngster Zeit insbesondere unter den jüngeren Menschen an Bedeutung. Fernsehen wird von nahezu allen Probanden täglich oder mindestens mehrmals wöchentlich konsumiert, wobei kirgisische Sender (77%) in der Beliebtheit knapp vor russischen Sendern (67%) rangieren. Internationale Filme oder TV-Serien werden von 86% der Befragten häufig konsumiert, wobei es sich mehrheitlich um Produktionen aus der Türkei gefolgt von Russland und den USA handelt. Zentralasiatische oder chinesische Produktionen werden selten ausgestrahlt und angesehen.

Die Probanden wurden aufgefordert, Politiker aus Gegenwart oder Vergangenheit zu nennen, die für sie ein politisches Ideal verkörpern. Mit großem Abstand wurde Russlands Präsident Wladimir Putin (23 Nennungen) als politisches Vorbild genannt, gefolgt vom amtierenden Präsidenten Kirgistans Almasbek Atambajev (11) und dem ehemaligen Premierminister Ömürbek Babanov (11) sowie dem langjährigen Oppositionspolitiker Ömürbek Tekebajev (8). Abgesehen von Einzelnennungen fanden sonst nur noch der sowjetische Diktator Josef Stalin (3) und die ehemalige Präsidentin Kirgistans Rosa Otunbajeva (2) Erwähnung. Daneben sollten die Probanden die Politik bedeutender Staatsebene bewerten (von sehr gut bis sehr schlecht). Hier errang erneut Wladimir Putin (1,5) den ersten Platz, gefolgt von Wladimir Iljitsch Lenin (1,8), Angela Merkel (2,0) und Recep Tayyip Erdogan (2,1). Deutlich kritischer wurde die Politik von Xi Jinping (2,7) und Barak Obama (3,1) gesehen.

Schließlich wurde noch nach der Wahrnehmung und Einstellung gegenüber fünf für Zentralasien bedeutsamen Staaten bzw. Staatsverbünden gefragt. Dabei sollten die Probanden einschätzen, inwiefern das politische System einen Vorbildcharakter habe (Tab. 1). Demnach hat das politische System der Europäischen Union für 10% ausnahmslos, für 15% größtenteils und für 30% in Teilen Vorbildcharakter. Deutlich besser schnitt Russland ab, das für 28% ausnahmslos, für 32% größtenteils und für 17% in Teilen Vorbildcharakter hat und von nur 4% abgelehnt wird. Am schlechtesten schnitt das

politische System der VR China ab, das von einem Drittel der Befragten abgelehnt wird.

Zudem wurde nach Assoziationen und dem Image dieser Staaten gefragt. Ein überwiegend positives Image genießt die EU, während Russland und die Türkei sehr positiv gesehen werden. Mit einem ausgesprochen negativen Image wurde nur die VR China belegt. An Europa werden besonders die Zivilisation und die starke Wirtschaft geschätzt, aber politische und kulturelle Missstände beklagt. Positiv an den USA gelten deren Werte und Kultur, doch empfinden viele Probanden eine starke Antipathie gegenüber den USA. Ganz anders sieht es bei Russland aus, wobei hier besonders die guten Beziehungen, die wirtschaftliche Stärke und die Werte und Kultur geschätzt werden. Auch die Beziehungen zur Türkei werden als besonders gut dargestellt, zudem schätzen die Probanden die schöne Landschaft und die Wirtschaftsstärke der Türkei. Mit der VR China assoziieren die Befragten vor allem die enorme Wirtschaftsstärke, mangelhafte Konsumgüter, politische und kulturelle Missstände sowie eine generelle Antipathie (vgl. auch Peyrouse 2016).

Schließlich wurde das Thema Religion angesprochen, da sich nach Jahrzehnten der Religionsunterdrückung nun durch die verfassungsmäßig garantierte Religionsfreiheit neue Einflüsse und Handlungsoptionen ergeben. Wenig überraschend änderte etwa ein Drittel der Befragten ihre religiöse Einstellung in jüngster Vergangenheit, wobei mehr als zwei Drittel davon heute eine tiefere Religiosität empfinden. Grundsätzlich ist aber unter allen Befragten die Religiosität nicht besonders ausgeprägt. So zeigt sich bei der religiösen Selbsteinschätzung auf einer fünfstufigen Skala von nicht religiös bis hoch religiös fast eine Normalverteilung. Lediglich 7% betrachten sich selbst als sehr religiös, 22% als religiös, entsprechend sehen sich 6% als überhaupt nicht religiös und 18% als wenig religiös. Knapp die Hälfte aller Befragten ordnete sich in der Mitte ein, sah sich selbst weder als religiös noch als nicht religiös.³ Auch wurde nach der Bewertung islamischer Glaubenspraktiken (Beten, Fasten, Freitagsgebet, religiöse Feste, *Zakat* / Spende) gefragt. Jeweils mehr als 70% der Befragten sahen alle genannten islamischen Glaubenspraktiken als wichtig oder sehr wichtig an, wobei den religiösen Festen, dem *Zakat* (Spende) und dem Freitagsgebet die größte Bedeutung beigemessen wurden.

³ Zur Identität der Muslime und der Ausübung islamischer Praktiken in Zentralasien vgl. Ro'i & Wainer (2009).

Die islamischen Reinheitsgebote bei der Nahrungsaufnahme, insbesondere der Verzicht auf Alkohol und Schweinefleisch, werden von den gläubigen Probanden befolgt. Insgesamt verzichten jeweils drei Viertel der Befragten auf den Konsum von Alkohol und Schweinefleisch; ein Wert der vermutlich während der Sowjetzeit geringer ausgefallen wäre und aufgrund der Bedeutungszunahme der Religion gestiegen ist. Bei der Ausübung der religiösen Praktiken zeigte sich, dass nur etwa 15% der Probanden regelmäßig beten und im Ramadan fasten.

Diskussion

Die aus wissenschaftlichen Veröffentlichungen und den Medien abzuleitenden jüngeren gesellschaftlichen Entwicklungen Kirgistans sowie die empirischen Erhebungen zeigen deutlich, dass die historisch gewachsenen Beziehungen und Austauschprozesse zu Russland noch nachwirken und heute eine große Bedeutung haben. Dabei herrscht im Westen vielfach die Meinung vor, das sowjetische Modell sei komplett gescheitert und die besonders negativen Exzesse und Katastrophen, wie politische Säuberungen, Gulags oder Tschernobyl, hätten längst dazu führen müssen, dass sich die Menschen in Osteuropa, im Kaukasus oder in Zentralasien nach Erlangung staatlicher Unabhängigkeit komplett von Russland abwenden. Eine radikale Abkehr, mindestens jedoch Misstrauen gegenüber Russland dominiert tatsächlich die bilateralen Beziehungen einiger der Folgerepubliken, wie etwa der baltischen Länder oder Georgiens. In Zentralasien finden sich sowohl Staaten mit verstärkter Abkehr von Russland (Usbekistan) und solchen mit größerer Nähe (Kasachstan). Die Entscheidung zwischen Abwendung und Nähe mag eng mit dem Ausmaß ökonomischer und politischer Abhängigkeiten, der Verfügbarkeit eigener strategisch bedeutender Ressourcen sowie der Größe der russischen Bevölkerungsminderheit im Land verbunden sein.

Kirgistan gehört zweifellos zu jenen Staaten, denen aufgrund ihrer verhältnismäßig kleinen und schwachen Volkswirtschaft sowie der Ressourcenarmut die Fähigkeit einer kompletten politischen und ökonomischen Loslösung von Russland fehlt. Bereits seit seiner Unabhängigkeit verfolgt Kirgistan eine Außenpolitik guter nachbarschaftlicher Beziehungen und Offenheit in alle Richtungen, was zu zahlreichen bilateralen und multilateralen Abkommen mit verschiedensten Staaten führte. Dennoch scheinen sich die Beziehungen zu und auch Abhängigkeiten von Russland in jüngster Zeit wieder verstärkt zu haben. Hierfür gibt es mehrere Gründe: a)

Sprache: Ein Großteil der kirgisischen Bevölkerung verfügt über gute bis sehr gute Russischkenntnisse. Noch heute ist es vielfach die erste Fremdsprache, die in der Schule gelehrt wird. Durch den Konsum russischer TV-Sender bleiben der mediale Einfluss Russlands groß und die Russisch-Kenntnisse auf einem ausreichenden Niveau. Im Gegensatz zu seinen größeren Nachbarn, die bereits zum lateinischen Alphabet gewechselt haben (Usbekistan) oder wechseln wollen (Kasachstan), behält Kirgistan auf absehbare Zeit das kyrillische Alphabet bei. b) Historische Verbindungen: Auf staatlicher Ebene sind hier die historisch gewachsenen engen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verbindungen zu nennen, die bis heute nachwirken bzw. weiterhin nützliche Leitlinien darstellen. Auf individueller Ebene existieren vielfältige Verwandtschafts- und Freundschaftskontakte, zudem sind Reise- und Besuchserlebnisse in Russland, aber auch das imaginierte Gemeinschaftsgefühl als Sowjetbürger vor 1991 fest im individuellen Gedächtnis vieler Menschen verankert (Wojnowski 2015), spielen aber zunehmend eine schwächere Rolle. c) Migration: Die vielleicht engste und täglich neu gelebte Verknüpfung mit Russland stellen die Migrationsbeziehungen dar. Hunderttausende Personen Kirgistans sind als Arbeitsmigranten in Russland tätig. Viele von ihnen besitzen inzwischen auch die russische Staatsbürgerschaft. Die Rücküberweisungen der Migranten sind heute ein wichtiger Bestandteil der Lebenssicherungsstrategien in den ländlichen Räumen Kirgistans. Wohl und Wehe ländlicher Haushalte hängen somit nicht unwesentlich von der Konjunktur in Russland ab, da in ökonomisch schwierigen Zeiten externe Arbeitskräfte, insbesondere im Bausektor, schnell abgestoßen werden. d) Russische Machtpolitik: Russland hat sein Hinterland wiederentdeckt und verfolgt seit einigen Jahren eine Politik der Sicherung bzw. Erweiterung seiner Einflusssphäre. Aus diesem Grund ist Russland am Erhalt seiner Militärbasis in Kant sehr interessiert und unterstützt die ärmsten Republiken Zentralasiens wie Kirgistan und Tadschikistan massiv mit Wirtschaftshilfen. Die Einbindung Kirgistans in die Eurasische Wirtschaftsunion trägt zudem zur Festigung der Beziehungen bei.

Wie die Untersuchung aber auch gezeigt hat, ist Russland heute keineswegs mehr der einzige politische, ökonomische und kulturelle ausländische Bezugspunkt, vielmehr ist die Gesellschaft Kirgistans von unterschiedlichen Trends, Prozessen und Kräften beeinflusst. Land und Gesellschaft blicken in viele verschiedene Richtungen und erhalten von dort unterschiedliche Impulse. Somit findet also

durchaus eine Re-Orientierung statt, womit sich Zentralasien auch wieder einer Position nähert, die es bereits zu Zeiten der Seidenstraße innehatte, als Verbindungsraum und Mittler zwischen Ost und West.

Fazit

Der Unidirektionalismus der Sowjetzeit ist für Kirgistan nur noch Geschichte. Zwar bestehen weiterhin enge Verknüpfungen mit Russland, aber die Menschen Kirgistans blicken nun auch auf andere Weltregionen, orientieren sich an nicht-russischen Vorbildern und haben die Möglichkeit, aus einem globalen Angebot an Waren, Ideen und Interrelationen zu wählen (vgl. Abb. 1 und Abb. 2). Russland ist immer noch in politischer, ökonomischer und aufgrund der weiten Verbreitung des Russischen auch in kultureller Hinsicht von großer Bedeutung. Dabei werden das politische System und die Stärke Russlands, insbesondere auch Staatspräsident Wladimir Putin, bewundert und mitunter idealisiert. Dies vermengt sich mit einer gewissen Glorifizierung der heroischen Vergangenheit, als Kirgistan Teil der Supermacht UdSSR war.

Das westliche Modell, im Sinne von Demokratie, Marktwirtschaft und einem hohen Maß persönlicher Freiheitsrechte, wird von den Bewohnern Kirgistans durchaus kritisch gesehen. Dabei schneidet die Europäische Union verhältnismäßig gut ab und wird in politischer und ökonomischer Hinsicht durchaus auch als Vorbild betrachtet. Dagegen sitzen Misstrauen und Antipathie gegenüber den USA tief und dürften sich bei den Kirgisen unter der gegenwärtigen US-Administration vermutlich eher vergrößern.

Die Beziehungen zur Türkei haben sich intensiviert, wobei einschränkend zum einen die Sonderrolle der Region Talas genannt werden muss, weil durch den Bohnenanbau in Talas enge Wirtschaftsverflechtungen mit der Türkei bestehen. Zum anderen ist noch nicht abzusehen, inwiefern die gegenwärtigen politischen Entwicklungen der Türkei mit offensichtlicher Beschneidung der Meinungsfreiheit, der Abwendung von Europa sowie der Verfolgung von Gülen-Anhängern, was auch in Kirgistan zur Schließung oder Umbenennung türkischer Schulen führte, die Bedeutung der Türkei für Kirgistan stärken oder eher schwächen wird.

Die VR China gilt weiterhin als großer, aber fremder Nachbar, der mit Argwohn und gelegentlich auch Furcht betrachtet wird. Weder das politische

System Chinas noch die chinesische Kultur scheinen derzeit für die Kirgisen besonders attraktiv zu sein.

In religiöser Hinsicht besteht eine verhältnismäßig große Indifferenz. Eine inzwischen starke Minderheit wendet sich dem Islam zu und befolgt die islamischen Glaubenspraktiken. Für die Mehrheit der Bevölkerung kommt dem Islam jedoch keine so große Rolle zu. Sie sind zwar Muslime auf dem Papier und befolgen die Lebenszyklusfeste, aber im Alltag wird durchaus gegen Regeln verstoßen. Wie sich dies weiter entwickeln wird, ist schwer abzuschätzen.

Unzweifelhaft haben die Menschen Kirgistans heute erweiterte Möglichkeiten, ihr Leben vielfältiger und individueller zu gestalten als zu Sowjetzeiten. Sie können sich auf dem globalen Markt, insofern es die eigenen intellektuellen und ökonomischen Ressourcen zulassen, an Gütern und Ideen bedienen und nutzen dies auch vermehrt. Damit ist das Leben in Kirgistan heute nicht notwendigerweise asiatischer geworden, wohl aber globalisierter.



Abb. 1: Straßenszene in Bischkek (Kirgistan)

Quelle: Schmidt, 28.08.2017



Abb. 2: Raststätte nahe Issyk Kul (Kirgistan)

Quelle: Schmidt, 19.08.2017

Literaturverzeichnis

- Akiner S. (2011): Silk roads, great games and Central Asia. In: *Asian Affairs* 42(3), 391-402.
- Alff H. (2016): Flowing goods, hardening borders? China's commercial expansion into Kyrgyzstan re-examined. In: *Eurasian Geography and Economics* 57(3), 433-456.
- Atamanov A., van den Berg M. (2012): International labour migration and local rural activities in the Kyrgyz Republic: determinants and trade-offs. In: *Central Asian Survey* 31(2), 119-136.
- Baldauf I. (2007): Tradition, Revolution, Adaption. Die kulturelle Sowjetisierung Zentralasiens. In: *Osteuropa* 57(8-9): 99-119.
- Bandey A., Rather F. (2013): Socio-economic and political motivations of Russian out-migration from Central Asia. In: *Journal of Eurasian Studies* 4, 146-153.
- Bayalieva-Jailobaeva K. (2014): A new look: professionalization of NGOs in Kyrgyzstan. In: *Central Asian Survey* 33(3), 360-374.
- Blank S. (2012): Whither the new great game in Central Asia? In: *Journal of Eurasian Studies* 3, 147-160.
- Buxton C. (2009): NGO networks in Central Asia and global civil society: potentials and limitations. In: *Central Asian Survey* 28(1), 43-58.
- Contessi N. (2016): Central Asia in Asia: Charting growing trans-regional linkages. In: *Journal of Eurasian Studies* 7, 3-13.
- Fierman W. (2009): Identity, symbolism, and the politics of language in Central Asia. In: *Europe-Asia Studies* 61(7), 1207-1228.
- Fragner B., Kappeler A. (Hg.) (2006): *Zentralasien – 13. bis 20. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft*. Wien: Edition Weltregionen.
- Frankopan P. (2016): *The Silk Roads. A New History of the World*. London: Bloomsbury.
- Hann C., Pelkmans M. (2009): Realignment religion and power in Central Asia: Islam, nation-state and (post)socialism. In: *Europe-Asia Studies* 61(9), 1517-1541.
- Haugen A. (2003): *The Establishment of National Republics in Soviet Central Asia*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Hirsch F. (2005): *Empire of Nations: Ethnographic Knowledge and the Making of the Soviet Union*. Ithaca: Cornell University Press.
- Hopkirk P. (1990): *The Great Game: On Secret Service in High Asia*. London: Murray.
- Isabaeva E. (2011): Leaving to enable others to remain: remittances and new moral economies of migration in southern Kyrgyzstan. In: *Central Asian Survey* 30(3-4), 541-554.
- Laruelle M., Peyrouse S. (2013): *Globalizing Central Asia. Geopolitics and the Challenges of Economic Development*. London: Sharpe.
- Mackinder H. (1904): The geographical pivot of history. In: *The Geographical Journal* 23(4), 421-437.
- Montgomery D. (2016): *Practicing Islam. Knowledge, Experience and Social Navigation in Kyrgyzstan*. Pittsburgh: University of Pittsburgh Press.
- Morrison A. (2014): Introduction: Killing the Cotton Canard and getting rid of the Great Game: rewriting the Russian conquest of Central Asia, 1814-1895. In: *Central Asian Survey* 33(2), 131-142.
- Peyrouse S. (2016): Discussing China: Sinophilia and sinophobia in Central Asia. In: *Journal of Eurasian Studies* 7, 14-23.
- Peyrouse S., Raballand G. (2015): Central Asia: the New Silk Road initiative's questionable economic rationality. In: *Eurasian Geography and Economics* 56(4), 405-420.
- Pianciola N. (2017): Stalinist spatial hierarchies: placing the Kazakhs and Kyrgyz in Soviet economic regionalization. In: *Central Asian Survey* 36(1), 73-92.
- Radford D. (2014): Contesting and negotiating religion and ethnic identity in Post-Soviet Kyrgyzstan. In: *Central Asian Survey* 33(1), 15-28.
- Ro'i Y., Wainer A. (2009): Muslim identity and Islamic practice in post-Soviet Central Asia. In: *Central Asian Survey* 28(3), 303-322.
- Russo A., Gawrich A. (2017): Overlap with contestation? Comparing norms and policies of regional organizations in the post-Soviet space. In: *Central Asian Survey* 36(3), 331-352.
- Schmidt M. (2013): *Mensch und Umwelt in Kirgistan: Politische Ökologie im postkolonialen und postsozialistischen Kontext*. Stuttgart: Steiner.
- Schmidt M., Sagynbekova L. (2008): Migration past and present: changing patterns in Kyrgyzstan. In: *Central Asian Survey* 27(2), 111-127.
- Sharshenova A., Crawford G. (2017): Undermining Western democracy promotion in Central Asia: China's countervailing influences, powers and impact. In: *Central Asian Survey*. DOI: 10.1080/02634937.2017.1372364.
- Spechler M., Spechler D. (2010): Is Russia succeeding in Central Asia? In: *Orbis* 54, 615-629.
- Spechler M., Spechler D. (2013): Russia's lost position in Central Eurasia. In: *Journal of Eurasian Studies* 4, 1-7.
- Stadelbauer J. (1996): *Die Nachfolgestaaten der Sowjetunion: Großraum zwischen Dauer und Wandel*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- Teichmann C. (2016): Macht der Unordnung. Stalins Herrschaft in Zentralasien 1920-1950. Hamburg: Hamburger Edition.
- Toktomushev K. (2015): Regime security, base politics and rent-seeking: the local and global political economies of the American air base in Kyrgyzstan, 2001-2010. In: Central Asian Survey 34(1), 57-77.
- Wojnowski Z. (2015): The Soviet people: national and supranational identities in the USSR after 1945. In: Nationalities Papers 43(1), 1-7.
- Zabortseva Y. N. (2012): From the "forgotten region" to the "great game" region: on the development of geopolitics in Central Asia. In: Journal of Eurasian Studies 3, 168-176.

“Endlich haben unsere Leute verstanden, was Kaffee ist.”¹

Einblicke in das Kaffeekonsum- und Cafébesucherverhalten in Bischkek

Paulina Simkin

Seit einigen Jahren kann in Bischkek, Kirgistan, ein schnell wachsender Trend beobachtet werden: die Eröffnung von Cafés und Coffee-To-Go-Ständen. Verwunderlich ist diese Entwicklung vor dem Hintergrund, dass Kirgistan ein „Land der Teetrinker“ ist und angebotene Kaffeeprodukte in den genannten Verkaufspunkten verhältnismäßig teuer sind. Der Beitrag versucht, dieses scheinbar paradoxe Verhalten zu erklären und gibt einen ersten Überblick über das Kaffeekonsumverhalten und die Motivation eines Cafébesuchs. Das Angebot und der Konsum von hochwertig zubereitetem Kaffee sind Auswirkungen globaler Einflüsse und schaffen gleichzeitig einen neuen Konsumort, das Café. Die meisten der Cafébesucher konsumieren mindestens einmal täglich Kaffee und äußerten sich überwiegend positiv über das Getränk. Kaffee und Cafés sind en vogue. Sie werden hauptsächlich von Frauen und 20-30-jährigen Besuchern zur Kommunikation, zum Kaffeetrinken oder um dort alleine Zeit zu verbringen aufgesucht. Cafés ermöglichen einen neuartigen Raum in Bischkek, der ein Spiegelbild gesellschaftlicher Veränderungen darstellt.

Einleitung

Kaffee ist ein Genussmittel, das durch die Globalisierung eine weite Verbreitung erfährt und sich in jüngster Zeit auch in Zentralasien, einer Region mit einer ausgeprägten Teetradition, wiederfindet. Neben dem Produkt gewinnt auch der hauptsächliche Konsumort, das Café, an Popularität. In der Hauptstadt Kirgistans lässt sich ein deutlicher Trend beobachten: Vor zehn Jahren eröffnete das erste Café in Bischkek, dem bis heute etwa 30 Café-Filialen und Coffee-to-go-Stände folgten. Die Kundschaft setzt sich großteils aus der lokalen Bevölkerung zusammen.

Der Durchschnittspreis für einen Kaffee in einem Café Bischkeks variiert je nach Café, Größe und Kaffeeprodukt zwischen 130–250 Kirgisischen Som (KGS); etwa 1,70–3,40 Euro. Das monatliche durchschnittliche Einkommen in Bischkek liegt offiziell bei 13–14.000 KGS, etwa 174–187 Euro. Im Vergleich zu den Lebenshaltungskosten ist der Kaffeekonsum in Cafés somit ein kostspieliges Vergnügen. Der Gegensatz zwischen dem breiten Angebot von Kaffee und Cafés, das trotz offiziell geringer finanzieller Ressourcen der Bischkeker auf eine große Nachfrage stößt, ist Gegenstand dieser Betrachtung. Ziel des Beitrags ist es, einen Überblick über das neue Kaffeekonsum- und Besucherverhalten zu gewinnen und die Motivation zum Besuch eines Cafés zu diskutieren.

Die Daten für die Studie wurden mithilfe einer im Oktober 2016 durchgeführten standardisierten Befragung in fünf ausgewählten Cafés in Bischkek erhoben. Die Zielgruppe sind Cafébesucher². Weitere angewandte Methoden sind Beobachtungen sowie narrative und teilstandardisierte Experteninterviews, die während zweier Feldphasen von August bis Oktober 2016 sowie im März 2017 durchgeführt wurden. Die Ergebnisse der Befragung werden mit den Daten der qualitativen Erhebungen und ausgewählter Literatur diskutiert.

Verschiedene Aspekte der postsozialistischen Transformation finden in der Forschungsliteratur Beachtung. Beispielsweise beobachtet Jäger (2016) die Annahme von neuen, als urban und „modern“ empfundenen Räumen, wie einer Shopping Mall in Westkasachstan. Pétric (2011) kritisiert die Prozesse der Globalisierung in Kirgistan. Das Eindringen dieser Prozesse verändert das Identitätsverständnis u.a. von Jugendlichen (Kirmse 2010). Bezogen auf Bischkek beschreibt Schröder (2010) die Auswirkungen von Migration männlicher junger Erwachsener aus ländlichen Räumen auf das nonverbale Regelwerk der Urbanität. Es wird zudem eine räumliche Trennung und eine soziale Distanz zwischen den urbanisierten Bischkekern und den nicht urbanisierten Migranten aus ländlichen Gebieten aufrechterhalten (Schröder 2016).

¹ Interview mit Eigentümerin des Café K., September 2016.

² Aufgrund des Leseflusses wird in diesem Text nur das maskuline Genus verwendet. Der Begriff ‚Besucher‘ beinhaltet sowohl männliche als auch weibliche Kundschaft in einem Café.

Medien üben einen weiteren Einfluss auf verschiedene Lebensansichten aus. Ibold (2010) untersucht diesen im Hinblick auf die Wahrnehmung von kulturellen Identitäten der Jugend in Bischkek. Das Rollenbild einer „modernen“ Frau und ihrer Lebensweise zeichnete sich ebenfalls durch Medien bereits zu Zeiten des politischen Umbruchs ab (Kuehnast 2007). Eine Studie, die sich in Kirgistan mit einem globalen Produkt, der Entstehung und den Charakteristika neuer Orte beschäftigt, ist bisher nicht vorhanden.

Der vorliegende Beitrag ist wie folgt strukturiert: Eine kurze Einführung skizziert die Geschichte des Kaffees und der Cafés in Kirgistan sowie den Trend in Bischkek. Der Methodik der standardisierten Befragung und der Auswertung der empirischen Befunde widmet sich Kapitel 3. Anschließend werden weitere Erklärungsansätze mit den Ergebnissen der qualitativen Erhebung und Erkenntnissen aus der Literatur diskutiert, um ein breites Bild der Motivationen der Cafébesucher in Bischkek zu erfassen. Eine kurze Zusammenfassung schließt den Beitrag ab.

Geschichte des Kaffees und der Cafés in Bischkek

Kaffee wurde durchaus zu Zeiten der Sowjetunion nachgefragt, war jedoch kaum zugänglich und nur teuer zu erwerben. Erstanden werden konnten entweder bereits gemahlene Kaffeebohnen oder grüne Kaffeebohnen, die zu Hause geröstet und gemahlen wurden. Der Kreis der Kaffeeliebhaber war zwar klein, aber existent.³ Heute findet sich in den Supermarkregalen Bischkeks ein breites Angebot verschiedener Hersteller von Kaffeegranulat, wasserlöslichem Kaffeepulver und anderen billigen „Expresslösungen“. Geröstete Kaffeebohnen sind dagegen kaum vorzufinden, gemahlener Kaffee noch weniger. Kaffeegranulat und Expresslösungen scheinen beliebt zu sein. Außerhalb der Hauptstadt ist Kaffee meist nur in dieser Form bekannt. Löslicher Kaffee wird auf den lokalen Märkten (Basar), in Universitäten und in vielen Restaurants getrunken und ist vergleichsweise günstig zu erwerben.

Vor zehn Jahren eröffnete die erste, noch existente und expandierende *Kafenija* Kirgistans in Bischkek. Bei einer *Kafenija* (im Weiteren als Café bezeichnet) handelt es sich um einen geschlossenen Raum mit Tischen und Sitzmöglichkeiten. Eine Außensitzmöglichkeit, wie eine bestuhlte Terrasse, kann vorhanden sein und ist klar erkennbar zum

Café zugehörig. Der Produktfokus liegt in erster Linie auf hochwertig zubereitetem Kaffee, der vor dem Servieren frisch gemahlen und gebrüht wird. Zudem ist das Café ein Ort der Unterhaltung und der Kommunikation. Meist erfüllt eine angenehme Atmosphäre den Raum, wobei neben dem Interieur freundlicher Service ein fester Bestandteil ist. Das Café ist ein gesellschaftlich anerkannter Ort, dessen Besuch in den Alltag integrierbar ist. Zusätzlich bieten Bischkeker Cafés immer einen kostenlosen Internetzugang, Desserts und, da die Nachfrage der Kundschaft vorhanden ist, einige warme Speisen an.

Die Besitzerin des ersten Cafés in Bischkek brachte die Idee aus Paris mit, als sie sich geschäftlich dort befand. Eine Nachfrage nach Kaffee bestand bereits in Bischkek, da insbesondere Beschäftigte internationaler Botschaften und Organisationen Kaffee tranken. In den letzten fünf bis sechs Jahren ist ein Trend zu beobachten, wonach stetig mehr Café-Filialen und Standorte, die ausschließlich Kaffee zum Mitnehmen verkaufen, eröffnet wurden. Insgesamt eröffneten in den letzten zehn Jahren im Zentrum Bischkeks und den teureren Wohngebieten über 30 Cafés; zehn davon allein im Jahr 2016.

Seit einigen Jahren wird in Bischkek in den Bau prestigeträchtiger Gebäude, darunter zusätzliche Shopping Malls, investiert. Zwei sollen im Jahr 2017 fertig gestellt werden, wobei für jedes Gebäude mindestens zwei Cafés eingeplant sind. Auch ausländische Investoren sind an Bischkeks Kaffeemarkt und der Eröffnung von Cafés interessiert, sodass populäre russische Franchise-Unternehmen jeweils eine Filiale im Jahr 2016 und 2017 eröffneten. 2017 schloss sich eine kasachische Café-Kette an. Eine mit sieben Filialen vertretene populäre Bischkeker Café-Kette plant neben weiteren Filialen in der Hauptstadt die Etablierung seiner Marke in weiteren Städten Kirgistans. Außerhalb Bischkeks sind bisher fünf Cafés in der Stadt Karakol und eines in der Stadt Osch bekannt. In kleineren Städten ländlicher Gebiete wie Narin oder Kotschkor wird seit 2016 jeweils nur in einem Restaurant Kaffee angeboten – hauptsächlich für Touristen.

Methode und Auswertung

Ziel der Studie war es, ein allgemeines Bild der Kaffeekonsumenten und ihrer Meinung zu Kaffee sowie ihrer Motivation für einen Café-Besuch zu zeichnen. Neben soziodemographischen Daten, wie Geschlecht, Geburtsjahr, ethnische Zugehörigkeit, Beruf und Einkommensniveau, beinhaltet der Fragebogen geschlossene sowie offene Fragen. So

³ Interview mit Kirgisin, Ende 40, September 2016.

wurden Teilnehmer u.a. gebeten, einen Einblick in ihren Kaffeekonsum und ihre Kaffee-Vorlieben zu gewähren, ihre Assoziationen mit dem Getränk zu verraten sowie Fragen über ihre Besuche der Cafés zu beantworten. Offene Fragen zielten auf Meinungen zum allgemeinen Kaffeekonsum und des Besuchs von Cafés in Bischkek. Die Stichprobe umfasste 109 gültige Fragebögen.

Unter den Probanden waren 48 Männer, 60 Frauen und eine Person ohne Angabe. Die befragten Personen waren im Alter zwischen 17 bis 60 Jahre, der Altersdurchschnitt lag bei 30 Jahren, wobei die größte Gruppe die 20-30-Jährigen bildeten. 103 der Befragten lebten in Bischkek, sechs Teilnehmer waren Touristen. Die meisten Probanden gehen Berufen im Informations- oder Dienstleistungssektor nach; acht der Teilnehmer waren Studenten. Unter denen, die Angaben zu ihrem monatlichen Einkommen machten, lagen 55% über dem monatlichen Bischkeker Durchschnittseinkommen von 13-14.000 KGS. 37% ordneten ihr Einkommen dem Durchschnitt zu und 8% gaben an, es sei niedriger. Nach ethnischen Gesichtspunkten waren 56% der Befragten kirgisisch, 17% russisch, 6% uigurisch sowie zu je 4% tatarisch und koreanisch. 13% der Befragten machten hierzu entweder keine Angaben oder gehörten anderen ethnischen Gruppen an.

Frauen trinken mehr Kaffee als Männer. Die beliebtesten Zeiten für den Kaffeekonsum sind morgens und abends, wobei 65% der Probanden mindestens eine Tasse Kaffee pro Tag trinken. 20% konsumieren Kaffee etwa einmal wöchentlich, 5% dagegen eher seltener und 10% trinken keinen Kaffee. Die meisten der Befragten begannen vor drei bis zehn Jahren mit regelmäßigem Kaffeekonsum. Die bevorzugten Orte für den Genuss eines Kaffees sind in erster Linie Cafés, das eigene Zuhause oder der Arbeitsplatz. Hauptsächlich trinken die Befragten Kaffee, um sich aufzufrischen, morgens aufzuwachen, ihnen der Geschmack und der Geruch gefällt, oder sie gaben an, dass sie Kaffee „einfach lieben“. Diejenigen, die keinen Kaffee mögen oder ihn nicht konsumieren, argumentierten über den Geschmack oder dass sie Tee bevorzugen würden.

Die meisten Befragten hatten ein positives, lobendes Bild von Kaffee. Nur einige beanstandeten, dass Kaffee ungesund sei und abhängig mache. Über das Kaffeetrink-verhalten der Bischkeker vermuten die meisten, dass in Bischkek oft Kaffee getrunken würde. Neben den auf die Pysis und die Psyche wirkenden Eigenschaften würde man den Kaffeegeschmack mögen. Außerdem sei es „modern“ geworden, Kaffee zu trinken. Nur 5% der Befragten

distanzieren sich klar davon. Sie lehnen Kaffee aufgrund der hohen Kaffeepreise und der regionalen Tradition Tee zu trinken, ab.

Unter den Kaffeeprodukten ist der Latte Macchiato mit 39% am beliebtesten, gefolgt von Americano 21% und Cappuccino 20%. Löslicher Kaffee ist mit 5% beliebter als Espresso mit 2%.

Bezogen auf die Café-Besuche gaben 21% an, mindestens einmal am Tag ein Café aufzusuchen. 38% befinden sich mindestens einmal pro Woche im Café. 35% gehen mindestens zwei bis drei Mal pro Monat ins Café. Seltener sind 6% der Befragten dort anzutreffen. Die Befragten besuchen Cafés nicht öfter, da sie keine Zeit dafür hätten oder weil der Besuch teuer ist.

Anhand der Antworthäufigkeiten empfinden die Befragten das Café als Ort, um Freunde zu treffen, Kaffee zu trinken, sich mit einem Gesprächspartner zu verabreden, ein Arbeitstreffen durchzuführen, einen Coffee-To-Go mitzunehmen oder einfach nur um Zeit für sich zu haben.

Die meisten Befragten waren der Meinung, dass in Bischkek der Besuch des Cafés „populär“ geworden ist. Zum einen, weil „an jeder Ecke“ ein Café eröffnet und es eine freundliche, angenehme Atmosphäre für Treffen und Unterhaltungen schafft. Das Interieur findet Anklang bei den Besuchern, genauso wie die Möglichkeit, sowohl einen Platz zum Unterhalten oder für sich zu haben und gleichzeitig einen Kaffee trinken zu können. Zum anderen sind die Qualität, die Zubereitung und die Auswahl an Kaffeeprodukten wichtige Parameter. Einige der Befragten beschrieben den Trend als einen kulturellen Transformationsprozess und der Ausbreitung einer ‚Kaffeekultur‘. Ein Proband verwies auf den Einfluss von Filmen, in denen Besuche von Cafés vorgelebt werden.

Diskussion

Eine der wichtigsten Besuchergruppen von Cafés ist jene der jungen Erwachsenen, älter als 24 Jahre mit eigenem Einkommen. Eigenes Einkommen befähigt zu einem eigenständigen, unabhängigen Handeln. Dieser vermeintlich kausale Zusammenhang ist in Kirgistan nicht selbstverständlich, da eine starke Abhängigkeit zwischen den Generationen vorhanden ist (Kirmse 2010). Dennoch setzt trotz der starken hierarchischen kulturellen Strukturen, der angesehenen Stellung der Eltern und deren Einfluss eine Verhaltensänderung junger Erwachsener zu Gunsten größerer Unabhängigkeit

ein (Ibold 2010). Diese beeinflusst das Konsumverhalten.

Die heute jungen Erwachsenen sind die erste Generation seit der Unabhängigkeit Kirgistans und wuchsen in einem andauernden Veränderungsprozess auf. Auf politischer Ebene erlebten sie starke Veränderungen, wie die beiden Revolutionen in den Jahren 2005 und 2010. Durch die Markttöffnung mit einer kapitalistischen Handlungsorientierung sind sie stets mit neuen Optionen verschiedenster Art konfrontiert (Ibold 2010). Zudem wurden sie von einer Generation erzogen, die wirtschaftlich schwierige Zeiten und Umstände erlebte, die oft zu eher kurzfristigem, reaktivem Handeln zwangen bzw. führten. Interviews⁴ bestätigten, dass „Kirgisen“⁵ ihr Geld oft spontan ausgeben, ohne viel über finanzielle Konsequenzen, Kalkulationen oder Sparvorhaben nachzudenken, sodass folglich auch hohe Preise für Kaffee in Kauf genommen werden. Zudem ist nicht ausgeschlossen, dass Konsumenten für den Qualitäts- und den einhergehenden Geschmacksunterschied hochwertig zubereiteten Kaffees bereit sind, mehr Geld auszugeben.

Junge Erwachsene und Jugendliche finden mehr Möglichkeiten, die Facetten der Markttöffnung und somit der Globalisierung zu erleben und sind aufgeschlossener gegenüber kulturellen Dialogen oder Neuerungen (Kirmse 2010). Das Internet verstärkt diesen Prozess (Ibold 2010). Innerhalb der Transformationsprozesse nach der Unabhängigkeit und der Neuorientierung Kirgistans begannen Medien, Einfluss auf die damalige Jugend und ihre Eltern zu nehmen. Medien schürten Bedürfnisse und Wünsche, erschufen Bilder und transportierten Vorstellungen von Lebensentwürfen (Kuehnast 2007). Neue Konsummuster, Möglichkeiten und Lebensstile wurden vorgeführt und stießen vor allem bei der jüngeren Bevölkerung auf Widerhall und Adaptation (Kuehnast 2007; Kirmse 2010). Mit zunehmender Markttöffnung entstehen Wahlmöglichkeiten bezüglich des Konsumverhaltens, um gezielt Außenbilder des eigenen Individuums zu kreieren und dieses zu kommunizieren (Kuehnast 2007). Dabei üben modische Güter eine starke Anziehungskraft aus (Kirmse 2010). Der Kaffee im Café bietet beides: ein modernes Produkt in einer mo-

deren, neuen Umgebung und einer breiten Auswahl an Variationen. Dies bestätigte ebenfalls die durchgeführte Umfrage. In den Fragebögen gaben Teilnehmer an, die Auswahl an Kaffeeprodukten zu schätzen, genauso wie die Möglichkeit, zeitgleich zu einer Unterhaltung einen Kaffee oder ein anderes Heißgetränk im Café zu konsumieren. Viele junge Erwachsene sind heute auf sozialen Plattformen wie Instagram aktiv und nutzen das Medium, um über ihr Leben bzw. ihren Alltag, Events oder Konsumorte bzw. Konsum zu berichten. So werden nicht nur vom Besuch im Café, sondern auch von dem eigentlichen Konsumprodukt Kaffee Bilder gemacht und einer breiten Öffentlichkeit präsentiert.

Das Café ist zudem ein in den Alltag integrierbarer Ort der Unterhaltung und der Kommunikation – auch über kostenlosen Internetzugang – und stellt einen neuen Raum dar, der sich für die Gesellschaft öffnet. Es ist ein gesellschaftlich anerkannter Ort, mit freundlichem, unaufdringlichem Service, der in Bischkek vergleichsweise neu ist. Ziel der Cafés ist es, einen *Third Place* zu schaffen⁶, an dem sich die Besucher entspannt, wohl und willkommen fühlen (vgl. Abb. 1 und Abb. 2). Im Gegensatz zu Lokalen, die beispielsweise primär zum Essen aufgesucht werden, bietet das Café dem Besucher eine Art „Zeitlosigkeit“ an, die neue Freiräume bietet.

Der Besucher hat die Möglichkeit, auf die von ihm eigens bestimmte, konsumunabhängige Dauer zu verweilen, seinen eigenen Raum zu kreieren und zu entscheiden, ob und mit wem dieser geteilt wird. Dieser Raum im Café ermöglicht eine Pause von den Verpflichtungen in der hierarchisch dominierten Gesellschaft (Ibold 2010), in der der Respekt vor dem Alter ein zentraler Wesenszug ist und sich in vielen unterschiedlichen Alltagssituationen widerspiegelt. Beispielsweise hat in öffentlichen Transportmitteln der Jüngere dem Älteren seinen Platz anzubieten. Jüngere widersprechen Älteren selten oder sie agieren gegen ihren Willen, da der Respekt vor dem Alter es nicht zulässt, Älteren einen Wunsch abzuschlagen.⁷ Die jüngere Generation empfindet einige Werte der älteren Generation als eher belastend (Ibold 2010). In einem Café findet jeder Besucher seinen Platz, unabhängig von demographischen oder soziokulturellen Aspekten. Zudem ermöglicht dieser neue Raum eine unverbindliche Kommunikations- und Präsentationsplattform und, je nach Wahrnehmung der Privatsphäre, einen Aktionsspielraum, der die

⁴ Interview mit der Managerin des Café O., September 2016 sowie Interview mit der Eigentümerin des Café K., September 2016

⁵ Wenn die Interviewpartner von der Art und den Gepflogenheiten der Bewohner Bischkeks oder Kirgistans sprachen, verallgemeinerten sie sie oft einfach mit „Kirgise“ (Kyrgyz).

⁶ Interview mit Geschäftsleitung S. C., August 2016.

⁷ Gespräch mit einer Kirgisin, Mitte 20, März 2017.

Wertvorstellungen älterer Generationen aufweicht. Jugendliche treffen sich beispielsweise zum Kartenspielen im Café, u.a. weil ihre Eltern Kartenspiele nicht dulden,⁸ Pärchen finden einen Ort der Ungestörtheit.

Das Café ist zudem ein wichtiger Ort für Geschäftstreffen geworden. Die Kombination aus Privatsphäre und hohen Kaffee- bzw. Verzehrpreisen bietet gute Voraussetzungen, dem Geschäftspartner Wertschätzung zu symbolisieren.

Eine weitere wichtige Besuchergruppe sind Frauen, die Cafés öfter besuchen als Männer. Insbesondere für Frauen scheint das Café ein wertvoller Ort zu sein. Zum einen ist das Café im Gegensatz zu anderen Aufenthalts- oder Ausgelmöglichkeiten in den Alltag integrierbar und gesellschaftlich anerkannt. Zum anderen verkörpern die meisten Gäste eine urbane Lebensweise, die bestimmte Verhaltensregeln, darunter auch Anstand und Distanz hervorbringt. Hierdurch formt sich in dem geschlossenen Raum des Cafés zusätzlich ein geschützter, abgegrenzter Raum für die einzelnen Besucher.

Frauen sind stark verwoben in den Pflichten und Aufgaben des Alltags, sodass viele das Café als Gelegenheit nutzen, um sich einen Moment der Ruhe und Zeit für sich zu gönnen. Mit dem Ort und dem Bestellten verbinden sie „ein Stück Freude“, Kraft für die anstehenden Aufgaben im Alltag zu tanken, in Ruhe nachzudenken oder den Tag zu analysieren.⁹ Anders als für Männer, die kulturell bedingt im Allgemeinen mehr Freiheiten genießen, scheint für Frauen das Café als Ort der Kommunikation eine wichtige Funktion einzunehmen.



Abb. 1: Das erste Café mit der bewussten Umsetzung von Third Place

Foto: Simkin 2017



Abb. 2: Wegen der als alternativ empfundenen Atmosphäre ist dieses Café sehr beliebt bei jungen Erwachsenen

Foto: Simkin 2017

Die Möglichkeit, dass eine Frau alleine oder mit einer Freundin einen geschützten, (halb)öffentlichen Ort mit dem Ziel der Unterhaltung aufsucht, war in Bischkek neu, als vor zehn Jahren das erste Café eröffnete.¹⁰ Ein Ort der ungestörten Kommunikation kann sich zu einer Nische für emotional belastende, intime oder kritische Themen entwickeln, die wiederum zu Veränderungen in der Gesellschaft führen können.

Schluss

Der Beitrag bietet einen ersten Überblick über das Konsumverhalten des globalen Produkts Kaffee in der Hauptstadt Kirgistans sowie die Motivation der Bischkeker Bevölkerung, den erst jüngst vorhandenen Raum, ein Café, zu besuchen. Wenn auch Tee das am weitesten verbreitete Getränk ist, gewinnt Kaffee immer mehr an Popularität in der städtischen Lebensweise. Weitere Forschungsarbeiten sollten sich tiefer der Verbreitung von Kaffee als Konsumgut und Cafés als Konsumort widmen sowie deren gesellschaftlichen Stellenwert für die Bewohner Bischkeks. Das Café etabliert sich als ein wichtiger Ort für geschäftliche und private Treffen. Insbesondere junge Leute und Frauen nutzen diesen Raum, um gewisse Frei- und Rückzugsräume zu kreieren und Orte der Kommunikation zu schaffen. Diesen Räumen kann eine wichtige soziale Funktion zukommen, da sie als Basis für neue soziale Interaktionen dienen oder zu einer neuen Konsumkultur führen können.

⁸ Interview mit einem Kirgisen, Anfang 20, März 2017.

⁹ Gespräch mit einer Kirgisin, Mitte 20, März 2017 sowie Gespräch mit einer Kirgisin, Mitte 40, März 2017.

¹⁰ Interview mit Eigentümerin C., August 2016

Literaturverzeichnis

- Ibold H. (2010): Disjuncture 2.0. Youth, internet use and cultural identity in Bishkek. In: *Central Asian Survey* 29 (4), 521–535.
- Jäger P. F. (2016): Where the whole city meets. Youth, gender and consumerism in the social space of the MEGA shopping mall in Aktobe, western Kazakhstan. In: *Central Asian Survey* 35 (2), 178–194.
- Kirmse S. (2010): In the marketplace for styles and identities. Globalization and youth culture in southern Kyrgyzstan. In: *Central Asian Survey* 29 (4), 389–403.
- Kuehnast K. (2007): From pioneers to entrepreneurs. Young women, consumerism, and the ‘world picture’ in Kyrgyzstan. In: *Central Asian Survey* 17 (4), 639–654.
- Pétrie B.-M. (2011): Post-Soviet Kyrgyzstan or the birth of a globalized protectorate. In: *Central Asian Survey* 24 (3), 319–332.
- Schröder P. (2010): ‘Urbanizing’ Bishkek. Interrelations of boundaries, migration, group size and opportunity structure. In: *Central Asian Survey* 29 (4), 453–467.
- Schröder P. (2016): Avoidance and appropriation in Bishkek. Dealing with time, space and urbanity in Kyrgyzstan’s capital. In: *Central Asian Survey* 35 (2), 218–236.

Kubas Umweltpolitik im Zeichen der Krise

Andreas Benz

Mit dem Zerfall der Sowjetunion und des Rats für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) geriet Kuba in eine tiefe ökonomische Krise, die die Wirtschaft des Landes vorübergehend fast zum Erliegen brachte. Als Teil ihrer strategischen Neuorientierung vollzog die kubanische Regierung gerade in der Phase der tiefsten Krise zu Beginn der 1990er Jahre eine weitreichende umweltpolitische Kehrtwende. Mit seiner Rede auf der UN-Konferenz zu Entwicklung und Umwelt in Rio 1992 leitete Fidel Castro eine Abkehr vom bisherigen modernisierungstheoretischen Entwicklungsmodell ein und rief Nachhaltigkeit als neues Leitkonzept für Kubas Entwicklung aus. Der vorliegende Beitrag beleuchtet die wechselhafte Geschichte der staatlichen Umweltpolitik des (nach-) revolutionären Kubas. Umweltpolitik wird hier verstanden als der staatlich regulierte Umgang mit der Umwelt und Ressourcen. Den Brüchen und Widersprüchen zwischen der offiziellen Nachhaltigkeits-Rhetorik seit Beginn der Sonderperiode Anfang der 1990er Jahre und der umweltpolitischen Praxis in den strategisch bedeutsamen Devisensektoren Bergbau und Tourismus wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Einleitung

Nach dem Sieg der Revolution von 1959 verfolgte die kubanische Führung um Fidel Castro einen sozialistischen Entwicklungspfad der raschen nachholenden Modernisierung und Agro-Industrialisierung nach sowjetischem Vorbild. Die Schaffung sozialer Gleichheit und egalitärer gesellschaftlicher Teilhabe, der Auf- und Ausbau des Bildungs- und Gesundheitssektors sowie die Gewährung kostenfreien Zugangs zu sozialen Dienstleistungen genossen höchste Priorität (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:5). Hinter diesen Zielen mussten Belange des Umweltschutzes zurückstehen. Aus einer instrumentellen Perspektive wurde Natur in der nach-revolutionären Umweltpolitik Kubas vor allem unter dem Aspekt der Bereitstellung von Ressourcen betrachtet, die der sozialen und ökonomischen Entwicklung dienen sollten (Maal-Bared 2006:350).

Mit dem Zerfall der Sowjetunion und der Auflösung des RGW 1991 geriet das bisherige kubanische Entwicklungsmodell in eine tiefe und existenzielle Krise. Das ressourcenintensive und hochgradig importabhängige agro-industrielle Wirtschaftsmodell konnte nicht weitergeführt werden (Zeuske 2016a:206-217). Die kubanische Führung reagierte mit einer Reihe von Wirtschaftsreformen, die auf eine graduelle Wiedereingliederung des Landes in die Weltwirtschaft und partielle Zulassung marktwirtschaftlicher Elemente abzielten. Das oberste Ziel bestand in der Sicherung der sozialen Errungenschaften der Revolution und der Weiterführung des sozialistischen Modells (Torres 2016: 1684). Um das dafür dringend benötigte Devisen-Kapital bereitzustellen, wurden Anreize für ausländische

Investoren geschaffen, der internationale Tourismussektor stark ausgebaut, der Abbau von mineralischen Rohstoffen für den Export intensiviert und die heimische Öl- und Gasextraktion mit Hilfe ausländischer Partner forciert (Suárez et al. 2012: 2727).

Gleichzeitig und im scheinbaren Widerspruch zu den oben genannten Maßnahmen wurde eine Kehrtwende in der Umweltpolitik vollzogen. Umwelt- und ressourcenschonendes Wirtschaften, organische Landwirtschaft und die Orientierung am Leitbild der Nachhaltigkeit sollten das neue entwicklungspolitische Paradigma bilden. Für seine Umsetzung wurde nach 1990 ein umfassender rechtlicher und institutioneller umweltpolitischer Rahmen geschaffen, der international Beachtung fand (Whittle, Rey Santos 2006:73).

In der Praxis zeigen sich jedoch erhebliche Widersprüche zwischen der proklamierten Nachhaltigkeitswende und den realen ökonomischen, sozialen und ökologischen Entwicklungen. Angesichts einer wachsenden umweltpolitischen Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit stellt sich die zentrale Frage, ob Kuba im Kontext der anhaltenden Wirtschaftskrise und dem ungebrochen hohen Bedarf an Deviseneinnahmen und ausländischen Investitionen seine seit den 1990er Jahren errungenen Umweltschutz- und Nachhaltigkeitsziele am Ende doch den ökonomischen Entwicklungszielen unterordnet. Viele Autoren teilen diese Befürchtung und sehen ernsthafte Anzeichen dafür (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000; Gerhartz-Abraham et al. 2016:73; Whittle, Rey Santos 2006), während andere eine deutlich optimistischere Sicht auf die

Erfolgsaussichten des bisherigen Weges aus der Krise und hinsichtlich der Vereinbarkeit der unterschiedlichen Zieldimensionen vertreten (Bell 2011; Levins 2005; Morris 2014; Stricker 2010; Wilkinson 2008).

Der vorliegende Beitrag möchte diese zentrale Frage beleuchten und dabei die wechselnden Perspektiven auf Natur und Umwelt im Kontext der sozialen und ökonomischen Entwicklung seit der kubanischen Revolution nachzeichnen sowie ihre inhärenten Widersprüche offenlegen. Besonderes Augenmerk wird dabei zum einen auf die Rolle der Umwelt im Kontext des sozialistischen Entwicklungspfades bis Ende der 1980er Jahre gelegt und zum anderen auf die scheinbar unvereinbaren Krisenbewältigungsstrategien der kubanischen Regierung seit Anfang der 1990er Jahre, die sowohl zum Aufbau eines weithin gelobten elaborierten umweltpolitischen Instrumentariums geführt haben als auch zum intensiven Ausbau strategisch bedeutsamer Devisen-Sektoren unter offensichtlicher Missachtung der selbstgesetzten umweltpolitischen Standards und Regelungen. Schließlich wird versucht, die beiden scheinbar widersprüchlichen Tendenzen in einer differenzierten Betrachtung gegeneinander abzuwägen und zu deuten.

Entwicklung wider die Umwelt? Das kubanische Entwicklungsmodell nach der Revolution

Kuba orientierte sich nach der Revolution 1959 am Vorbild des sowjetischen Entwicklungsmodells, bei dem die Modernisierung von Wirtschaft und Gesellschaft oberste Priorität genoss (Ammerl et al. 2006:129). Inspiriert von sowjetischen Entwicklungsplänen und in Anlehnung an den dortigen Duktus wurde eine „rapid and inexorable transformation of a backward society“ (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:5) zum obersten staatlichen Entwicklungsziel erklärt.

Die natürliche Umwelt wurde hier vor allem als zweckdienliche und strategische Ressource gesehen, die auf Basis von voranschreitender Beherrschung und Ausbeutung von Natur für die soziale und ökonomische Entwicklung genutzt werden sollte (Suárez et al. 2012: 2725). Belange des Umweltschutzes spielten dabei so gut wie keine Rolle (Maal-Bared 2006:350). Fidel Castro brachte diese, an das marxistisch-leninistische Naturverständnis anknüpfende Sichtweise in fast epischen Worten in einer Rede von 1966 zum Ausdruck: „We will struggle against the difficulties created by nature because, in the end, thus has been the story of

mankind; to struggle to overcome the laws of nature, to struggle to dominate nature and to have it serve mankind“ (Castro 1966, zit. in Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:13). Diese Haltung war gerahmt vom ungebrochenen Entwicklungsoptimismus der 1960er Jahre und einer technologischen Machbarkeitshybris, die von einer völligen Kontrolle und Beherrschung der Natur durch den Menschen ausging. In einer Rede von 1970 skizzierte Fidel Castro weitere Aspekte seiner Vision der Naturbeherrschung im Dienste der sozialistischen Entwicklung: „[We have to] complete the task of conquering rivers, complete the task of conquering floods, conquer nature. Unless we conquer nature, nature will conquer us“ (Castro 1970, zit. in Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:17).

In der Landwirtschaft wurde das Modell der „Grünen Revolution“ (Maal-Bared 2006:350) nach sowjetischem Vorbild verfolgt und eine intensive, mechanisierte und industrielle Landwirtschaft mit massivem Einsatz von Kunstdünger und Pestiziden auf großflächig organisierten Staatsfarmen betrieben (Stricker 2010:189). Um diese industrialisierte intensive Landwirtschaft durchführen zu können, war Kuba hochgradig von Importen der benötigten Betriebsmittel wie Landmaschinen, Ersatzteilen, Treibstoff, Düngemitteln und Pestiziden abhängig (Cabello et al. 2012:587). Bis 1989 war Kuba zum zweitgrößten Verbraucher von Kunstdünger und Pflanzenschutzmitteln unter den Ländern Lateinamerikas aufgestiegen (Ammerl et al. 2006:133). Die landwirtschaftlichen Bewässerungssysteme wurden massiv ausgebaut. Der Anteil der bewässerten Agrarfläche wurde von 4% im Jahr 1959 auf 70% erhöht, verbunden mit einer starken Ausweitung der Anbauflächen (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:13; Maal-Bared 2006:354). Aufgrund vertraglicher Vereinbarungen mit der UdSSR und ab 1972 mit dem RGW konnte Kuba Zucker zu stark subventionierten Preisen exportieren und erhielt im Gegenzug vergünstigte Importe von Erdöl, Maschinen und Agro-Chemikalien aus den Partnerländern (Hoffmann 2009:95; Zeuske 2016a:199). Wie schon vor der Revolution bildete Zucker das wichtigste Exportgut und den Kern der kubanischen Wirtschaft (Maal-Bared 2006:350). Der Zuckerexport erzielte bereits Mitte der 1960er Jahre 85% der Exporterlöse des Landes (Suárez et al. 2012: 2726), bis 1975 stieg dieser Anteil bis auf 90% (Hoffmann 2009:95). Der Zuckeranbau in großflächigen, intensiv bewirtschafteten Monokulturen erfuhr nach 1959 eine massive Ausweitung, die sich nicht nur in der Gründung von mehr als 150 Zuckerfabriken widerspiegelte (Ammerl et al. 2006:129), sondern auch in dem symbolisch be-

deutsamen Ziel der ‚gran zafra‘, der staatlich verordneten Rekord-Zuckerernte von angestrebten 10 Mio. t im Jahr 1970, mündete – tatsächlich konnten 8,5 Mio. t erzielt werden (Hoffmann 2009:94; Zeuske 2016a:196-197).

Dieser planwirtschaftlich erzwungene Strukturwandel in der Landwirtschaft, der von einigen Autoren in Anbetracht seiner hochfliegenden Visionen und seiner ganz realen agro-industriellen Dimensionen auch als Ausdruck einer Ideologie des „Farm Gigantismus“ (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:11) oder eines „Gigantismus zentralistischer Utopien“ (Zeuske 2016a:194) gedeutet wurde, war mit einer ganzen Reihe negativer Begleiterscheinungen verbunden. Díaz-Briquets und Pérez-López (2000:5, 9) machen vor allem die Ausweitung der kapitalintensiven industriellen Landwirtschaft für die zunehmende Umweltdegradation nach 1959 verantwortlich. Ähnlich wie in der Sowjetunion und den sozialistischen Staaten Osteuropas erfolgte in Kuba eine zentralistische Agrarplanung unter Missachtung lokaler Umweltbedingungen und mangelnder Beteiligung lokaler Akteure an Entscheidungsprozessen, die zu einem nicht nachhaltigen Umgang mit Naturressourcen und zu Umweltdegradation führte (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:5). Vorgaben und Anreizsysteme für Verwalter der lokalen Produktionseinheiten orientierten sich ausschließlich an der Erfüllung der von der Staatsführung vorgegebenen Produktionsziele. Unter welchen Umweltfolgen die Planvorgaben erfüllt wurden, spielte keine Rolle (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:5).

Die Folgen der intensiven industriellen Landwirtschaft auf Kuba reichen von Bodendegradation (Erosion, Verdichtung durch Einsatz schwerer Landmaschinen, Versalzung in Folge unangepasster Bewässerung, Versauerung, Staunässe, Desertifikation) über Belastungen der Gewässer und Küsten (Kontamination, Überdüngung, Pestizideintrag, Einleitung oder Versickern toxischer Abfälle aus der Zuckerindustrie, Salzwasserintrusionen in Grundwasserkörper und saisonale Austrocknung von Flüssen aufgrund von Aufstauung und Wasserentnahme zu Bewässerungszwecken) bis hin zu Entwaldung, Habitat- und Biodiversitätsverlust (Cabello et al. 2012:587-588; Stricker 2010:189). Nach Angaben der Nationalen Umweltstrategie von 2007 (CITMA 2007:18) waren etwa 60% der Landesfläche von mindestens einer der oben genannten Formen der Bodendegradation betroffen.

In Anbetracht der zentralen Bedeutung der Zuckerelexportwirtschaft strebte Kuba bereits im ersten

Fünf-Jahres-Plan von 1962 eine nachholende Entwicklung durch rasche Modernisierung und den forcierten Übergang von einem reinen Agrar- zu einem exportorientierten „Agro-Industrieland“ an (Suárez et al. 2012: 2726). Als zweiter wichtiger Exportsektor wurde ab dem dritten Fünf-Jahres-Plan von 1971 der Nickel-Bergbau stark ausgeweitet (Suárez et al. 2012: 2727), was in den Prospektions- und Fördergebieten mit massiver Landschaftsdegradation und Grundwasserbelastung verbunden war (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:9).

Die angestrebte nachholende Industrialisierung – mit einem im fünften Fünf-Jahres-Plan von 1981 vorgesehenen Anteil des sekundären Sektors von 50% (Suárez et al. 2012: 2727) – und eine Diversifizierung der Wirtschaft blieben jedoch weitgehend aus (Hoffmann 2009:92). Trotz ihres geringen Beitrags zur Gesamtwirtschaftsleistung Kubas waren die wenigen modernen Industriesektoren, insbesondere der Nickel-Bergbau, die Chemie-, Zement- und Stahl-Industrien sowie nachgelagerte Zuckerrohr-Derivat-Industrien, wie etwa Papierherstellung, für weitreichende Umweltbelastungen verantwortlich. Sie trugen wesentlich zur Verunreinigung der Gewässer durch Einträge von chemischen und organischen Stoffen sowie zur Belastung der Atmosphäre durch Emissionen von Luftschadstoffen und Stäuben bei (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:10).

Bis 1990 nahmen die Umweltbelastungen und Umweltdegradationserscheinungen in Kuba insgesamt stark zu und erreichten ein „sehr kritisches“ Niveau (Maal-Bared 2006:350). Diese Entwicklungen wurden von der Staatsregierung vor 1992 jedoch weitgehend ignoriert oder kleingeredet (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:6-7).

Das „Ergrünen“ der Revolution nach 1990 – Umweltschutz aus Not oder Tugend?

Mit dem Zerfall der Sowjetunion und des RGW, mit dem Kuba 1989 noch 85% seines Außenhandels abgewickelt hatte (Zeuske 2016a:206), geriet Kuba Anfang der 1990er Jahre in eine tiefe ökonomische Krise. Die subventionierten Importe von Erdöl, Maschinen, Ersatzteilen, Düngemitteln und Pestiziden, die die Basis des kubanischen Entwicklungsmodells gebildet hatten, brachen zwischen 1989 und 1993 um 70% ein (Maal-Bared 2006:350). Aufgrund des allgegenwärtigen Mangels kam die Wirtschaft vorübergehend fast zum Erliegen (Morris 2014:16; Stricker 2010:185). Zwischen 1989 und 1993 ging das BIP Kubas um 35% (Suárez et

al. 2012: 2727) und der Außenhandel um fast 80% zurück (Morris 2014:15). Es kam zu schweren Versorgungskrisen bei Nahrungsmitteln, Medikamenten und Gütern der Grundversorgung (Hoffmann 2009:104; Zeuske 2016a:207). Die Elektrizitätsproduktion ging wegen Brennstoffmangels im Jahr 1990 um 30% zurück (Stricker 2010:191).

Als Teil ihrer strategischen Neuorientierung in der 1993 von Fidel Castro ausgerufenen „Sonderperiode in Friedenszeiten“ vollzog die kubanische Regierung gerade in der Phase der tiefsten Krise eine weitreichende umweltpolitische Kehrtwende. Mit seiner richtungsweisenden Rede auf der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 1992 leitete Fidel Castro eine Abkehr vom bisherigen Entwicklungsmodell ein und rief Nachhaltigkeit als neues Leitkonzept für Kubas Entwicklung aus (Bell 2011:244).

Im Zuge dieser rhetorischen Wende zur Nachhaltigkeit wurden auch die Sichtweisen auf Umwelt und Natur modifiziert, und Belange des Umweltschutzes erhielten politische Priorität. Dies führte zu einer Neuausrichtung der Umweltpolitik Kubas, die in der Schaffung neuer Institutionen, der Verabschiedung umfangreicher Umweltgesetze und der Ausweisung zahlreicher Schutzgebiete zum Ausdruck kam (Ammerl et al. 2006:135). Das Prinzip der nachhaltigen sozialen, ökonomischen und ökologischen Entwicklung wurde unmittelbar nach Castros Rede in Rio 1992 durch Verfassungszusätze in Art. 27 der kubanischen Verfassung verankert (Gerhartz-Abraham et al. 2016:71).

Kuba erfährt seither viel internationales Lob für seine nachhaltigkeitsorientierte Politik, die von manchen Beobachtern bereits als Vorbild für andere Länder gehandelt wird (Cabello et al. 2012; Stricker 2010:185; Whittle, Rey Santos 2006:95). Der WWF bezeichnete Kuba im Jahr 2006 sogar als die weltweit einzige Nation, die alle Kriterien einer nachhaltigen Entwicklung erfülle (WWF 2006:19).

Im Rahmen der umweltpolitischen Wende wurden nun erstmals Umweltzerstörung und Ressourcendegradation in Kuba von der Regierung öffentlich zur Kenntnis genommen und als Problemfelder zukünftiger Politik identifiziert. Im völligen Gegensatz zum bislang üblichen Vertuschen und Kleinschreiben benannte Castro in seiner Rede in Rio vor aller Weltöffentlichkeit klar die gravierenden Umweltprobleme Kubas, von der Verschmutzung der Küsten und der Gewässer, über die Erosion und Degradation der Böden durch intensive Landwirtschaft und Bergbau bis hin zu Küstenerosion und

Versalzung (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:7-8).

Gleichzeitig wurde versucht, den Beginn der umweltpolitischen Neuorientierung weit in die vorangegangene Phase der ressourcen- und naturintensiven sozialistischen Modernisierung zurückzudatieren. Häufig wurde dabei auf erste Schritte verwiesen, die in den 1980er Jahren unternommen wurden, wie 1981 die Verabschiedung des ersten Umweltschutzgesetzes Kubas (Gesetz Nr. 33: Gesetz zum Schutz der Umwelt und der rationalen Ressourcennutzung). Fidel Castro sah in einer Rede 1993 gar den Beginn des neuen Umweltbewusstseins auf Kuba als unmittelbar mit dem Sieg der Revolution gekommen: „The concern for protection and conservation of resources, considered the property of all the people, began in Cuba with the revolutionary victory of 1959“ (Castro 1993, zit. in Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:7). Entsprechend wurde die Verantwortung für die seit 1959 entstandenen und nun offiziell anerkannten Umweltschäden der früheren Sowjetunion und anderen RGW-Staaten angelastet, die die Nutznießer der Ausbeutung von Kubas Natur im Rahmen der Zucker-Exportwirtschaft gewesen seien und die Mittel dafür bereitgestellt hätten. Die Gleichsetzung des sowjetischen Modernisierungsmodells, das aus kubanischer Perspektive nun als ein von außen aufoktroiertes Modell betrachtet wurde, mit ‚Entwicklung‘ und ‚Fortschritt‘ wurde in den 1990er Jahren in Kuba zunehmend in Frage gestellt (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:10-14).

Unmittelbar nach der Rio-Konferenz 1992 begann die Führung in Kuba mit der Umsetzung der neuen Nachhaltigkeitsleitlinien, indem Schritt für Schritt eine umfassende Umweltgesetzgebung geschaffen und eine differenzierte institutionelle Struktur für deren Implementierung und Überwachung ins Leben gerufen wurden. Als einer der ersten Schritte wurde 1993 das umfangreiche Nationale Programm zu Umwelt und Entwicklung (PNMAD – Programa Nacional sobre Medio Ambiente y Desarrollo) verabschiedet, das 214 Ziele und 816 Maßnahmen zu Umweltschutz und nachhaltiger Ressourcennutzung beinhaltet (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:8). Als entscheidender Schritt der institutionellen Verankerung der neuen Umweltpolitik gilt die Schaffung des Ministeriums für Wissenschaft, Technologie und Umwelt (CITMA – Ministerio de Ciencia, Tecnología y Medio Ambiente) im Jahr 1994 (Houck 2000:19). Dort wurden die Leitlinien der neuen nationalen Umweltpolitik weiterentwickelt, koordiniert und landesweit umgesetzt. Dem CITMA angegliedert ist das Nationale Zentrum für Schutzgebiete (Centro Nacional de Áreas Protegi-

das – CNAP), das für die Einrichtung und das Management von Naturschutzgebieten zuständig ist (Whittle, Rey Santos 2006:79-83). Mit dem Gesetz zum Nationalen System der Schutzgebiete wurde 1999 erstmals eine Schutzgebiets-Klassifizierung nach einheitlichen, hierarchischen Schutzstufen basierend auf internationalen Standards eingeführt und hunderte ausgewählter Naturräume unter ihren Schutz gestellt (Suárez et al. 2012: 2730). Das CNAP verwaltet seither über 260 Schutzgebiete unterschiedlicher Kategorie, die zusammen fast 22% der Landesfläche umfassen (Hasdenteufel 2007:26-39). Viele Schutzgebiete Kubas, einem Biodiversitätshotspot mit der größten Artenvielfalt in der Karibik und einem Anteil endemischer Arten von 50% der Flora und 41% der Fauna, genießen höchste Schutzstandards und internationale Anerkennung als UNESCO-Weltnaturerbe (Maal-Bared 2006:350).

1997 wurde ein umfassendes neues Umweltgesetz (Gesetz Nr. 81) verabschiedet, das eine Reihe neuer Institutionen zur Durchsetzung der Umweltrichtlinien etablierte und die Zuständigkeiten und Entscheidungsbefugnisse im Umweltschutzbereich neu festlegte (Cabello et al. 2012:583). Es enthält zudem ein umfassendes Umweltstrafrecht, mit dem Verstöße gegen Umweltrichtlinien zivil- und strafrechtlich verfolgt werden können und das den Bürgern ein Klagerecht einräumt (Bell 2011:244).

Im selben Jahr wurde die erste „Nationale Umweltstrategie“ (Estrategia Ambiental Nacional) von CITMA ausgearbeitet, die Ziele und Maßnahmen auf dem Weg zu nachhaltiger Entwicklung festhält. In den Jahren 2007 und 2011 wurden aktualisierte Nationale Umweltstrategien veröffentlicht (Suárez et al. 2012: 2730).

In rascher Folge wurden in den darauf folgenden Jahren weitere Umweltgesetze verabschiedet, wie etwa 1998 das Waldgesetz, 1999 das Gesetz zur obligatorischen Umweltverträglichkeitsprüfung, 2000 das Gesetz zur Ahndung von Umweltdelikten sowie im selben Jahr das Küstenzonen-Management Gesetz (Gerhartz-Abraham et al. 2016:71; Whittle, Rey Santos 2006:84).

Neben der Schaffung einer soliden umweltgesetzlichen Grundlage rief die kubanische Führung zahlreiche Einzelprogramme im Umweltbereich ins Leben, wie das Nationale Programm zur Wiederaufforstung und das Nationale Programm zum Kampf gegen Desertifikation und Dürre (Suárez et al. 2012: 2730).

Eine ganze Reihe von Programmen richtete sich auf den Energiesektor, der durch den Wegfall der vergünstigten Erdölimporte besonders hart von der Krise betroffen war. Mit dem Ziel der Verbrauchsreduktion wurden Energieeffizienz- und Energiespar-Programme aufgelegt und energiebezogene Umweltbildungsprogramme durchgeführt (Suárez et al. 2012: 2715). Angesichts der akuten Energiekrise, die sich ab 2004 durch den häufigen Ausfall mehrerer alter und ineffizienter Erdölgroßkraftwerke verschärft hatte, beschloss die kubanische Regierung im Januar 2006 ein umfangreiches Notprogramm (Cabello et al. 2012:585; Stricker 2010:192). Die sogenannte „Energie-Revolution“ sah u.a. vor, ineffiziente Kleingeräte in Haushalten durch energiesparende neue Modelle zu ersetzen sowie verbrauchsärmere Kraftfahrzeuge und LKWs zu fördern (Suárez et al. 2012: 2729). Bis 2012 wurden 9,5 Mio. Glühlampen durch Energiesparlampen und über 2,5 Mio. alte Kühlschränke durch energieeffizientere neue Geräte ersetzt, die der Bevölkerung kostenfrei oder zu niedrigen Preisen zur Verfügung gestellt wurden (Bell 2011:246; Cabello et al. 2012:585). Zudem wurde ein rascher staatlicher Ausbau erneuerbarer Energien beschlossen. Ein ambitioniertes Photovoltaik-Programm stante bis 2010 über 8000 Haushalte, Schulen, Gesundheitsstationen und Kulturzentren in peripheren ländlichen Regionen mit Solarmodulen aus (Stricker 2010:194). Der Anteil erneuerbarer Energien betrug 2009 dennoch erst 3,8%, wovon allein 2,9% aus Bagasse-Kraftwerken stammten. Wind- und Solaranlagen kamen zusammen auf weniger als 0,02% der erzeugten Strommenge (Suárez et al. 2012: 2728).

Tatsächlich setzte die ‚Energie-Revolution‘ auch weiterhin auf die fossilen Energieträger Öl und Gas und auf den Ausbau entsprechender Energiesysteme (Stricker 2010:194). Zur Sicherung der Versorgungslage wurde ein dezentrales landesweites Netzwerk aus Schweröl- und Diesellgeneratoren zur Stromerzeugung aufgebaut und die heimische Öl- und Gasförderung massiv ausgeweitet (Suárez et al. 2012: 2729). Die Energie-Revolution, die offiziell als Wende zu einer ökologischeren Energieversorgung dargestellt wurde, bedeutete in Wirklichkeit eine Verfestigung des außergewöhnlich hohen Anteils fossiler Energieträger.

Im Bereich der Landwirtschaft konnten nach dem Ausbleiben der subventionierten Maschinen-, Treibstoff- und Agrochemie-Importe die ressourcenintensiven industriellen Agrarsysteme nicht weitergeführt werden (Maal-Bared 2006:350). In der Folge brachen nicht nur die Zuckerrohrproduk-

tion und die Außenhandelserlöse massiv ein, sondern es kam auch zu einer Verknappung der Nahrungsmittel bis hin zur Versorgungskrise aufgrund rückläufiger Produktion und fehlender Importmöglichkeiten. Die landwirtschaftliche Produktionsmenge ging auf etwa die Hälfte zurück (Ammerl et al. 2006:134).

Die kubanische Führung reagierte auf diese Nahrungsmittelkrise, indem sie eine radikale Wende von der großflächigen zentral organisierten staatlichen Intensivlandwirtschaft hin zur kleinteiligen, dezentralen und auf den Prinzipien des ökologischen Landbaus basierenden Landwirtschaft vollzog (Cabello et al. 2012:588). Durch urbanen oder stadtnahen Landbau, der im Zuge des Programms zur Urbanen und Suburbanen Landwirtschaft gefördert wurde (Páez 2013), sollten angesichts des Treibstoffmangels die Transportwege zum Verbraucher reduziert werden. Brachflächen in den Städten, Dachterrassen und selbst Balkone wurden zu Gemüsebeeten und Schweinekoben umfunktioniert (Ammerl 2007:44). Gleichzeitig fielen weite Agrarflächen in ländlichen Regionen brach und verbuschten (Ammerl et al. 2006:129-130). Düngemittel wurden nun organisch aus Kompostierungsanlagen gewonnen. Mit den ‚Organipónicos‘ entstanden größere, oft von Kooperativen geführte Gemüsebaubetriebe in städtischen Gebieten, die wesentlich zur Verbesserung der Versorgungslage in den Städten nach 1990 beitrugen (Stricker 2010:190). Die neue Form der urbanen Landwirtschaft in Kuba gilt als Erfolgsmodell. Etwa 300.000 neue Arbeitsplätze wurden geschaffen (Stricker 2010:190). Basierend auf Lernprozessen und Innovationen konnten Produktionsmenge und Qualität kontinuierlich gesteigert werden (Páez 2013:15).

Kuba erntete international viel Lob und Anerkennung für die Umstellung seiner Agrarwirtschaft, die oft als Wende hin zu einer nachhaltigeren und ökologischen Landwirtschaft interpretiert wurde, die Vorbildcharakter für andere Staaten habe. Doch auch mit dem neuen Ansatz der dezentralen organischen Landwirtschaft konnte die Abhängigkeit Kubas von Nahrungsmittelimporten nicht verringert werden. Noch immer müssen etwa 60% der Nahrungsmittel eingeführt werden (Cabello et al. 2012:588). Damit ist Kuba vom selbstgesteckten Ziel der Nahrungsmittelautarkie noch weit entfernt (Stricker 2010:190).

Bei den Restrukturierungsbemühungen in den vorgestellten Sektoren zeigt sich eine eigentümliche Mischung aus Maßnahmen, die im Zuge der Neu-

orientierung auf eine nachhaltigere Entwicklung ergriffen wurden, anderen Maßnahmen, die den ökonomischen Erfordernissen geschuldet sind, und solchen, die beide Zieldimensionen zu bedienen scheinen. Viele erzwungene Einsparungsmaßnahmen konnten zugleich als Fortschritt auf dem Weg zu mehr Nachhaltigkeit präsentiert werden. Diese Beobachtung wirft die Frage auf, ob die umweltpolitische Kehrtwende seit 1992 nicht nur eine geschickte diskursive Strategie zur positiven Umdeutung von unpopulären Maßnahmen darstellt, die aus der Not der Krise heraus ergriffen werden mussten.

Zunächst erscheint die Argumentation plausibel, die umweltpolitische Wende vor allem auf Sachzwänge im Kontext der Krise zurückführen. Aufgrund des Wegfalls der subventionierten Importe von Energiestoffen, Chemikalien, Maschinen und Ersatzteilen aus den RGW-Staaten war Kuba gezwungen, sein ökonomisches Entwicklungsmodell grundsätzlich zu reformieren. Die bisherige ineffiziente Wirtschaftsweise, die auf hohe Energie- und Ressourceninputs angewiesen war, konnte ohne diese Importe nicht mehr weitergeführt werden (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:22). Kuba musste seine Wirtschaft umstrukturieren, um die Abhängigkeit von importierten Ressourcen zu reduzieren (Cabello et al. 2012:574). Diese Restrukturierung der Produktions- und Konsummuster erfolgte daher alles andere als freiwillig, und so wurde Kuba mehr aus Not als aus Tugend zum ‚nachhaltigsten Land der Erde‘ mit hohem Entwicklungsstand bei zugleich geringem ökologischen Fußabdruck: „Cuba would probably like to have a larger footprint; it would like to have access to more resources. They were forced to be much more resource efficient than they probably would like to be“ (Wackernagel 2007). Dies zeigt sich auch daran, dass während der Phase der nachholenden Industrialisierung und Modernisierung der ökologische Fußabdruck Kubas zunächst ausgehend von 1,4 gha (Globale Hektar)/Person stark angestiegen ist und sich ab den späten 1970er Jahren auf einem hohen Niveau von 2,5 bis 2,7 gha/Person eingependelt hat (Abb. 1), ein Wert, der zu dieser Zeit deutlich über dem anderer Karibik-Staaten lag. Mit Eintreten der ökonomischen Krise nach 1990 sank der Wert auf 1,6 gha/Person. Bis 2013 hat er sich wieder auf einen Wert von 1,9 gha/Person erhöht (Global Footprint Network 2017).

Durch den Zusammenbruch des alten, ressourcenintensiven Wirtschaftsmodells ergab sich zwangsläufig ein Rückgang des Energie- und Ressourcenverbrauchs sowie der Umweltbelastungen aus

Industrie und Landwirtschaft. Dadurch bewirkte die ökonomische Krise quasi en passant deutliche positive ökologische Effekte (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:22; Maal-Bared 2006).

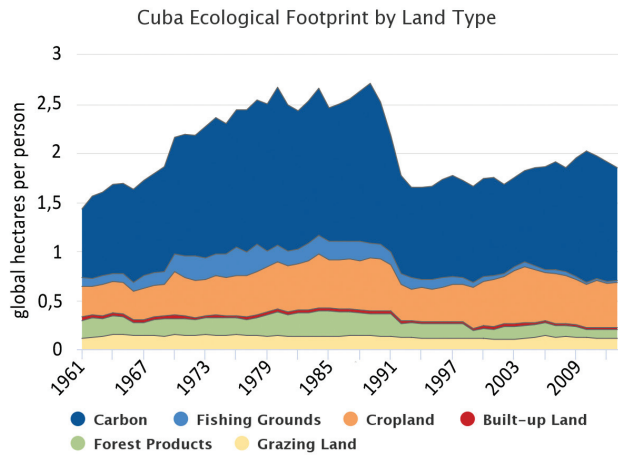


Abb. 1: Entwicklung des ökologischen Fußabdrucks Kubas (in gha/Kopf), 1961–2013

Quelle: Global Footprint Network 2017.

Einige Autoren widersprechen der These, dass die ökologische Wende nach 1990 einzig aus der Not heraus vollzogen worden sei. Häufig wird argumentiert, dass die Voraussetzungen für Umweltschutz und Nachhaltigkeit in einem sozialistischen System viel eher gegeben seien, da hier anders als im Kapitalismus keine kurzfristigen, profitorientierten Partikularinteressen auf Umweltressourcen gerichtet sind, sondern das langfristige Wohl der gesamten Gesellschaft im Fokus stehe. So schreibt etwa Levins (2005:23): „Socialist social arrangements and ideological priorities made ecological development an almost ‘natural’ correlate of the economic and social development. ... Socialism made ecological choices more likely.“ Kritiker widersprechen dieser Behauptung mit dem Hinweis auf die ökologischen Folgen, die die sozialistischen Systeme in Russland und Osteuropa gezeitigt haben (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:1-2).

Andere Autoren verweisen auf die schon in den 1980er Jahren einsetzenden Umweltschutzbemühungen, wie sie beispielsweise im ersten nationalen Ökologie-Kongress von 1980 (Stricker 2010:189) oder im ersten kubanischen Umweltschutzgesetz von 1981 zum Ausdruck kommen (Bell 2011:245). Aus dieser Sichtweise stellt die Agrarwende hin zu ökologischer Landwirtschaft eine längst überfällige Reform dar, die schon vor 1990 die bessere Option gewesen wäre, da das bisherige agro-industrielle Modell sowohl mit hohen ökologischen Kosten

als auch mit externer Abhängigkeit verbunden war (Stricker 2010:189-190).

Folgt man jedoch der These des erzwungenen Charakters der Wende, so erscheint das Narrativ eines aus freien Stücken und ökologischer Überzeugung gewählten alternativen Weges als nachträgliches Kaschieren der Zwangslage in der Krise und der einhergehenden erzwungenen Umstellung auf kapital-, ressourcen- und importextensive Produktionsweisen. Aus dieser Perspektive schien es der kubanischen Führung vor allem um Gesichtswahrung und um die Demonstration von Handlungsfähigkeit zu gehen, um nicht als Getriebene der Krise dazustehen. So konnte der krisenbedingte Verzicht, z.B. auf den Einsatz von Agrochemie, als bewusst und aufgrund idealistischer Ziele aktiv selbst gewählt dargestellt werden.

Shades of Green – Widersprüche zwischen staatlicher Nachhaltigkeitsrhetorik und umweltpolitischer Praxis

Auf der programmatischen Ebene hat Kuba seit 1992 eine solide Grundlage für verbesserten Umwelt- und Naturschutz sowie die Orientierung auf ein nachhaltigeres Wirtschaften geschaffen. Das zentrale Problem stellt jedoch die häufig mangelnde Umsetzung der beschlossenen Leitlinien, Ziele und Maßnahmen dar (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:6). Insbesondere zeigt sich, dass in Abhängigkeit von überlagerten Interessen anderer Sektoren die Umweltrichtlinien nicht immer konsequent angewendet werden.

Kuba leidet seit Beginn der sogenannten Sonderperiode Anfang der 1990er Jahre massiv an Devisenmangel. Für den internationalen Schuldendienst und zur Vermeidung der Zahlungsunfähigkeit (Torres 2016: 1686; Wilkinson 2008:983) sowie für dringend benötigte Importe von Energiestoffen, Produktionsmitteln, Verbrauchsgütern und Nahrungsmitteln wurden große Mengen Devisen benötigt (Cabello et al. 2012:588). Ein wichtiger Teil der Krisenbewältigungspolitik lag daher im Ausbau von devisenträchtigen Sektoren, die vor allem im Bergbau und im internationalen Tourismus ausgemacht wurden. Im Rahmen von Import-Substitutionsstrategien und Re-Exportstrategien wurden zudem die heimische Erdölförderung und der Ausbau von Ölraffinerien vorangetrieben (Suárez et al. 2012: 2727).

Zwischen 1990 und 2009 konnte die heimische Öl- und Gasförderung mehr als verfünffacht werden (Suárez et al. 2012: 2728). Da das heimische

Erdöl für den Weltmarkt aufgrund hohen Schwefelgehalts von zu schlechter Qualität ist, wird es hauptsächlich zur heimischen Stromproduktion verwendet. Trotz steigender heimischer Förderung konnte die Abhängigkeit von importiertem Erdöl kaum reduziert werden, so dass bis heute über 50% der fossilen Energieträger importiert werden müssen und große Devisenaufwendungen zur Aufrechterhaltung der Energieversorgung nötig sind (Suárez et al. 2012: 2728).

Wegen ihrer zentralen strategischen Bedeutung für die Devisenbeschaffung wurden und werden in den Sektoren Tourismus, Bergbau und Ölförderung weit reichende politisch-ideologische Kompromisse eingegangen, die mit der Zulassung von privatwirtschaftlichen Elementen, internationalen Investoren und einer Parallelwährung sowohl gegen Ideale der Revolution als auch gegen die Ideale der ökologischen Nachhaltigkeit verstoßen.

Nach der Übergabe der Staatsführung an Raúl Castro im Jahr 2006 erfolgten die „weitreichendsten Reformen seit fünf Dekaden,“ die zu einem „historischen Wandel im kubanischen sozio-ökonomischen Modell“ geführt haben (Torres 2016: 1683). Sie umfassten neben nationalen Wirtschaftsreformen, wie der Zulassung der Selbstständigkeit oder privater Kleinunternehmen, insbesondere die Öffnung für ausländische Investitionen mit attraktiven Steuervergünstigungen in allen Bereichen der kubanischen Wirtschaft mit Ausnahme weniger Schlüsselsektoren, wie Bildung, Gesundheit und Verteidigung (Nau 2016:14-15; Torres 2016: 1688). Die Neuausrichtung der kubanischen Wirtschaftspolitik und die angestrebte stärkere Einbindung in den Weltmarkt sollten das Außenhandelsdefizit abbauen und die Exporte, und damit die Deviseneinnahmen, stark erhöhen (Gerhartz-Abraham et al. 2016:72). Daher erfolgte die Förderung von ausländischen Investitionen insbesondere in den strategischen Devisensektoren Tourismus, Bergbau und Erdölförderung (Suárez et al. 2012: 2727).

Das Ziel der Reformen war es, trotz der ökonomischen Krise die Errungenschaften des kubanischen Wohlfahrtsstaats und das Ideal der sozialen Gerechtigkeit aufrechtzuerhalten (Torres 2016: 1684). Torres (2016) wirft jedoch die berechtigte Frage auf, ob die ergriffenen Maßnahmen mittelfristig nicht genau diejenigen Errungenschaften der Revolution erodieren, die sie beschützen sollen. Damit scheinen nicht nur die ökologische Dimension der Nachhaltigkeit von den ökonomischen Reform-

maßnahmen in Frage gestellt, sondern auch die soziale und ökonomische.

Tatsächlich hat in Folge der Zulassung privatwirtschaftlicher Elemente in ausgewählten Sektoren und des Systems der Parallelwährungen die Einkommensungleichheit in Kuba stark zugenommen (Torres 2016: 1684; Zeuske 2016b:44). Im Zuge der Restratifikation der Gesellschaft ist sowohl eine „Schicht Neureicher entstanden, die ihren Wohlstand ungeniert zur Schau stellt“, als auch „eine neue Armut“ (Hoffmann 2015:6). „Zwischen Gewinnern und Verlierern der Reformen hat sich ... eine tiefe soziale Kluft aufgetan, wie sie die kubanische Gesellschaft seit 1959 nicht mehr kannte“ (Nau 2016:16). Das von der kubanischen Regierung emphatisch vertretene Bekenntnis zu den Idealen der Revolution und der sozialen und ökologischen Nachhaltigkeit tritt hier offensichtlich hinter das Primat nationaler strategischer Überlegungen und Interessen zurück. Einige Autoren interpretieren das Vorgehen der kubanischen Regierung als eine Strategie, bei der in Schlüsselbereichen Kompromisse und „Konzessionen an den Kapitalismus“ (Bell 2011:249) eingegangen werden, um das Gesamtprojekt des Sozialismus zu retten, „to use capitalism to save socialism“ (Taylor 2009:4). Die Tatsache, dass „gerade die politische Elite in Staatsapparat, Partei und Militär ... eng mit den lukrativen Positionen in den neuen Marktsektoren verwoben“ (Hoffmann 2015:6) ist, lässt aber vermuten, dass es hierbei nicht oder zumindest nicht nur um die Rettung des sozialistischen Projekts, sondern auch um handfeste Partikularinteressen der Staatseliten geht. Das kubanische Militär profitiert beispielsweise direkt vom expandierenden Tourismussektor, indem es mit seinem eigenen Tourismusunternehmen Gaviota als drittgrößter Touristikveranstalter am Markt vertreten ist (Ammerl 2007:50).

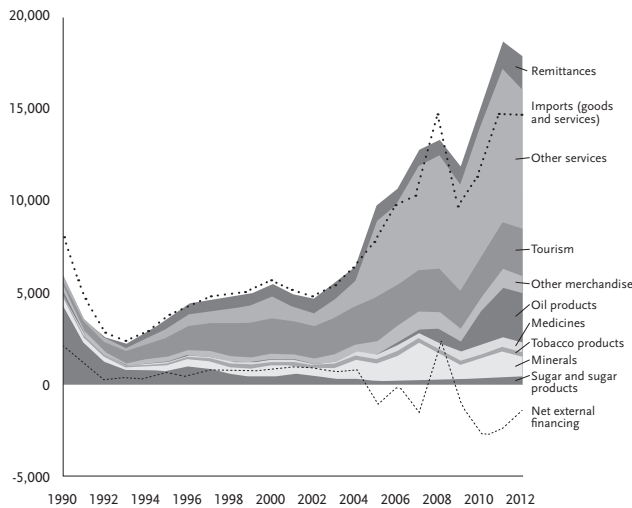


Abb. 2: Deviseneinnahmen nach Sektoren (in Mrd. US-Dollar), 1990 – 2012

Quelle: Morris 2014:32.

Die wichtigsten Devisenquellen für Kuba stellen heute medizinische Dienstleistungen, der internationale Tourismus, der Re-Export von aufbereiteten Erdölprodukten und der Export von mineralischen Rohstoffen, insbesondere Nickel, dar (Abb. 2) (Suárez et al. 2012: 2726; Torres 2016: 1685).

Zu Beginn der 1990er wurde zunächst vor allem der Tourismussektor von der Staatsführung stark ausgebaut. Anknüpfend an eine lange touristische Tradition hatte die Staatsführung bereits Mitte der 1980er Jahre damit begonnen, in Varadero, Cayo Coco und Cayo Guillermo bestehende internationale Touristenressorts auszubauen und durch neue zu ergänzen (Whittle, Rey Santos 2006:85). Im Rahmen der wirtschaftlichen Neuorientierung Anfang der 1990er hat die Regierung „den internationalen Tourismus zum Kernstück der Reintegration Kubas in die Weltwirtschaft erhoben“ (Hoffmann 2009:109), so dass der Tourismus bald zum dynamischen „Motor der Volkswirtschaft“ avancierte (Ammerl 2007:49). Der Boom im Tourismus seit Ende der 1990er Jahre wird als Hauptursache der hohen Wachstumsraten des Bruttoinlandsprodukts zwischen 1999 (9,2%) und 2005 (11,8%) gesehen (Suárez et al. 2012: 2727). Die Zahl der internationalen Touristenankünfte (Abb. 3) ist von rund 340.000 im Jahr 1990 auf 3,5 Mio. im Jahr 2015 gestiegen (Wehrhahn, Widderich 2000:94; World Bank 2017). 2016 wurden erstmals über 4 Mio. Touristenankünfte verzeichnet (Granma International 2017).

Zwischen 1995 und 2005 bildete der Tourismus die wichtigste Devisenquelle, bevor er durch die

noch höheren Einnahmen aus der Entsendung von medizinischen Fachkräften nach Venezuela auf den zweiten Platz verdrängt wurde (Morris 2014:32). Insbesondere das 2004 geschlossene ‚Öl-gegen-Ärzte-Tauschgeschäft‘ mit Venezuela brachte Kuba im vergangenen Jahrzehnt große Mengen an Deviseneinnahmen ein, entweder direkt als Teil der Entlohnung der Fachkräfte, oder indirekt durch Re-Export des günstig aus Venezuela importierten Rohöls (Morris 2014:31). Im Jahr 2012 kamen 45% der Exporteinnahmen aus dem Handel mit Venezuela (Morris 2014:33). Mit der zunehmenden Krise in Venezuela sind diese Einnahmen jedoch stark zurückgegangen (Hoffmann 2015:5). Aufgrund eines Einbruchs der Nickel-Preise um 80% in Folge der globalen Finanzkrise 2008-2010 sind auch die zuvor stark angestiegenen Einnahmen aus dem Nickel-Bergbau deutlich zurückgegangen und haben sich seither auf niedrigerem Niveau stabilisiert (Torres 2016: 1685).

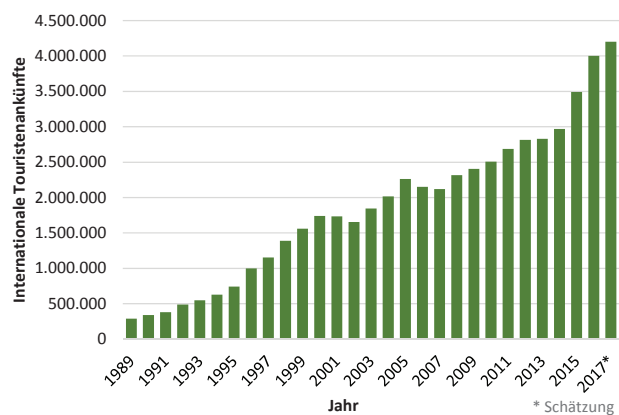


Abb. 3: Internationale Touristenankünfte in Kuba 1989-2017

Quelle: eigener Entwurf auf Basis von Echtinger 2000:82; Granma International 2017; ONEI 2015:6; Wehrhahn, Widderich 2000:94; World Bank 2017.

Der forcierte Ausbau der genannten Sektoren erhöhte zwar wie erhofft die Deviseneinnahmen des Staats und ermöglichte eine weitgehende Fortführung des sozialistischen Systems, er blieb jedoch nicht ohne gravierende Folgen für die Umwelt. Neben dem Tourismus werden vor allem die Bergbau- und Ölförderaktivitäten als größte Bedrohung für die kubanische Umwelt angesehen (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:22; Maal-Bared 2006:354). Es zeigt sich zudem, dass gerade in den strategisch bedeutsamen Sektoren die verbesserten Umwelt-richtlinien nur halbherzig angewandt oder gar gezielt umgangen wurden.

Beispielsweise hat Kuba zwar die Empfehlung des Gipfels von Rio 1992 umgesetzt, ein integriertes Meeres- und Küstenmanagement einzuführen, klammert aus seinem Anwendungsbereich jedoch die ökologisch sensitive und wirtschaftlich bedeutsame Öl- und Gasförderung aus und ignoriert seine Leitlinien beim Ausbau der Küstengebiete und ihrer touristischen Nutzung (Gerhartz-Abraham et al. 2016:73). Ebenso wurden Erdölexplorationsprojekte von den sonst üblichen institutionellen Konsultationen im Rahmen einer Umweltverträglichkeitsprüfung im Vorfeld ausgenommen, um die Projekte schneller und ohne Einschränkungen durchführen zu können (Bell 2011:253-254). Insbesondere der seit einigen Jahren intensiv betriebene Ausbau der Ölförderung im ökologisch sensiblen Schelfbereich der Nordküste wird mit Verunreinigungen und starken Belastungen der marinen Systeme in Verbindung gebracht (Maal-Bared 2006:355).

Auch der Ausbau des Tourismussektors erfolgte oft unter Missachtung bestehender gesetzlicher Regelungen und war mit gravierenden Umweltfolgen verbunden. Dies zeigt sich beispielsweise an der touristischen Erschließung der Inselkette der Jardines del Rey (Gerhartz-Abraham et al. 2016:71; Ruiz Gutiérrez 2015a, 2015b). Seit Anfang der 1990er Jahre wurden auf einigen der vorgelagerten Inseln, den sogenannten Cayos, Zentren des internationalen Tourismus errichtet, obwohl die Cayos als Ganzes unter der Protektion des Nationalen Schutzgebietssystems stehen (Maal-Bared 2006:354). Der massive Neubau von großen Hotelkomplexen und Resorts der Ober- und Luxusklasse in zuvor weitgehend naturbelassenen Gebieten führte zur Verfüllung von Lagunen, Abholzung von Mangroven und Zerstörung von Dünenkomplexen (Ammerl et al. 2006:132). Bis 2016 wurden bereits über 4.000 ha Mangroven zerstört (Sato 2016:1). Mit der Einrichtung neuer Resorts ist zudem häufig ein starkes Wachstum der Siedlungen im Hinterland der Touristenressorts verbunden, die die wachsende Zahl an benötigten Arbeitskräften aufnehmen. In Varadero betrug der Flächenzuwachs der Beschäftigtensiedlungen seit 1990 etwa das Doppelte des Flächenzuwachses der Hotel- und Resortanlagen (González-Pérez et al. 2016:65, 68). Das Bevölkerungswachstum und die Urbanisierungsprozesse im Umfeld neuer Touristenanlagen tragen wesentlich zur Umweltbelastung bei. Zudem wurden mehrere, bis zu 48 km lange Dammstraßen im Flachwasserbereich zwischen der Küste und einzelnen Cayos aufgeschüttet, um eine Straßenverbindung zum Festland herzustellen (Maal-Bared 2006:355). Infolge der Zerschneidung

von Lagunen und veränderter Strömungsverhältnisse kam es zu einem partiellen Absterben der Mangrovenvegetation in diesen Gebieten (Ammerl et al. 2006:132). Auch auf der Halbinsel von Hicacos mit Varadero als Hotspot der kubanischen Tourismusindustrie fanden seit Anfang der 1990er Jahre „radikale Transformationen durch Hotelneubauten“ (Ammerl et al. 2006:132) statt. Die Zahl der Hotelzimmer in Varadero stieg von etwa 4.000 im Jahr 1990 auf rund 20.000 im Jahr 2013 an (González-Pérez et al. 2016:68). Derzeit entsteht in Varadero der größte Yachthafen der Karibik (Hoffmann 2015:6).

Auch in anderen Teilen Kubas erfolgte der rasche und forcierte Ausbau der touristischen Infrastruktur mit Hilfe von ausländischen Investoren oft auf Kosten des Umweltschutzes. Die Zahl der großen Hotel- und Resortanlagen erhöhte sich zwischen 1990 und 1996 von 167 auf 237 (Maal-Bared 2006:354). Insbesondere während der Bauphase dieser Projekte entstehen gravierende Umweltschäden (Ruiz Gutiérrez 2015b:13). Viele bislang unbebaute und naturbelassene Küstenabschnitte oder Bergregionen wie die Sierra del Rosario und Guanahacabibes, die Schweinebucht, Cayo Coco, Turiguanó, Jigüey, Cayo Cruz und Cayo Guillermo wurden nun touristisch erschlossen und intensiv bebaut (Maal-Bared 2006:354). Von den 54 touristischen Neubauprojekten in Küstenregionen, die zwischen 2010 und 2014 durchgeführt wurden, lagen 80% in hochgradig sensiblen Ökosystemen, 45% waren auf den vorgelagerten Cayos angesiedelt (Ruiz Gutiérrez 2015b:13). In vielen Fällen wurden die Schutzaufgaben des Küstenzonen-Management-Gesetzes bei touristischen Neubauvorhaben missachtet (Ruiz Gutiérrez 2015a: 1060) und ökologische Belange der ökonomischen Zweckmäßigkeit geopfert (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:22). Der gegenwärtige Ausbau der touristischen Infrastruktur in den Küstenregionen Kubas erscheint weder ökologisch noch sozial nachhaltig (Ruiz Gutiérrez 2015a: 1058).

Aus der touristischen Nutzung ergeben sich eine Reihe von Umweltproblemen in Küstenregionen, wie die Beeinträchtigung der natürlichen Ressourcen durch Erosion und Abrasion, Bodendegradation, Kontamination des Grundwassers, Verschmutzung der Küsten, wachsende Müllproblematik, Verfüllung von Lagunen, veränderte Küstendynamik, Degradierung von Mangroven und anderen Küstenvegetationsformen, Degradation von küstennahen Feuchtgebieten und Habitatverluste (Ruiz Gutiérrez 2015a: 1058, 1061-1064; 2015b:11). Viele der touristischen Resorts verfü-

gen entweder über keine oder nur ungenügende Kläranlagen, so dass Abwässer zur Kontamination der Küstengewässer beitragen (Maal-Bared 2006:355).

Der Tourismus gilt inzwischen als größter Störfaktor für die marinen Ökosysteme Kubas (Maal-Bared 2006:355). Insbesondere die einmaligen Korallenriffe vor den Küsten Kubas sind durch Schadstoffeinträge aus Abwässern und durch den Tauchtourismus stark gefährdet (Butcher 2006:535; Sato 2016:1).

Die Ausbaumaßnahmen im Tourismussektor seit 1990 zeigen deutlich, dass in Teilbereichen die alte sozialistische Mentalität der Unterwerfung und Beherrschung der Natur trotz aller Nachhaltigkeitsrhetorik weiterlebt. Noch immer werden im Zweifelsfall ganze Ökosysteme der Erreichung strategischer ökonomischer Ziele geopfert (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:17). Die elaborierten Umweltgesetze und Belange des Natur- und Landschaftsschutzes wurden bei den touristischen Planungen und Ausbaumaßnahmen meist ignoriert (Ruiz Gutiérrez 2015b:11).

Auch der Nickel-, Chrom- und Kobaltbergbau, der vor allem in den Gebieten um Moa und Nicaro intensiv betrieben wird, ist durch „extrem negative Umwelteingriffe“ (Ammerl et al. 2006:135) wie Entwaldung, Bodenverdichtung und Bodenerosion, Einleitung von Bergbauabwässern und Schlämmen in Oberflächengewässer (Maal-Bared 2006:354) sowie „Rodungen, Steinbrüche und Gruben, Industrieanlagen, Kontamination von Böden, Flüssen, des Meeres und der Luft“ (Ammerl et al. 2006:135) gekennzeichnet und hat die betroffenen Regionen „verwüstet“ (Maal-Bared 2006:350) und „in eine nahezu vollständig degradierte Mondlandschaft“ verwandelt (Ammerl et al. 2006:135). Diese bergbaulichen Eingriffe stellen ein besonderes Risiko dar, da sie in Regionen mit höchster Biodiversität und hoher Zahl endemischer Arten erfolgen (Maal-Bared 2006:354). Neben dem Tourismus trägt insbesondere der Bergbau zu einer verstärkten Bodenerosion bei (Maal-Bared 2006:354). Bei der Festlegung der Gebietsgrenzen des Alexander-von-Humboldt Nationalparks östlich von Moa wurden Gebiete mit Nickel- und Chromvorkommen ausgeklammert bzw. unter den Vorbehalt späterer Ausbeutung gestellt (Hasdenteufel 2007:104). Selbst innerhalb der Kernzone des Parks, der die höchste nationale Schutzkategorie genießt und zum UNESCO-Weltnaturerbe zählt, findet bis heute Chrom-Abbau in der Mine La Mercedita statt, die „einen Schwerpunkt der Kontamination der Ge-

wässer des Nationalparks“ darstellt und „deren Betrieb im Nationalparkgebiet nicht in Vereinbarung zu bringen [ist] mit den Vorgaben für den Naturschutz“ (Hasdenteufel 2007:116-117).

Betrachtet man die neuere Entwicklung der Naturressourcennutzung und Umweltdegradation auf Kuba, so fällt auf, dass die schwerwiegendsten Umweltzerstörungen seit 1990 von staatlichen Unternehmen begangen wurden, insbesondere in den Sektoren Tourismus und Industrie, und hier vor allem durch den expandierenden Nickel-Bergbau (Bell 2011:247; Maal-Bared 2006). Die kleineren, auf individueller Ebene verursachten Umweltfolgen nach Beginn der Sonderperiode, z.B. durch illegalen Holzeinschlag, wilde Müllentsorgung oder illegale Jagd, stünden in keinem Verhältnis zu den großräumigen und umfänglichen Umweltzerstörungen, die von staatlich gutgeheißenen Großprojekten und staatlich geförderten Industrien hervorgerufen wurden (Maal-Bared 2006:356). Dass in Kuba gerade die staatlichen Unternehmen und staatliche Stellen die größten Verstöße gegen die Umweltgesetze begehen, liegt auch in einer fehlenden Funktions- und Interessenstrennung zwischen Staat und Wirtschaft im Sozialismus begründet. Der kubanische Staat agiert in der Rolle des Inhabers, des Investors, des Planers und Entwicklers, soll aber gleichzeitig den Schutz der Umwelt vor ökonomischen Interessen garantieren (Whittle, Rey Santos 2006:84). Bei den dabei zwangsläufig entstehenden Ziel- und Rollenkonflikten setzten sich häufig die sozialen und ökonomischen Entwicklungsinteressen gegen die des Umweltschutzes durch (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:22).

Auch über die strategischen Devisensektoren hinaus bestehen erhebliche Probleme bei der Implementierung und Durchsetzung der kubanischen Umweltgesetze (Gerhartz-Abraham et al. 2016:72). Die ungenügende und nachlässige Umweltschutzpraxis in Kuba steht in scharfem Kontrast zu dem positiven Bild, das sich aus dem umweltrechtlichen und institutionellen Rahmen ergibt (Whittle, Rey Santos 2006:94). Das ausgefeilte Umweltrecht bleibt in vielen Fällen ein zahnloser „Papier-Tiger“ (Whittle, Rey Santos 2006:94). Die bestehenden Gesetze werden oft nicht umgesetzt, die zuständigen Institutionen sind schwach und können sich nicht gegen die Autorität der wirtschaftsbezogenen Ministerien durchsetzen (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:6). Die Rolle der Umweltbehörden in Kuba beschränkt sich daher auf die Rollen des Motivierens und Vorschlagens, aber nicht auf die des Durchsetzens von Maßnahmen (Díaz-Briquets, Pérez-López 2000:46-47). Ein hoher Grad an Zentra-

lismus schränkt Handlungsspielräume auf lokaler Ebene ein (Cabello et al. 2012:575). Partizipative Ansätze, zentraler Bestandteil des Konzepts nachhaltiger Entwicklung, werden in Kuba weitgehend ausgeklammert (Gerhartz-Abraham et al. 2016:72). Es fehlt an Geld, Personal und politischem Willen in den zuständigen staatlichen Stellen und Institutionen, um umweltpolitische Maßnahmen, regelmäßiges Umweltmonitoring und eine effektive Kontrolle der Einhaltung der Umweltgesetze durchzuführen (Bell 2011:255; Cabello et al. 2012:576).

Fazit

Ungeachtet der Frage, ob die ökonomische und ökologische Neuausrichtung der kubanischen Politik nach 1990 aus einer tiefen Überzeugung von der Notwendigkeit umweltverträglichen Wirtschaftens erfolgte oder aus der Notlage erwuchs, die sich unter dem Motto der Nachhaltigkeit in ein positives Licht rücken lassen, bleibt festzuhalten, dass die kubanische Führung in vielen Bereichen recht erfolgreich eine Wende hin zu mehr Umwelt- und Ressourcenschutz vollzogen hat. Das lässt sich eindrucksvoll an der Entwicklung eines elaborierten rechtlichen und institutionellen Rahmens der staatlichen Umweltpolitik zeigen. Ebenso sind die erfolgreichen Schritte seit 1990 hin zu verbesserter Umweltverträglichkeit im Bereich der ökologischen Landwirtschaft, der Energieeinsparung, im öffentlichen Nahverkehr, bei der Reduktion von Transportwegen und bei der nationalen Schutzgebietskonzeption nicht von der Hand zu weisen. In anderen Bereichen dagegen ist von ökologischen Verbesserungen wenig zu erkennen, wie beispielsweise im Bereich der Energieversorgung, wo noch immer 98% des Stroms aus fossilen Trägern gewonnen wird und der Ausbau der erneuerbaren Energien bislang eher symbolischen Charakter hat.

In der jüngsten Nationalen Umweltstrategie Kubas von 2011 wurden Bodenerosion, Entwaldung, Umweltverschmutzung und Emissionen, Biodiversitätsverlust, Wasserknappheit und der Klimawandel als die größten umweltpolitischen Herausforderungen benannt (CITMA 2011). Dort werden als Hauptverursacher dieser Umweltprobleme der Nickel-Bergbau, die Öl- und Gasextraktion in küstennahen Gebieten und der expansive Tourismussektor genannt. Interessanterweise sind es gerade diese Sektoren, bei denen die kubanische Regierung in der Anwendung der Umweltschutzgesetze die größten Ausnahmen zugesteht oder von der Durchsetzung bestehenden Rechts absieht. Dieses scheinbar paradoxe Verhalten der kubanischen Regierung lässt sich nur, wie in diesem Beitrag

dargelegt, anhand der großen strategischen Bedeutung des Bergbau-, Öl- und Tourismussektors sowie der lukrativen ökonomischen Teilhabe der Staatseliten an diesen Sektoren erklären. Offenbar gilt auch im Falle Kubas einmal mehr, dass ökologische Belange hinter den harten ökonomischen Interessen zurückstehen müssen, aller idealistischen Nachhaltigkeitsrhetorik der kubanischen Führung zum Trotz. Angesichts des Ausfalls der Devisenzuflüsse und der Öllieferungen aus Venezuela infolge der dortigen schweren ökonomischen und politischen Krise dürften die genannten Sektoren in Zukunft noch größere Bedeutung erhalten. Letztlich gefährdet Kuba durch seine selektive Aussetzung der zumindest rhetorisch vertretenen Nachhaltigkeitsprinzipien in den strategischen Sektoren Tourismus, Ölförderung und Bergbau nicht nur die vermeintlichen Bemühungen um verbesserte ökologische Nachhaltigkeit, sondern setzt damit auch die soziale und ökonomische Nachhaltigkeit aufs Spiel und damit viele der in Kuba mit Stolz betrachteten Errungenschaften der Revolution wie soziale Gerechtigkeit, egalitäre Teilhabe und geringe sozio-ökonomische Disparitäten.

Literaturverzeichnis

- Ammerl T. (2007): Kuba - Transformation des Wirtschafts- und Gesellschaftssystems. In: Böhn D., Rothfuß E. (Hg.): Entwicklungsländer. Handbuch des Geographieunterrichts, Band 8/II. Köln: Aulis Verlag Deubner, 42-52.
- Ammerl T., Rodriguez J., Hasdenteufel P. (2006): Kuba. Von der ökonomischen zur ökologischen Transformation? In: Glaser R., Kremb K. (Hg.): Nord- und Südamerika. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 126-136.
- Bell K. (2011): Environmental justice in Cuba. In: Critical Social Policy 31(2), 241-265.
- Butcher J. (2006): Natural Capital and the Advocacy of Ecotourism as Sustainable Development. In: Journal of Sustainable Tourism 14(6), 629-644.
- Cabello J. J., Garcia D., Sagastume A., Priego R., Hens L., Vandecasteele C. (2012): An approach to sustainable development: the case of Cuba. In: Environment, Development and Sustainability 14(4), 573-591.
- CITMA (2007): National Environmental Strategy 2007-2010, Government of Cuba, Ministry of Science, Technology, and Environment (CITMA), Havana.
- CITMA (2011): Estrategia Ambiental Nacional 2011-2015, Gobierno de Cuba, Ministerio de Ciencia, Tecnología y Medio Ambiente (CITMA), Havana.
- Díaz-Briquets S., Pérez-López J. (2000): Conquering Nature. The Environmental Legacy of Socialism in Cuba. Pittsburgh: University of Pittsburgh Press.
- Echtinger H. (2000): Der Tourismus in Kuba. Entwicklung seit 1989 und aktuelle Bestandsaufnahme. In: Brennpunkt Lateinamerika 9, 81-88.
- Gerhartz-Abraham A., Fanning L. M., Angulo-Valdes J. (2016): ICZM in Cuba: Challenges and opportunities in a changing economic context. In: Marine Policy 73, 69-76.
- Global Footprint Network (2017): Cuba Ecological Footprint by Land Type. <http://data.footprintnetwork.org/analyzeTrends.html?cn=49&type=EFCpc> (25.05.2017).
- González-Pérez J. M., Remond-Roa R., Rullan-Salamanca O., Vives-Miró S. (2016): Urban growth and dual tourist city in the Caribbean. Urbanization in the hinterlands of the tourist destinations of Varadero (Cuba) and Bávaro-Punta Cana (Dominican Republic). In: Habitat International 58, 59-74.
- Granma International (2017): Nachhaltiges Wachstum des Tourismus in Kuba vorgesehen. <http://de.granma.cu/tourism/2017-01-19/nachhaltiges-wachstum-des-tourismus-in-kuba-vorgesehen> (29.05.2017).
- Hasdenteufel P. (2007): Naturschutz und Schutzgebiete auf Kuba. Entwicklung und Management am Beispiel zweier Nationalparks. Dissertation an der Fakultät für Geowissenschaften an der Ludwig-Maximilians-Universität München Münchener Geographische Abhandlungen A 56. München: Fakultät für Geowissenschaften der LMU.
- Hoffmann B. (2009): Kuba. 3., neu bearbeitete Auflage. München: C.H. Beck.
- Hoffmann B. (2015): Kuba-USA: Wandel durch Annäherung. In: GIGA Fokus Lateinamerika 2015(2), 1-8.
- Houck O. A. (2000): Environmental Law in Cuba. In: Journal of Land Use & Environmental Law 16(1), 1-81.
- Levins R. (2005): How Cuba is going ecological. In: Capitalism Nature Socialism 16(3), 7-25.
- Maal-Bared R. (2006): Comparing environmental issues in Cuba before and after the Special Period: Balancing sustainable development and survival. In: Environment International 32(3), 349-358.
- Morris E. (2014): Unexpected Cuba. In: New Left Review 88, 5-45.
- Nau S. (2016): Kubas Gesellschaft im Wandel der Zeit. In: Geographische Rundschau 68(10), 12-18.
- ONEI (2015): Anuario Estadístico de Cuba 2014. Turismo, Oficina Nacional de Estadística e Información (ONEI), La Habana.
- Páez E. E. (2013): La agricultura urbana y suburbana en el contexto cubano. In: Agricultura Orgánica 19(1), 15-17.
- Ruiz Gutiérrez L. (2015a): The Environmental Effects of Tourism Architecture on Island Ecosystem in Cayo Guillermo, Cuba. In: Journal of Environmental Protection 6(9), 1057-1065.
- Ruiz Gutiérrez L. (2015b): Impact Assessment of Tourism Construction in Cuba. In: Journal of Building Construction and Planning Research 3, 10-17.
- Sato E. (2016): Cuba's Tourism, the Embargo, and the Environment, Council on Hemispheric Affairs, Washington D.C.
- Stricker P. (2010): Bringing social justice back in: Cuba revitalises sustainable development. In: Local Environment 15(2), 185-197.

- Suárez J. A., Beatón P. A., Escalona R. F., Montero O. P. (2012): Energy, environment and development in Cuba. In: *Renewable and Sustainable Energy Reviews* 16(5), 2724-2731.
- Taylor J. H. L. (2009): *Inside El Barrio: A Bottom-up View of Neighborhood Life in Castro's Cuba*. Sterling: Kumarian Press.
- Torres R. (2016): Economic transformations in Cuba: a review. In: *Third World Quarterly* 37(9), 1683-1697.
- Wackernagel M. (2007): Interview by Bruce Gellerman with Mathis Wackernagel, President of the Global Footprint Network, in *Ecological Footprints*. RPI's Environmental News Magazine <http://www.loe.org/shows/segments.htm?programID=07-P13-00045&segmentID=2>. (25.05.2017).
- Wehrhahn R., Widderich S. (2000): Tourismus als Entwicklungsfaktor im kubanischen Transformationsprozeß. In: *Erdkunde* 54(2), 93-107.
- Whittle D., Rey Santos O. (2006): Protecting Cuba's Environment. Efforts to Design and Implement Effective Environmental Laws and Policies in Cuba. In: *Cuban Studies* 37, 73-103.
- Wilkinson S. (2008): Cuba's Tourism 'Boom': a curse or a blessing? In: *Third World Quarterly* 29(5), 979-993.
- World Bank (2017): World Bank Data. Cuba: International Tourism, Number of Arrivals. <http://data.worldbank.org/indicator/ST.INT.ARVL?locations=CU> (29.05.2017).
- WWF (2006): *Living planet report 2006*, World Wide Fund for Nature, Gland, Switzerland.
- Zeuske M. (2016a): *Kleine Geschichte Kubas*. 4., überarbeitete und aktualisierte Auflage. München: C.H. Beck.
- Zeuske M. (2016b): Kuba. Neue Perspektiven? In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 66(39), 40-45.

Kubanische Identitäten im Spannungsfeld zwischen *Cubanidad*, Revolution und kapitalistischen Praktiken

Niklas Völkening

Der Beitrag beleuchtet das Spannungsfeld von Identitätskonstruktionen der gegenwärtigen kubanischen Gesellschaft. Während die als fortlaufend proklamierte Revolution und der staatlich angeordnete Sozialismus lange als Anker zur Genese nationaler und individueller Identität in Kuba fungierten, verlieren sie in der Período Especial und insbesondere nach Fidel Castros Tod zunehmend an Bedeutung. Der teilweise Zerfall der auf der Revolution aufgebauten Sinnwelten beschleunigt sich dabei durch die zunehmende Öffnung für den Tourismus und für kapitalistische Einkommensformen sukzessive; gleichzeitig bietet die damit verbundene soziale Transformation den Mitgliedern der kubanischen Gesellschaft neue Freiheiten zur Identitätskonstruktion. Doch die neuen Möglichkeiten der kapitalistischen Erwerbsarten – insbesondere im Tourismus – verheißten gleichzeitig auch neue Zwänge, Risiken und Unsicherheiten für die Bevölkerung Kubas: Statt bisher identitätsstiftende Praktiken und Narrative innerhalb eines revolutionären Kontextes relativ selbstbestimmt zu reproduzieren, kann die touristische Inszenierung von Cubanidad und Revolution sowie ihrer Symbole und Persönlichkeiten zu Entfremdung und Identitätsverlust führen. Vor dem Hintergrund wachsender ökonomischer Disparitäten und sozialer Pluralisierung zeigt dieser Artikel neue Perspektiven zur reflexiven Identitätsfindung auf.

Einleitung

Wer sind wir? Was unterscheidet uns von anderen? Welche Symbole und kulturellen Praktiken repräsentieren uns am ehesten? Besonders ehemals kolonialisierte Gesellschaften verhandeln seit ihrer Unabhängigkeit diese grundlegenden Fragen ihrer Identität (Chatterjee 2004:24). Gleichzeitig sind diese Gesellschaften mit dem von Beck (1986) als „Individualisierung“ bezeichneten Trend konfrontiert, der das Verhältnis von Gesellschaft und Individuum grundsätzlich verändert.

Im Zuge der Individualisierung werden Menschen aus bislang vorgegebenen Lebensformen und Traditionen herausgelöst. Weder Schicht, Familie, Geschlechterrolle noch Erwerbssituation oder Religion sind nun dauerhaft fixiert, sondern bieten den Individuen vielmehr Möglichkeitsräume, innerhalb derer sie ihre Identitäten relativ frei entwickeln können. Diese Möglichkeitsräume bieten „Bausätze biographischer Kombinationsmöglichkeiten“ (Beck 1986:217), mit deren Versatzstücken Individuen ihre Biografie und ihre Identität als eine Art reflexives Projekt selbst zusammenbasteln (Hitzler, Honer 1994).

Individualisierung ist dabei kein Prozess, der lediglich in westlich-industrialisierten Gesellschaften abläuft, er entfaltet auch in Staaten des Globalen Südens – und damit auch in Kuba – seine Wirkung.

So gilt auch in Kuba, dass die Identität von Subjekten immer weniger durch gesellschaftliche Konventionen, ihr Geschlecht oder ihr Einkommen bestimmt wird, sondern zunehmend durch ihre kulturelle und soziale Umgebung. Daher kann der Wandel dieser Umgebung sowie ein sich ändernder Umgang mit kulturellen Artefakten und Symbolen auch Identitäten und ihre Genese beeinflussen (Kieffer, Burgos 2015).

Im Folgenden werden zunächst die Rahmenbedingungen für die Genese von Identitäten in Zeiten der Globalisierung sowie vor dem Hintergrund des Konstruktes „Nation“ dargelegt. Anschließend werden politische und sozioökonomische Phasen Kubas nachvollzogen, um an ihnen die Voraussetzungen für die Konstruktion individueller Identitäten aufzuzeigen.

Globalisierung und Identität

Der Globalisierungsprozess ist einer der wesentlichen Treiber der ‚Entgrenzung‘ und Zersplitterung von Identitäten auf nationaler, kultureller, ethnischer und geschlechtlicher Ebene (Eickelpasch, Rademacher 2013:56). Der Begriff der Globalisierung wird dabei häufig relativ unscharf zur Beschreibung verschiedener Entwicklungen in unterschiedlichen Dimensionen menschlicher Handlungen und Interaktionen benutzt. Nach Giddens (1995:85) ist Globalisierung die „Intensivierung weltweiter sozialer Beziehungen, durch die entfernte Orte in

solcher Weise miteinander verbunden werden, dass die Ereignisse an einem Ort durch Vorgänge geprägt werden, die sich an einem viele Kilometer entfernten Ort abspielen, und umgekehrt.“

Trotz der anhaltenden Wirtschaftsblockade, den eingeschränkten, aber sich erweiternden Möglichkeiten der Telekommunikation (besonders des Internets) sowie der Hürden bei Auslandsreisen ist Kuba in steigendem Maße von der damit einhergehenden „space-time-compression“ (Harvey 1993:240) erfasst. KubanerInnen sind nicht mehr an ihre Nachbarschaft oder ihr direktes Umfeld gebunden, um Orientierungen für ihre Praktiken, Einstellungen und Ansichten zu erhalten. Während es heute für KubanerInnen im Vergleich zu den vergangenen Jahrzehnten relativ einfach ist, ins Ausland zu reisen, wächst gleichzeitig die Zahl der Ankünfte internationaler Touristen. Die Zahl der (neuen) Lebensstile, Symbole, Narrative, Bedeutungen, Überzeugungen und Ideen, die die KubanerInnen in ihre eigenen Identitäten integrieren können, wächst damit stetig. Appadurai (2008:38) zeichnet das hier passende Bild einer deterritorialiserten Welt, in der Geld, Waren und Menschen, aber auch Ideen und Kulturfragmente mit immer größerer Geschwindigkeit zirkulieren.

Sowohl in öffentlichen als auch in wissenschaftlichen Diskursen war die Globalisierung häufig mit der Furcht vor kultureller Vereinheitlichung verbunden. Dabei wurde das Schreckensszenario einer Welt entworfen, in der nach dem Zerfall der Sowjetunion und der uneingeschränkten Vormachtstellung der USA lokale und regionale kulturelle Eigenheiten und Traditionen durch den sich ungehindert ausbreitenden „American way of life“ unterdrückt und schließlich ausgelöscht würden. Ritzer (1996) prägte für diesen abstrakten Prozess den Begriff der „McDonaldization“, in Anlehnung an die Fast-Food-Kette, deren Produkte überall gleich schmecken.

Doch diese Furcht vor einer standardisierten und vereinheitlichten globalen Kultur war und ist unbegründet. Im Gegenteil, nach Nederveen Pieterse und seinem Konzept der „globalen Melange“ (1998:101), erleben wir derzeit eine bislang ungekannte kulturelle Pluralisierung sowie „Entgrenzung kultureller Zusammenhänge“.

Lebensstile, Symbole, Narrative und andere kulturelle Artefakte mit unterschiedlichsten kulturellen Hintergründen werden heute ununterbrochen neu kombiniert und in neue Zusammenhänge gestellt. Ein Gedanke, Gedicht oder Symbol hat nicht auto-

matisch denselben Einfluss auf unterschiedliche Kulturen bzw. Personen. Die verschiedenen soziokulturellen Hintergründe der Individuen sorgen stets für neue Interpretationen und Kombinationen kultureller Elemente. Anstatt die Zahl der Versatzstücke für die eigene Identitätskonstruktion zu limitieren, eröffnet die Globalisierung einen „globalen Sinnpool“ (Hannerz 1998:50), der Individuen mit neuen Stilen, Ideen und Konzepten konfrontiert und ihre Wahlmöglichkeiten zur eigenen Identitätskonstruktion vervielfältigt.

Bereits existierende identitätsstiftende Elemente werden dabei nicht lediglich überschrieben und ausgelöscht. Stattdessen beeinflussen sich globale und lokale Einflüsse gegenseitig und bilden eine neue kulturelle Basis für die Identitätskonstruktion. Robertson (1998) verwendet den Begriff der „Glokalisierung“, um diese gleichzeitige Globalisierung des Lokalen sowie die Lokalisierung des Globalen zu beschreiben. Dies gilt auch für Kuba. Die KubanerInnen können neue Einflüsse in ihre bestehenden Identitäten integrieren und vorhandene Elemente gegen neue, uminterpretierte Symbole, Praktiken und Ansichten tauschen. Diese in gesellschaftlichen Diskursen verhandelten Aneignungsprozesse sind dabei nahezu unvorhersagbar und meist nur retrospektiv nachzuvollziehen.

Trotz der scheinbar unbegrenzten Möglichkeiten zur Konstruktion individueller und lokaler Identitäten im Zuge der Globalisierung unterliegen diese Konstruktionsprozesse gewissen Restriktionen und Machtverhältnissen. Macht ist dabei in Anlehnung an Foucault (1977:113-114) nicht als Eigenschaft von Personen oder Gruppen zu verstehen, sondern als inhärenter Bestandteil von Beziehungen zwischen zwei oder mehr Personen. Diese stets wirkenden Machtverhältnisse und Beschränkungen, von Hall (1999:106) als „Gefüge von Einschränkungen“ bezeichnet, limitieren die freie Wahl und Nutzung verschiedenster Impulse und Ideen bei der Identitätskonstruktion. Daher müssen Machtverhältnisse und die Grenzen von Möglichkeitsräumen bei der Betrachtung von zur Identitätskonstruktion genutzten Bedeutungen berücksichtigt werden.

Die nahezu unendliche Palette an weltweit zur Verfügung stehenden Elementen zur Identitätskonstruktion führt zu individuellen und nationalen Identitäten, die nie abschließend festgelegt sind, „sondern im Übergang zwischen verschiedenen Positionen schweben, die zur gleichen Zeit auf verschiedene kulturelle Traditionen zurückgreifen“ (Hall 1994:218). Für die Arena, in der diese spät-

modernen Identitäten unter dem Einfluss verschiedenster kultureller Ursprünge produziert werden, prägte Bhabha (1994:218) den Ausdruck „third space“. In diesem „dritten Raum“ zwischen den Kulturen findet die Konstruktion von Identitäten mit kulturellen Fragmenten unterschiedlichster Herkunft statt.

Die hierbei entstehenden Identitäten sind häufig durch die Abwesenheit eines unabänderlichen Fundamentes aus Herkunft und Tradition gekennzeichnet. Ihre Konstruktion wird damit zu einem nie abgeschlossenen Prozess der kurzfristigen Identifikation mit zur Verfügung stehenden kulturellen Fragmenten (Symbolen, Ideen, Ansichten), ohne jedoch diese Identität langfristig beibehalten zu wollen – und zu können (Eickelpasch, Rademacher 2013:107). Hall (1999:104) spricht in diesem Zusammenhang von einem „Terrain der Verstörung“, das die ständige Aufmerksamkeit der Subjekte verlangt und das keine abgeschlossenen Identitäten ermöglicht.

Nation und Identität

In der Vergangenheit bildete besonders die Nation oftmals eine verlässliche Basis zur Selbstidentifikation. So auch für die KubanerInnen, die teils auch heute noch ihre eigene Positionalität stark über die Zugehörigkeit zur kubanischen Nation definieren. Teil einer Nation zu sein, war (und ist) einer der stärksten und einflussreichsten Treiber von kollektiver Identitätsbildung (Eickelpasch, Rademacher 2013:68).

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass es sich bei Nationen nicht um reale, greifbare oder natürlich gebildete, sondern um „imaginierte Gemeinschaften“ (Anderson 1988:15) handelt, die sozial konstruiert sind. Die Imagination dieser Gemeinschaften basiert auf den Individuen, die sich mit diesem Kollektiv identifizieren, obgleich sie nur einen Bruchteil der Mitglieder dieser Gemeinschaft kennen. Trotz ihres imaginierten Charakters haben Nationen sehr reale Konsequenzen.

Nach Hall (1994:201) wird eine Nation nicht durch ein Territorium, eine Ethnizität oder andere gemeinsame kulturelle Eigenschaften konstituiert, sondern durch eine „Weise, Bedeutungen zu konstruieren, die sowohl unsere Handlungen als auch unsere Auffassungen von uns selbst beeinflusst und organisiert.“ Jedoch nicht nur die Definition der eigenen Nation konstituiert diese; auch und besonders die Abgrenzung von anderen Nationen („Othering“) trägt zur Konstruktion einer Nation

bei (Eickelpasch, Rademacher 2013:68). Im Falle Kubas ist dies meist die Abgrenzung gegen den ‚großen Nachbarn im Norden‘, die zur inneren Einheit beiträgt.

In den Sozialwissenschaften werden die Schaffung einer gemeinsamen Geschichte, von Traditionen und Herkunft, als wirkungsvollste diskursive Instrumente bei der Konstruktion von Nationen angesehen, da sie den Mitgliedern der Nation das Gefühl vermitteln, ihr Leben und Handeln sei in den Lauf der Geschichte eingebettet (Eickelpasch, Rademacher 2013:69). Zudem bieten sie Erklärungen für die bestehenden Verhältnisse.

Diese Rechtfertigung existierender Verhältnisse durch die Vergangenheit und die Konstruktion einer Nation als nahezu unausweichliches Ergebnis einer langen geschichtlichen Entwicklung festigt deren Strukturen und erschwert die Argumentation gegen sie. „Vergangenheit verleiht den Heiligschein der Legitimität“ (Hobsbawm 1994:49), durch den die Kritik an den bestehenden Verhältnissen einer Nation schlicht durch den Verweis auf

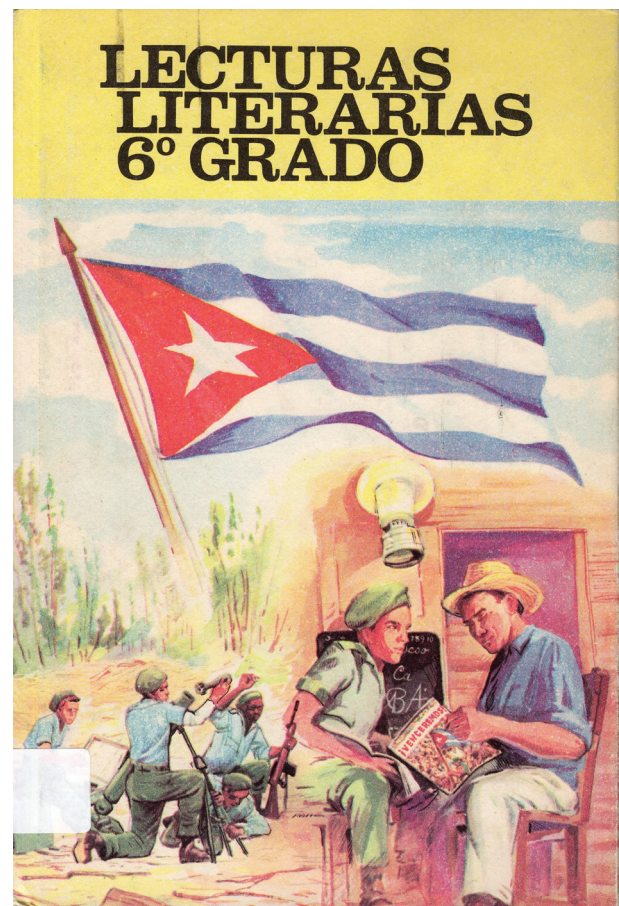


Abb. 1: Titelbild eines kubanischen Schulbuchs für den Literaturunterricht

Quelle: Álvares (1978)

die Ursprünge in der Vergangenheit abgeblockt werden kann (Hobsbawm, Ranger 1983:49). Auch gemeinsame Traditionen werden derart konstruiert, um soziale und politische Verhältnisse sowie aktuelles Verhalten zu rechtfertigen. „Die Erfindung der Tradition“ (Hobsbawm, Ranger 1983) gaukelt eine gewisse Kontinuität mit einer ebenfalls konstruierten Geschichte vor.

Um nationale Traditionen zu entwickeln und zu festigen, wird häufig ein Gründungsmythos verwendet, um die Herkunft eines Volkes und seiner nationalen Identität zu erklären – so auch in Kuba. Ein solcher Mythos soll eine Nation über das Niveau einer alltäglichen Erscheinung hinausheben (Eickelpasch, Rademacher 2013:70-71). Auch die kubanische Revolution als „Gründungsmythos“ des heutigen Kubas sowie deren allgegenwärtige Reproduktion im öffentlichen (Schulen, Universitäten, Plakatwände, Heldenverehrung; Abb. 1) wie im privaten Raum erfüllt diesen Zweck.

Durch die Globalisierung und ihre Folgen – die zunehmende Migration von Menschen mit unterschiedlichen kulturellen, religiösen und sprachlichen Hintergründen sowie der beschleunigte Austausch von Gütern, Informationen, Zeichen, Symbolen und Bedeutungen – wird die identitätsstiftende Wirkung der Nation und des Nationalstaates in seinem Kern erschüttert (Eickelpasch, Rademacher 2013:75).

Kubanische Identitäten unter sich wandelnden Rahmenbedingungen

Die heutige kubanische Nation umfasst eine Vielzahl von Kulturen, Ethnien und Sprachen. Diese Heterogenität wird auch von den KubanerInnen selbst in Diskursen reproduziert. Beispielsweise werden den Menschen im Oriente (Osten) andere Charaktereigenschaften zugeschrieben als den KubanerInnen im Westen, während Havanna als kulturell und sozial einzigartig dargestellt wird.

Kolonialzeit und formale Unabhängigkeit

Die Anfänge Kubas als Nation im heutigen Sinne liegen in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Seine Bevölkerung setzte sich von Beginn an relativ heterogen vor allem aus Spaniern, als Sklaven verschleppten Afrikanern sowie Franzosen zusammen, die alle unterschiedliche kulturelle Einflüsse mit in die kubanische Gesellschaft brachten. Der Anthropologe Fernando Ortiz vergleicht die kubanische Nationalidentität daher mit einem „Ajiaco“, einem kubanischen Eintopf mit vielerlei Zutaten (Ortiz et

al. 2003). Die *Cubanidad* – die kubanische Identität – wird dabei als Mischung dieser Einflüsse verstanden.

Die im 19. Jahrhundert von Spanien als Kolonialmacht beherrschte Insel war wirtschaftlich stark geprägt von agrarischer Produktion. Besonders Zuckerrohr und Tabak wurden in feudalen Produktionssystemen unter dem großflächigen Einsatz von Sklaven angebaut, verarbeitet und in der Regel exportiert. Das Handelsmonopol lag dabei seit 1734 bei der *Real Compañía de Comercio de La Habana* und damit bei der Spanischen Krone (Rodríguez Rivera 2007:60). Obwohl den kubanischen Zuckerbaronen hierdurch hohe Gewinne entgingen und ihr wirtschaftspolitischer Handlungsspielraum stark eingeschränkt war, gab es in Kuba zunächst keine Unabhängigkeitsbestrebungen. Einer der zentralen Gründe hierfür lag darin, dass die Zuckerbarone von den Spaniern abhängig waren, um eine befürchtete Sklavenrevolte (wie 1791 in Haiti) abzuwehren (Rodríguez Rivera 2007:75).

Nichtsdestotrotz wuchs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in intellektuellen Kreisen um José Antonio Saco, Domingo del Monte und besonders José Martí, der als Vordenker und „Apostel der kubanischen Unabhängigkeit“ (Gershman, Gutierrez 2009:52) gilt, der Wunsch nach einem unabhängigen Kuba. Das Streben nach Freiheit von den Zwängen kolonialer bzw. ausländischer Herrschaft wird auch heute von den KubanerInnen als Teil ihrer Identität definiert, der sich dieserart auch in der Revolution von 1959 manifestierte. In drei Kriegen (1868-1878, 1879-1880 und 1895-1898) erlangte Kuba schließlich seine Unabhängigkeit von Spanien, fiel jedoch sogleich unter US-amerikanische Hegemonie. Die USA, die Kuba in seinem Unabhängigkeitskrieg militärisch unterstützten, hielten das Land nach Abschluss der Friedensverhandlungen in Paris 1898 (kubanische Vertreter durften nicht teilnehmen) besetzt, um es schließlich im Jahr 1901 mit der Unterzeichnung des Platt-Amendments in die formale Unabhängigkeit zu entlassen (Zeuske 2010:26).

Republikanische Periode – unter dem Einfluss der USA

Das Platt-Amendment sollte zunächst die Beziehungen zwischen Kuba und den USA regeln. Zugleich räumte es den Vereinigten Staaten aber das Recht ein, jederzeit militärisch auf der Insel zu intervenieren, wenn Amerikaner, deren Besitz, oder Interessen in Kuba gefährdet wären.

In der Folge war die Anwesenheit amerikanischer Truppen auf Kuba zu Beginn des 20. Jahrhunderts keine Seltenheit. Gleichzeitig nutzten amerikanische Konzerne (beispielsweise United Fruit) die kriegsbedingte Schwäche der kubanischen Wirtschaft, um kubanische Unternehmen und Ackerland in großem Umfang zu erwerben (Rodríguez Rivera 2007:47). Den starken Einfluss der US-Regierung sowie amerikanischer Unternehmen und amerikanischer Kultur beschreibt Pérez Jr. (1997) folgendermaßen: „The United States is reflected in the mirror of every aspect of Cuban life.“

Dieser Einfluss wurde durch den prosperierenden Tourismus verstärkt. Vor der Revolution von 1959 galt Kuba als „Abenteuerspielplatz“ für westliche Touristen, wobei Alkohol, Glücksspiel und Prostitution zentrale Attraktionen waren (Roland 2010:14–15). In dieser Zeit wurde das Außenbild der *Cubanidad* stark überprägt: Rum trinkend, Zigarre rauchend und stets scherzend und tanzend. Diese Stereotype werden heute bewusst von im Tourismus arbeitenden KubanerInnen reproduziert und beeinflussen so auch die kubanische Identität.

Die USA beeinflussten zudem maßgeblich die kubanische Politik. Der durch einen Putsch im Jahr 1952 an die Macht gekommene Diktator Fulgencio Batista festigte seine Position mittels repressiver Maßnahmen und militärischer Unterstützung durch die USA und schien damit die zentrale Idee des Platt-Amendments zu untermauern, nach der eine kubanische Regierung langfristig nur mit Unterstützung der USA existieren könne (Rodríguez Rivera 2007:116).

Gleichzeitig wuchs jedoch die Unzufriedenheit der kubanischen Bevölkerung mit Batistas Politik, der zunehmenden Amerikanisierung des kubanischen Alltags – in dem sie sich nicht wiederfand – sowie aufgrund der anhaltenden Krise der Zuckerwirtschaft (Zeuske 2010:26). Während der 1950er Jahre führten daher verschiedene revolutionäre Gruppen bewaffnete Kämpfe gegen das Regime Batistas. Fidel Castros *Movimiento 26 de Julio* (M-26-7) wurde schließlich 1958 zur dominierenden Bewegung, der es am Neujahrstag 1959 gelang, Batista zur Flucht zu zwingen. Die Revolution war damit erfolgreich und sollte nach Fidel Castro eine „wirkliche Revolution“ sein (Zeuske 2010:27).

Revolutionäre Periode

Da viele KubanerInnen von der Regierung Batistas enttäuscht waren – das Regime galt als repressiv, korrupt und ideologisch weit entfernt von den

Idealen der Unabhängigkeitskämpfe des 19. Jahrhunderts – identifizierten sich nur wenige mit dem kubanischen Staat und unterstützten stattdessen die Revolutionäre um Fidel Castro (Rodríguez Rivera 2007:111). Dessen Revolutionsbewegung schien für ein freies und unabhängiges Kuba zu stehen, was einer der wesentlichen Faktoren für die breite Unterstützung in der Gesellschaft war (Rodríguez Rivera 2007:112). Der Terminus ‚Revolution‘ wurde dabei über den eigentlichen Zeitraum des bewaffneten Kampfes und der politischen Umbrüche verwendet, vor allem um die Legitimation der Regierung und ihrer Handlungen zu unterstreichen (Zeuske 2010:28).

Jedoch waren nicht alle KubanerInnen mit den Vorstellungen der Revolutionäre einverstanden, weshalb die Emigration in die USA in den Jahren nach der Revolution stark zunahm. Hierbei verließen zunächst besonders Mitglieder der Oberschicht – Unternehmer, Großgrundbesitzer und Intellektuelle – das Land, während in späteren Emigrationswellen auch Angehörige der Mittel- und Unterschicht in die USA flohen (Rodríguez Rivera 2007:44). In der Folge verblieben primär jene KubanerInnen auf der Insel, die eine Ausreise nicht bezahlen oder organisieren konnten oder sich mit der Revolution mehr oder weniger stark identifizierten.

Die Revolution wurde mystifiziert und über mehrere Jahrzehnte hinweg zum identitätsstiftenden Gründungsmythos der modernen kubanischen Nation, der das Narrativ einer Nation von nach Freiheit und Unabhängigkeit strebenden Revolutionären erzählt (Abb 2). Diese Erzählung beginnt bei den Helden der Unabhängigkeitskriege und kulminiert im Triumph der Revolution im



Abb. 2: Glorifizierende Reproduktion der Revolution an einer Gebäudefassade in Havanna.
Quelle: eigene Aufnahme (2017)

Jahre 1959. Sie wurde für viele KubanerInnen zum sozial egalisierenden Ankerpunkt ihrer eigenen sowie der kollektiven Identität. Dies blieb sie, bis dieser scheinbar gegebene sozio-kulturelle und gedankliche Rahmen mit Beginn der *Período Especial* (Sonderperiode in Friedenszeiten) und den eingeleiteten Reformmaßnahmen zu bröckeln begann.

Der von den siegreichen Revolutionären bis 1975 geschaffene Sozialstaat versorgte seine Bürger mit kostenloser Bildung, Gesundheitsversorgung, Arbeitsplätzen sowie Nahrungsmitteln und sicherte sich auch so deren Unterstützung (Zeuske 2010:27). All diese Maßnahmen führten zu einer „Destratifikation“ der kubanischen Gesellschaft (Espina Prieto 2005), da der Zugang zu medizinischer Versorgung und Bildung nicht mehr durch Einkommen oder Einfluss bestimmt war und nahezu alle KubanerInnen für ähnliche Löhne für den Staat arbeiteten. Die soziale Absicherung und die (gefühlte) Gleichheit der kubanischen Bevölkerung erreichten auf diesem Wege ein in Lateinamerika bis heute vielfach unübertroffenes Niveau, was den Zusammenhalt der Gesellschaft und deren Identifikation mit der Revolution weiter verstärkte.

Jedoch geschah dies zulasten des Aufbaus eines tragfähigen Wirtschaftssystems (Rodríguez Rivera 2007:113). Eine Reihe von Agrar- und Wirtschaftsreformen sowie die Enteignungen ausländischer – besonders US-amerikanischer – Unternehmen führten zwar zu Vollbeschäftigung und einer gesicherten Versorgung mit Grundgütern; die zentralistische Planwirtschaft und umfangreiche Hilfslieferungen durch die UdSSR und den RGW verhinderten jedoch gleichzeitig den Aufbau einer global wettbewerbsfähigen Wirtschaft (Zeuske 2010:27). Auch führten die gefühlte Bedrohung der Revolution von außen (USA) sowie die Zentralisierung und Monopolisierung zu einem zunehmend repressiven, militarisierten und gleichmachenden Staat (Zeuske 2010:28-29).

Zusätzlich zur wirtschaftlichen Abhängigkeit führte die ideologische und militärische Annäherung an die UdSSR zu dauerhaften Spannungen mit den USA, die 1962 in der Kubakrise gipfelten. Handelsembargos, Versuche zur politischen Einflussnahme sowie eine rege Geheimdienstarbeit hatten jedoch über den Kalten Krieg hinaus Bestand und prägen das Verhältnis zwischen Kuba und den USA noch heute. Das gleichzeitige Trotzen gegenüber den übermächtigen USA sowie die erreichte soziale Sicherheit führten wiederum zu einer gesteigerten Identifikation mit der Revolution in der breiten Bevölkerung.

Die *Período Especial* als Zeit des Mangels und des Aufbruchs

Die hochgradige Abhängigkeit Kubas von externen Hilfsleistungen hatte nach dem Zerfall der UdSSR im Jahr 1991 schwerwiegende Konsequenzen für das Land. Nach dem Wegbrechen der Hilfslieferungen des RGW leitete Fidel Castro in der rasch ausgerufenen *Período Especial* wirtschaftliche und soziale Reformen ein, die den Beginn der jüngeren kubanischen Transformation markieren und in deren Zuge die Revolution und ihre identitätsstiftende Wirkung sukzessive demontiert wurden und werden.

Nachdem temporär der US-Dollar legales Zahlungsmittel in Kuba wurde, führte die Regierung im Jahr 1994 den *Peso Convertible* (CUC) als Parallelwährung zum noch immer existierenden *Peso Cubano* (CUP) ein (Abb. 3). Zudem wurden ausländische Investitionen sowie Rimessen erlaubt. Von letzterer Maßnahme profitieren besonders KubanerInnen, die Familienmitglieder im Ausland haben und nun auf legalem Wege Geldsendungen erhalten können. Kuba öffnete sich außerdem für den internationalen Tourismus und erklärte ihn offiziell als eine der primären Devisenquellen für das Land (Nau 2016:13). Gleichzeitig durften KubanerInnen



Abb. 3: Ein *Peso Cubano* (CUP; oben) und ein *Peso Convertible* (CUC; unten) im Vergleich

Quelle: eigene Abbildung (2017)

in einigen von der Regierung ausgewählten Wirtschaftsbereichen Arbeit auf eigene Rechnung (*Trabajo por cuenta propia*) anbieten. Sie hatten damit zum ersten Mal innerhalb des sozialistisch-revolutionären Systems die – wenn auch einigen Restriktionen unterliegende – Möglichkeit, selbst über die Höhe ihres Einkommens zu bestimmen.

Insgesamt wurde das kubanische Wirtschaftssystem teilweise liberalisiert und um kapitalistische Handlungsmöglichkeiten erweitert. Das Ziel dieser Reformen lag zum einen in der Erhöhung der Devisenzuflüsse, zum anderen in der finanziellen Entlastung des Staates durch mehr Eigenverantwortung für seine Bürger. Diese Eigenverantwortung eröffnete den KubanerInnen erweiterte Möglichkeitenräume zur Gestaltung ihres Alltags und zur eigenmächtigen Konstruktion ihrer Identität.

Im Zuge dieser Reformen wurde bereits in den frühen 1990er Jahren die Zuckerindustrie vom Tourismus als Haupteinkommensquelle Kubas abgelöst (Jatar-Hausmann 1999). Gleichzeitig verschlechterte sich der Zustand des Bildungs- sowie des Gesundheitssystems, der Wohnraumverteilung sowie des kubanischen Banken- und Finanzwesens aufgrund der desaströsen Finanzlage des Staates teils dramatisch (Zeuske 2010:27).

Die eingeleiteten Reformen waren insgesamt die einflussreichsten und radikalsten in Kuba seit den 1960er Jahren und führten rasch zu einer gesellschaftlichen „Restratifikation“ (Nau 2016:13). Führt die Destratifikation der Gesellschaft zu Beginn der Revolution noch zu einer verstärkten Identifikation mit der Revolution und dem kubanischen Staat, so hatte und hat die Restratifikation den gegenteiligen Effekt: die identitätsstiftende Wirkung der Revolution lässt nach, während der Solidaritätsgedanke in der Gesellschaft ebenfalls zu schwinden scheint. Infolge der Reformen kristallisierten sich vier gesellschaftliche Gruppen heraus, die vornehmlich durch ihre Möglichkeiten des Einkommenserwerbs charakterisiert werden können:

1) Die marginalisierten Gruppen – Alte, Kranke, Alleinerziehende – haben nahezu keine Möglichkeiten zum Devisenerwerb und stehen häufig vor großen wirtschaftlichen Problemen. 2) Staatsbedienstete (z.B. Professoren, Anwälte) sind ebenfalls weitgehend vom Devisenerwerb ausgeschlossen, verfügen aber über ein bescheidenes Einkommen in CUP. 3) Die Einkommenselite bilden KubanerInnen, die – häufig durch Tätigkeiten im Tourismus – Zugang zu Devisen haben. 4) An der Spitze der Einkommenspyramide stehen Personen, die

Devisen aus mehreren Quellen beziehen können, beispielsweise aus Tätigkeiten im Tourismus und durch Rimessen von Familienangehörigen. Auch die militärische und politische Führung ist Teil der Einkommensspitze (Nau 2016:14).

Für viele KubanerInnen, besonders diejenigen, die während der Revolution aufwuchsen und eine mehr oder weniger egalitäre Gesellschaft kannten, entstand somit eine vollkommen neue Situation. Vor der beschriebenen Restratifikation waren Kaufkraft, die Möglichkeit zu Reisen und zu Konsumieren und der Zugang zu sozialen Leistungen des Staates relativ gleich verteilt. Dagegen kennen die jüngeren Generationen, die während der *Período Especial* aufwuchsen, weder die Bedingungen des prärevolutionären Kubas, noch die relativ guten Jahre zwischen 1970 und 1980, sondern lediglich den Zustand der permanenten Krise, an den sie sich aber nach Leogrande (2015:379-380) nie gewöhnten.

Durch die Reformen der *Período Especial* waren nun – zum ersten Mal seit über 40 Jahren – einige Mitglieder der Gesellschaft in der Lage, mehr Besitz und Vermögen anzuhäufen als ihre Mitmenschen. Das in der Vergangenheit identitätsstiftende Ideal der Egalität wich dabei der neuen Möglichkeit, sich über den ökonomischen Status zu identifizieren und zu profilieren. Statt Bildung und Sozialstatus beeinflussen in Kuba andere Faktoren die ökonomische Hierarchie der Gesellschaft: Besonders der Zugang zu Rimessen über Familienmitglieder im Ausland ist ein determinierender Faktor. Während KubanerInnen, die im mit *Pesos Cubanos* vergüteten Staatsdienst verblieben, in ihren bisherigen Einkommensklassen verharren, können im Tourismus oder auf eigene Rechnung Tätige weitaus höhere Einkommen erzielen und ihren Lebensstandard teils deutlich verbessern. Dies führt zu der paradox erscheinenden Situation, dass staatlich angestellte Ärzte, Anwälte und Hochschulprofessoren am Rande des Existenzminimums leben, während Kellner und Taxifahrer allein durch Trinkgelder deren Monatseinkommen an einem Tag verdienen können.

Jüngste Entwicklungen unter Raúl Castro

Am 31. Juli 2006 übergab Fidel Castro offiziell die Präsidentschaft an seinen Bruder Raúl. Obwohl unter Beobachtern eine abrupte Transition, falls nicht sogar der Zusammenbruch des Regimes erwartet wurde (Leogrande 2015:378), verlief die Übergabe nahezu reibungslos, wie Hoffmann (2009) detailliert erläutert.

Anders als sein älterer Bruder sah Raúl Castro das kubanische Wirtschaftssystem selbst als größtes Hemmnis für die ökonomische Entwicklung des Landes. Er kündigte daher „strukturelle und konzeptionelle Änderungen“ (Castro 2007) des wirtschaftlichen Modells zur Steigerung der Produktivität an, die im April 2011 auf dem sechsten Kongress der Kommunistischen Partei Kubas als weitreichende Reformen verabschiedet wurden.

Zunächst wurde die Privatisierung von Staatsbetrieben – vor allem in der Landwirtschaft – sowie die Legalisierung von privatwirtschaftlichen Unternehmen in weiteren Branchen beschlossen (Leogrande 2015:392). Zusätzlich wurde das Gesetz über ausländische Direktinvestitionen weiter gelockert. Für Leogrande (2015:392) lag die bedeutendste Maßnahme jedoch darin, defizitäre Betriebe und Strukturen nicht mehr wie vormals querzufinanzieren, sondern bei anhaltender Ineffizienz zu schließen. Besonders seit Venezuela seine Unterstützung für die kubanische Wirtschaft aufgrund eigener wirtschaftlicher Probleme zurückfahren musste, sind ineffiziente Wirtschaftsstrukturen sowie die ausufernde Bürokratie für den kubanischen Staat nicht mehr tragbar (Maihold 2014:3-4), was zur Entlassung hunderttausender Staatsangestellter führte (Nau 2016:15). Für viele ehemalige Staatsbedienstete stellte dies einen weiteren Schritt der Entfremdung vom vormals identitätsstiftenden, sozialistisch-revolutionären Staat dar. KubanerInnen durften im Zuge der Reformen außerdem zum ersten Mal seit 1962 Privateigentum besitzen sowie mit diesem handeln (Nau 2016:14), wovon mittlerweile rege Gebrauch gemacht wird.

Die angestoßenen Reformen erinnern inhaltlich zwar stark an den vietnamesischen Doi Moi oder die von Deng Xiaoping angestoßenen Reformen, doch wollte Raúl Castro die Errungenschaften der Revolution nicht dem Reformprozess opfern (Newfarmer, Liu 2001). Er sei „nicht als Präsident gewählt worden, um den Kapitalismus wiederherzustellen oder um die Revolution aufzugeben“ (Castro 2010).

Die genannten Maßnahmen öffnen die Einkommensschere zwischen den sozialen Gruppen weiter. Die Gesellschaft, vormals unifizierender Ankerpunkt kollektiver kubanischer Identität, wird nun in „Gewinner und Verlierer“ (Leogrande 2015:395) geteilt: Besonders die gut gebildete urbane Bevölkerung sowie hochrangige Angehörige von Partei und Militär können die neuen Gegebenheiten für sich nutzen (Hoffmann 2015:6), während vorrangig

ältere, weniger gebildete und in ruralen Gebieten lebende Menschen (Leogrande 2015:395) sowie aus dem Staatsdienst Entlassene (Nau 2016:15-16) unter den geänderten Rahmenbedingungen leiden. Zudem scheint rassistisch motivierte Diskriminierung in Kuba wieder zuzunehmen, da vor allem Afro-KubanerInnen schwieriger eine Anstellung im Tourismus finden und seltener Angehörige im Ausland haben, die sie mit Rimesen versorgen können (Hansing, Optenhögel 2015:11).

Wie die Gesellschaft an sich, so wird auch die Rolle der Revolution als Basis zur Identitätskonstruktion fragmentiert, wodurch neue Freiheiten zur eigenständigen Konstruktion von Identität geschaffen werden. Berger (1996:95) beschreibt dies allgemein als „riesigen Schritt weg vom Schicksal hin zur freien Entscheidung.“ Somit sind heute auch in Kuba für die Gestaltung der eigenen Identität kaum Grenzen durch gesellschaftliche Konventionen gesetzt. Jedoch verheißt die Abstinenz von Fixpunkten auch Gefahren und kann zu Entfremdung und Identitätskrisen führen.

Tourismus und Identität

Neben dem raschen ökonomischen Wandel wirken vor allem die steigenden Ankunftsahlen im Tourismus als wesentlicher Treiber für die gesellschaftliche Transformation in Kuba (Hingten et al. 2015:184), mit entsprechenden Folgen für die Konstruktion kubanischer Identitäten.

Im Jahr 2016 bereisten erstmals über vier Millionen Touristen Kuba (Felipe 2017:8), und bereits während der *Período Especial* offenbarte der Tourismus in Kuba viele Widersprüche zwischen sozialistischer Theorie und gelebter Praxis (Roland 2010:15).

Die kubanische Revolution wie auch die *Cubanidad* als Ausdruck lokaler Identität und Repräsentation werden im Tourismus dabei zunehmend mit Gewinnerzielungsabsicht und nicht als Ausdruck eigener oder gesellschaftlicher Persönlichkeit reproduziert. Die kommodifizierende Wirkung des Tourismus und seiner profitorientierten Objektivierung von Menschen, Räumen und Praktiken wurde bereits von Cohen (1988), Greenwood (1989) sowie Nuñez und Lett (1989) nachgewiesen. Diese Kommodifizierung hat nach Foucault (2009:92) zugleich Auswirkungen auf die Identität von Individuen, da sie die Handlungen und Ansichten von Menschen gegenüber ihrer sozialen, kulturellen und natürlichen Umwelt verändert. Dabei können auch abstrakte Dinge wie Traditionen,

Livelihoods oder Baustile kommodifiziert werden (Urry 2006:57).



Abb. 4: Die touristische Vermarktung der Revolution und von kubanischem Tabak auf einem Touristenmarkt in Varadero

Quelle: eigene Abbildung (2017)

Die übermäßige Kommodifizierung und Vermarktung von lokaler Kultur und Identität im Tourismus kann dabei nach Holden (2009:375) auch gesellschaftlich destruktive Züge annehmen. Neben der Revolution (Babb 2011:55) werden im kubanischen Tourismus auch Musik (Finn 2009), Tanz und Mode (Roland 2010:8) sowie Rum, Oldtimer und Tabak kommodifiziert (Abb. 4). Die destruktive Wirkung liegt dabei in der Umwandlung von Räumen und Kulturgütern in konsumierbare Produkte (Urry 2006). Derartig zur Ware gemachte Räume werden als *Tourismscapes*, als konstruierte Räume „des Spektakels und des touristischen Konsums“ (Morde 1999:631) bezeichnet. *Tourismscapes* in Kuba, wie beispielsweise das sanierte Habana Vieja oder die Altstadt von Trinidad, haben vielfältige Auswirkungen auf sozioökonomische Prozesse und letztendlich auch wieder auf die Identitätsbildung von Individuen (Stoffelen, Vanneste 2015).

Meethan (2001) beschreibt die Konstruktion von Identitäten im Zuge von sozialer Interaktion mit Touristen. Diese muss dabei nicht zwangsläufig ne-

gativ bewertet werden. Die gezielte Kommodifizierung als Ausdruck von Agency kann KubanerInnen auch ermächtigen, ihre Außen- und Innenwahrnehmung kreativ selbst zu bestimmen (Roland 2010:8, 15). Dies gilt auch, wenn diese Identitäten mit dem Ziel der touristischen Konsumption (re-) produziert werden, wie es mit der *Cubanidad* oder der Kommodifizierung des sozialistischen Erbes der Fall ist (Roland 2010:6).

Eingebettet in diese Prozesse bewahrt der Tourismus die Revolution vor dem Kollaps und wirkt gleichzeitig als Beschleuniger für den sozialen und politischen Wandel sowie für die voranschreitende Einbindung Kubas in globale Informations- und Warenströme. Colantonio und Potter (2006:4-8) sprechen in diesem Zusammenhang von einer „hybrid transition“. Dies geschieht jedoch auf Kosten der sozialistischen Ideologie. Für viele KubanerInnen ist es fraglich, ob die von der Revolution propagierte egalitäre und von kapitalistischen „Makeln“ befreite Gesellschaft unter diesen Umständen noch möglich ist (Roland 2010:15).

Den KubanerInnen sind die (auch negativen) Folgen des Tourismus durchaus bewusst. So erklärte Fidel Castro die Öffnung für den Tourismus als verderbendes, aber notwendiges Übel.

Fazit

Infolge der von Raúl Castro angestoßenen Reformen waren die Kubaner mit einem bislang nicht gekannten Maß an persönlicher Freiheit – auch in Bezug auf ihre Identitätskonstruktion – konfrontiert. Die *Período Especial* hat die kubanische Gesellschaft sowie ihr Selbstverständnis stark geprägt. Das ehemals feste sozialistische Gesellschaftsfundament aus Egalität, Meritokratie und der Gültigkeit bestimmter Regeln für alle wurde durch die zunehmende ökonomische Unsicherheit, Desillusionierung aber auch Individualisierung nachhaltig erschüttert (Hernández 2010).

Nach de Certeau (2011:55) bedingen strukturelle Änderungen in einer Gesellschaft stets auch eine gewisse Instabilität von Praktiken. In diesem Sinne ermöglicht die anhaltende sozioökonomische Transformation den KubanerInnen, neue Praktiken und Handlungsweisen auszuprobieren, und eröffnet ihnen so neue Räume zur Konstruktion von Identität. Für die kubanische Bevölkerung bieten die ökonomische und die soziale Transformation daher gleichzeitig neue Möglichkeiten, wie auch neue Risiken bei der Konstruktion der eigenen Identität. In Abhängigkeit von der persönlichen Si-

tuation können einige KubanerInnen die durch die Globalisierung mittlerweile verfügbare Vielfalt an Symbolen, Narrativen und Bedeutungen sinnvoll für sich nutzen, während andere sich mit Entfremdung, Identitätskrisen und Sinnverlusten konfrontiert sehen.

Problematisch kann hierbei für viele KubanerInnen werden, dass die ökonomische Absicherung eine Grundvoraussetzung dafür ist, dass die neuen Möglichkeiten zur Neudefinition von Identitäten genutzt werden können. Da „ohne sinnvolle Tätigkeit und angemessene Bezahlung [...] Identitätsbildung zu einem zynischen Schwebezustand“ (Keupp 1994:334) wird, verhindert die ökonomisch marginalisierte Situation vieler KubanerInnen (noch) deren freie Konstruktion von Identität. Je nach Ausstattung mit sozialem und ökonomischem Kapital kann die Möglichkeit bzw. der Zwang, die eigene Identität selbst zu formen, als „individueller Optionsraum oder aber als individueller Überforderungshorizont“ (Eickelpasch, Rademacher 2013:117) wahrgenommen werden.

Viele KubanerInnen erwarten sich von der Regierung Raúl Castros keine großen Änderungen an ihrer persönlichen Situation. Vielmehr scheint das Land auf die Machtübergabe an einen neuen Präsidenten im Jahr 2018 und dessen Reformpläne zu warten, wobei weitere Auswirkungen auf die Konstruktion kubanischer Identitäten fast unausweichlich sind.

Literaturverzeichnis

- Álvares J. A. (1978): *Lecturas Literarias*. 6° Grado. Havana: Edition Pueblo y Educación.
- Anderson B. (1988): *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Appadurai A. (2008): *Modernity at large: Cultural dimensions of globalization*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Babb F. E. (2011): Che, Chevys, and Hemingway's Daiquiris: Cuban Tourism in a Time of Globalisation. In: *Bulletin of Latin American Research* 30 (1), 50-63.
- Beck U. (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Berger P. A. (1996): *Individualisierung, Statusunsicherheit und Erfahrungsvielfalt*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bhabha H. (1994): *The Location of Culture*. London: Routledge.
- Castro R. (2007): *The Revolution's Most Important Weapon: The People*. In: *Granma Internacional*, 27. Juli, Havana.
- Castro R. (2010): *Speech delivered by Army General Raúl Castro Ruz during the closing ceremony of the Sixth Session of the Seventh Legislature of the National People's Power Assembly*, Havana.
- de Certeau M. (2011): *The practice of everyday life*. Berkeley: University of California Press.
- Chatterjee P. (2004): *Nationalist thought and the colonial world: A derivative discourse?* Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Cohen E. (1988): *Authenticity and Commoditization on Tourism*. In: *Annals of Tourism Research* 15, 371-386.
- Colantonio A., Potter R. (2006): *Urban tourism and development in the socialist state. Havana during the 'special period'*. Aldershot: Ashgate.
- Eickelpasch R., Rademacher C. (2013): *Identität, 4., unveränd. Aufl.*, Bielefeld: transcript-Verlag.
- Espina Prieto M. (2005): *Cambios Estructurales desde 90s y Nuevos Temas de Estudio de la Sociedad Cubana*, Havana.
- Felipe K. (2017): *Holguín, der deutsche Tourist und die Rundreisen*. In: *Granma Internacional, Deutsche Ausgabe*, März 2017, 8-9.
- Finn J. (2009): *Contesting culture: a case study of commodification in Cuban music*. In: *GeoJournal* 74(3), 191-200.
- Foucault M. (1977): *Sexualität und Wahrheit, Bd. 1: Der Wille zum Wissen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Foucault M. (2009): Governmentality. In: Burchell G., Gordon C., Miller P. (Hg.): *The Foucault effect: Studies in governmentality; with two lectures by and an interview with Michel Foucault*. Chicago: University of Chicago Press, 87-104.
- Gershman C., Gutierrez O. (2009): Can Cuba Change? Ferment in Civil Society. In: *Journal of Democracy* 20(1), 36-54.
- Giddens A. (1995): *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Greenwood D. (1989): Culture by the Pound: An Anthropological Perspective on Tourism as Culture Commoditization. In: Smith V. L. (Hg.): *Hosts and guests: The anthropology of tourism*, 2nd ed., Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 171-185.
- Hall S. (1994): Die Frage der kulturellen Identität. In: Hall S. (Hg.): *Ausgewählte Schriften*. Hamburg: Argument, 180-222.
- Hall S. (1999): Ein Gefüge von Einschränkungen. Gespräch zwischen Stuart Hall und Christian Höller. In: Engelmann J. (Hg.): *Die kleinen Unterschiede*. Der Cultural Studies-Reader. Frankfurt a. M.: Campus, 99-122.
- Hannerz U. (1998): *Transnational Connections: Culture, People, Places*. London: Taylor & Francis.
- Hansing K., Optenhögel U. (2015): Cuba: las desigualdades se tornan visibles. Consecuencias de la economía de escasez y reformas. In: *Nueva Sociedad* (255), 4-18.
- Harvey D. (1993): *The Condition of Postmodernity: An Enquiry into the Origins of Cultural Change*. Oxford: Blackwell Publishers.
- Hernández R. (2010): Revolution, Reform and Other Cuban Dilemmas. In: *Socialism and Democracy* 24(1), 9-30.
- Hingtgen N., Kline C., Fernandes L., McGehee N. G. (2015): Cuba in transition: Tourism industry perceptions of entrepreneurial change. In: *Tourism Management* 50, 184-193.
- Hitzler R., Honer A. (1994): Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck U., Beck-Gernsheim E. (Hg.): *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 307-325.
- Hobsbawm E. (1994): Die Erfindung der Vergangenheit. In: *DIE ZEIT*, 37, 09.09.1994, 49.
- Hobsbawm E., Ranger T. (Hg.) (1983): *The Invention of Tradition*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hoffmann B. (2009): Charismatic Authority and Leadership Change: Lessons from Cuba's Post-Fidel Succession. In: *International Political Science Review* 30(3), 229-248.
- Hoffmann B. (2015): Kuba-USA: Wandel durch Annäherung. In: *GIGA Focus Lateinamerika* 2, Hamburg.
- Holden A. (2009). The environment-tourism nexus: Influence of market ethics. In: *Annals of Tourism Research*, 36(3), 373-389.
- Jatar-Hausmann A. (1999): *The Cuban way: Capitalism, communism, and confrontation*. West Hartford: Kumarian Press.
- Keupp H. (1994): Ambivalenzen postmoderner Identität. In: Beck U., Beck-Gernsheim E. (Hg.): *Risikante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 336-350.
- Kieffer M., Burgos A. (2015): Productive identities and community conditions for rural tourism in Mexican tropical drylands. In: *Tourism Geographies* 17(4), 561-585.
- Leogrande W. M. (2015): Cuba's Perilous Political Transition to the Post-Castro Era. In: *Journal of Latin American Studies* 47(2), 377-405.
- Maihold G. (2014): Vom Sonderfall zur Normalisierung. Kuba und die Europäische Union suchen erneut den Dialog. In: *SWP-Aktuell* 34, 1-8.
- Meethan K. (2001): *Tourism in global society: Place, culture, consumption*. Basingstoke: Palgrave.
- Mordue T. (1999): Heartbeat Country: Conflicting values, coinciding visions. In: *Environment and Planning A* 31(4), 629-646.
- Nau S. (2016): Kubas Gesellschaft im Wandel der Zeit. In: *Geographische Rundschau* 68(10), 12-18.
- Nederveen Pieterse J. (1998): Der Melange-Effekt. In: Beck U. (Hg.): *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 87-124.
- Newfarmer R., Liu D. M. (2001): Adapting to Globalization: Lessons from China. In: Brundenius C., Weeks J. (Hg.): *Globalization and Third-World Socialism: Cuba and Vietnam*. New York: Palgrave, 41-60.
- Núñez T., Lett J. (1989): Touristic Studies in Anthropological Perspective. In: Smith V. L. (Hg.): *Hosts and guests: The anthropology of tourism*, 2nd ed., Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 265-279.
- Ortiz F., de Onís H., Malinowski B. (2003): *Cuban counterpoint: Tobacco and sugar*, 4. print. Durham: Duke University Press.
- Pérez Jr. L. A. (1997): *Cuba and the United States: Ties of a singular intimacy*. Athens: Georgia University Press.
- Ritzer G. (1996): *The McDonaldisation of Society*. Thousand Oaks: Pine Forge Press.

- Robertson R. (1998): Glokalisierung: Homogenität und Heterogenität in Raum und Zeit. In: Beck U. (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 192-220.
- Rodríguez Rivera G. (2007): We, the Cubans. Havana: Editorial José Martí
- Roland L. K. (2010): Tourism and the commodification of Cubanidad. In: Tourist Studies 10(1), 3-18.
- Stoffelen A., Vanneste D. (2015): An integrative geo-tourism approach: Bridging conflicts in tourism landscape research. In: Tourism Geographies 17(4), 544-560.
- Urry J. (2006): Consuming places, [Reprint]. London: Routledge.
- Zeuske M. (2010): Traditionen, Gegenwart und Zukunft der kubanischen Revolution. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Revolutionen in Lateinamerika. Bonn, 25-31.

Transformation pastoraler Livelihoods in Afar (Äthiopien)

Olivia Pearson, Matthias Schmidt

In den Steppen- und Wüstengebieten des äthiopischen Tieflands gerät die traditionelle Lebenssicherungsstrategie des Pastoralismus zunehmend unter Druck: Dürren, Überweidung, Erosionsprozesse, invasive Pflanzenarten und staatliche Landpolitik bedrohen die Lebensgrundlagen der Pastoralisten. Der Beitrag untersucht den Einfluss naturräumlicher, soziopolitischer und institutioneller Transformationen auf das Management von Naturressourcen in der Region Afar. Empirische Untersuchungen belegen die Bedrohung traditioneller Livelihood-Strategien und den Übergang von Pastoralismus zu Agropastoralismus, der durch Änderungen der Bodenrechte und staatliche Ansiedlungsprogramme beflügelt wird. Vermehrte Landprivatisierungen und zunehmende Staatspräsenz schwächen autochthone Institutionen und traditionelle Praktiken ohne Rücksicht auf die Folgen für künftige Generationen und die Identität der Afar.

Einleitung

Aride und semi-aride Regionen bedecken etwa ein Drittel der Landoberflächen weltweit. Als Lebensraum sind sie aufgrund limitierter Naturressourcen mit großen Herausforderungen verbunden. Im Laufe der Geschichte entwickelten die Bewohner semi-arider Gebiete elaborierte Anpassungsstrategien (Mwangi, Dohrn 2008; Nassef et al. 2009; Tsegaye et al. 2013), die in Folge gegenwärtiger Prozesse wie Klimawandel, Bevölkerungswachstum, Umweltdegradation, Modernisierung oder staatliche Interventionen zunehmend unter Druck geraten (Kassahun et al. 2008; Sulieman, Elagib 2012). Die Folgen des Klimawandels in Form steigender Temperaturen oder ausbleibender Niederschläge sind hier besonders ausgeprägt (Ayantundea et al. 2011; Sietz et al. 2011). Zugleich verschärfen Bevölkerungswachstum und Umweltdegradation die Verknappung von lebenswichtigen Naturressourcen, wodurch sich die Lebensbedingungen verschlechtern (Sietz et al. 2011; Headey et al. 2014) und Konfliktpotentiale erhöhen (Raleigh, Kniveton 2012). Territorien, die als ungenutzt oder nur marginal genutzt galten – zumindest in den Augen externer Akteure –, erwecken in jüngster Zeit das Interesse von Politikern und Investoren für großangelegte Umstrukturierungsprojekte, die mit institutionellen Änderungen einhergehen (MFEDE-PPD 2003; Galaty 2013; Easdale, Domptail 2014).

Dabei hat die Formalisierung von Eigentums- und Nutzungsrechten in Subsahara-Afrika großräumige Landakquisitionen ermöglicht – besser bekannt als *Land Grabbing* (Cotula 2012; Lavers 2012a; Smalley, Corbera 2012; Woodhouse 2012; Peters 2013). Ausländische oder private Investitionen in Land mit der Aussicht auf Infrastrukturausbau und

Schaffung von Arbeitsplätzen ist für Regierungen finanziell schwacher, aber an Land reicher Staaten attraktiv (ANRS 2008; Alden Wily 2011; Galaty 2013). Neben solcherart Landvergabe an externe Akteure finden im äthiopischen Afar aber auch Landprivatisierungen statt, die eine Landvergabe an Kleinbauern vorsehen und diesen den Wechsel von rein pastoralen, also auf mobiler Viehwirtschaft basierenden *Livelihoods*, hin zu agropastoralen Lebenssicherungsstrategien – eine Kombination von Ackerbau und Viehzucht – ermöglicht (Sonneveld et al. 2010). Von Seiten des Staates werden diese Landprivatisierungen als Maßnahme zur Steigerung der agrarwirtschaftlichen Produktivität begründet und basieren auf der Annahme, dass hierdurch die Kleinbauern vermehrt in ihre Produktionssysteme investieren (Bassett 2009).

Die Formalisierung von Bodenrechten stellt jedoch auch eine Bedrohung für Mensch und Kultur dieser Regionen dar. Traditionelle Landnutzungspraktiken basieren meist auf Gewohnheitsrechten ohne formal gesicherte und vom Staat zumeist ignorierte Besitztitel (Alden Wily 2011). Staatliche Maßnahmen wie die Errichtung von Infrastrukturen, Bewässerungsanlagen oder Schutzzonen gehen deshalb *de jure* mit einem Wechsel der Bodenrechte einher und bedeuten *de facto* die Enteignung von Menschen, die diese Flächen bisher nutzten. Während es unzweifelhaft weiträumige Gebiete in Subsahara-Afrika gibt, deren Produktivität erhöht werden könnte, sind diese niemals komplett ungenutzt, sondern für lokale Livelihoods von Bedeutung (Bassett 2009). Dabei benötigen mobile Viehzüchter aufgrund der spärlichen Vegetationsbedeckung in ariden und semi-ariden Regionen sehr große Areale für ihre Viehhaltung (Onono et al. 2013).

Naturressourcen wie Weideland werden oftmals als Allmende von lokalen Gemeinschaften genutzt. Das Management dieser verhältnismäßig unproduktiven Ressourcen erfordert gemeinschaftliche Bemühungen und Regelungen (Berkes 1989; Ostrom et al. 2002). Im Gegensatz zu Garrett Hardins berühmter *Tragedy of the Commons* (1968), wonach die Nutzung von Naturressourcen durch mehrere Akteure unausweichlich zu Übernutzung und Degradation führt, zeigen Elinor Ostrom (1990; Ostrom et al. 2002) und zahlreiche andere Wissenschaftler (Berkes 1989; Agrawal 2014), dass unter bestimmten Bedingungen das Management von Naturressourcen im Rahmen von Allmende- oder Common Property Regimen erfolgreich und nachhaltig sein kann. Dabei ist diese Form des Landmanagements kein Anachronismus, da weltweit zahlreiche lokale Gemeinschaften Land und Naturressourcen als Allmende erfolgreich und nachhaltig nutzen, was zur Lebenssicherung von Millionen von Menschen beiträgt.

Auch in den semi-ariden Gebieten Afrikas wird Weideland traditionell als Allmende genutzt, was eine sinnvolle Anpassung an die schwierigen Umweltbedingungen darstellt. Die Mobilität von Pastoralisten und ihren Viehherden sowie die Flexibilität ihrer Common Property Regime sind rationale Strategien, um Dürren zu überstehen (Behnke et al. 1993). Institutionen, die Zugang und Nutzung von Weideland regeln, sind gewöhnlich flexibel und basieren auf komplexen sozialen Netzwerken und Aushandlungsprozessen (Cousins 2007).

Trotz ihrer Flexibilität geraten die traditionellen pastoralen Common Property Regime zunehmend unter Druck aufgrund von Klimawandel, Staatsinterventionen oder profitorientierten Maßnahmen durch private Akteure sowie interne Entwicklungen wie Bevölkerungswachstum, Umweltdegradation und Konflikte (Mwangi 2007; Bassett 2009; Bennett et al. 2010). Dies gilt auch für das äthiopische Tiefland und Afar (Abule et al. 2005; Davies, Bennett 2007; Tsegaye et al. 2010; 2013). Am Beispiel der Afar¹ untersucht dieser Beitrag gegenwärtige Transformationen des Naturressourcenmanagements, der steuernden Institutionen und der Livelihoods als Folge aktueller Klimaänderungen, sozioökonomischem Wandel und staatlicher Ansiedlungsprogramme.

Untersuchungsraum und Methoden

Die Studie bezieht sich auf die Region Afar im Tiefland Ostäthiopiens. Empirische Feldforschungen wurden zwischen Oktober und November 2013 und im März 2014 in den vier Dörfern (*kebeles*) Hida, Hiddalu, 1st Batoli und Buti der Distrikte (*woreda*) Ewa und Awra durchgeführt (Abb. 1). Die Untersuchungsdörfer befinden sich am Fuße des äthiopischen Hochlands in Höhenlagen zwischen 800 und 1200 m und weisen ein semi-arides Klima mit einer spärlichen Steppenvegetation auf (ANRS 2011a, b). Zwei dauernd wasserführende Flüsse sowie mehrere episodisch trockenfallende Wasserläufe durchfließen das Untersuchungsgebiet. Nach Schätzungen leben heute etwa 100.000 Menschen in den beiden Distrikten, die zusammen eine Fläche von 437.000 ha aufweisen, was einer Bevölkerungsdichte von ca. 23 Personen pro km² entspricht.

Die empirischen Erhebungen umfassten 20 halbstandardisierte Gruppeninterviews, 27 halbstandardisierte Tiefeninterviews mit Schlüsselinformanten wie Viehhaltern, Dorfältesten und Klanführern sowie informelle Gespräche bei Zusammenkünften, Mahlzeiten und an Wasserstellen, die insbesondere die Sichtweisen von Frauen vermittelten. Einblick in die formale institutionelle Perspektive lieferten 15 Experteninterviews, die in den Städten Semera, Logia und Addis Abeba mit Repräsentanten staatlicher und nicht-staatlicher Institutionen geführt wurden. Daneben gaben Vergleichsstudien, staatliche Programme, Gesetze und Berichte Aufschluss über Bodenrechte und Ressourcenmanagement in Afar.

Zur Analyse gegenwärtiger Herausforderungen für die Allmende-Regime in Afar sowie die Transformation der pastoralen Livelihoods wurden drei Indikatoren ausgewählt: Umweltwandel, institutionelle Transformationen und kultureller Wandel.

Pastorale Livelihoods sind intrinsisch verknüpft und abhängig von der Verfügbarkeit und dem Zugang zu Naturressourcen. Umweltwandel in Afar manifestiert sich in Dürren, Weidedegradation, Bodenerosion und Sturzfluten als Folge von Holzeinschlag und Überweidung (Tsegaye et al. 2010). Die Informanten wurden über den vergangenen und gegenwärtigen Zustand der Naturressourcen befragt und sollten den Landschaftszustand, das Vorkommen heimischer und ortsfremder Pflanzen sowie deren Nutzung während ihrer Jugend im Vergleich zu heute beschreiben. Zudem sollten sie Ursachen und Fol-

¹ Afar steht synonym für die Region, die ethnische Gruppe und die Sprache, die zum kuschitischen Zweig der hamito-semitischen Sprachfamilie gehört.

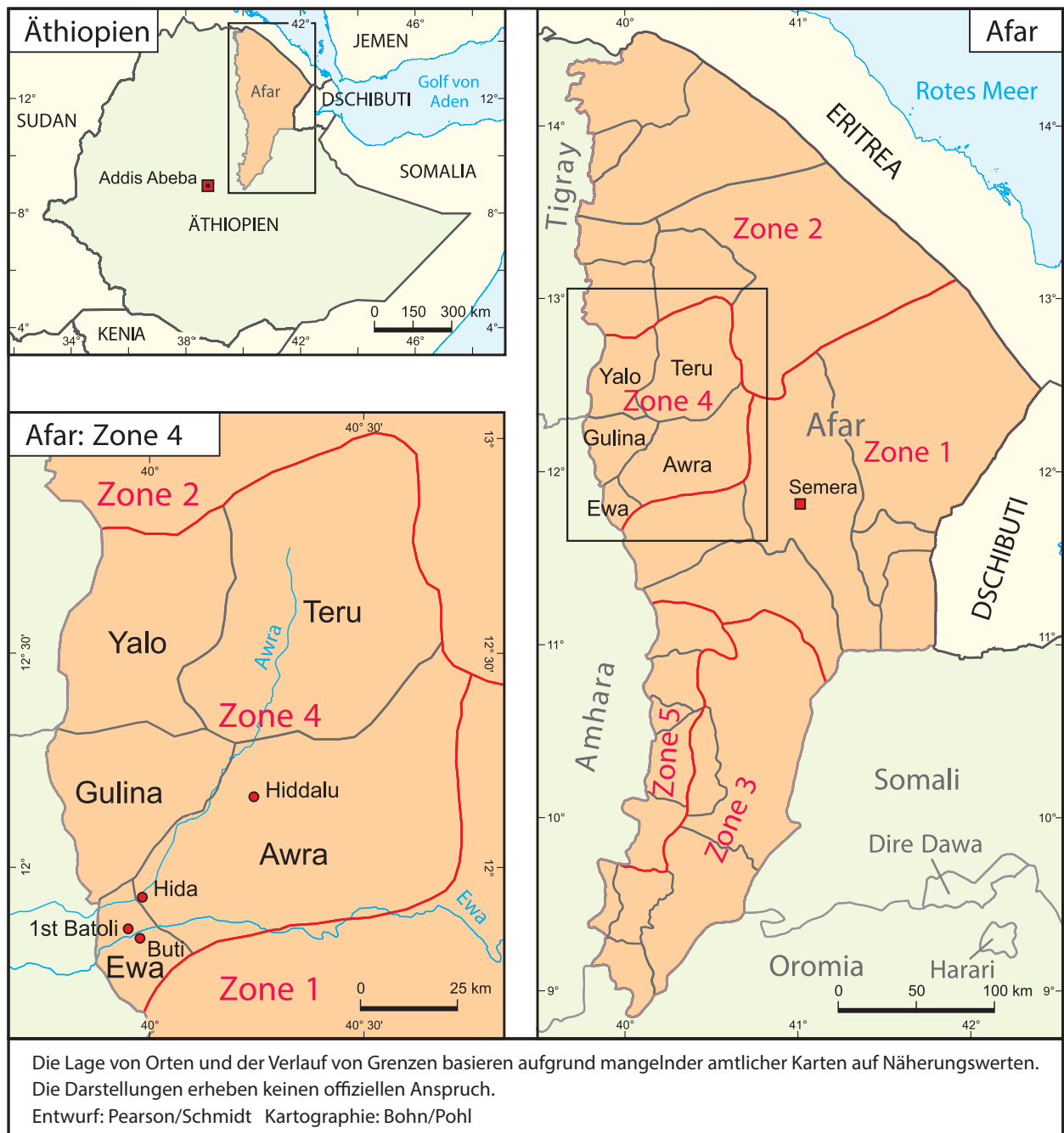


Abb. 1: Lage des Untersuchungsgebietes

Quelle: eigene Erhebung

gen für veränderte Verfügbarkeiten, Qualitäten und Managementpraktiken von Naturressourcen erläutern.

Zahlreiche formelle und informelle Institutionen regeln Zugang, Nutzung und Management von Naturressourcen in Afar (Mwangi, Dohrn, 2008). Zu den formellen Institutionen zählen staatliche Behörden, NGOs und ausländische Organisationen, zu den informellen Klanführer, Dorfälteste und Klankomitees. Die Informanten sollten die ehemalige und gegenwärtige Relevanz formeller und informeller Institutionen bewerten. Angestellte

formaler Institutionen sollten zudem ihre Arbeitsaufgaben sowie die Rolle und den Einfluss ihrer Institution erläutern.

Mit dem dritten Indikator, kultureller Wandel, soll der Einfluss der Transformationen auf das Leben und die Livelihood-Praktiken in Afar aufgezeigt werden. Dabei wird deutlich, dass informelle Regelungen, Bräuche und Traditionen keineswegs statisch sind, sondern sich als Folge interner und externer Prozesse in einem steten Wandel befinden. Die Probanden sollten vergangene und gegenwärtige kulturelle Praktiken, deren Transformationen und

künftige Bedeutung beschreiben. Auch wurden der Wechsel von kommunalem zu privatem Landmanagement und die damit verbundenen Folgen für die Kultur angesprochen. Dieser Indikator ermöglicht ein erweitertes Verständnis der Perspektiven und Handlungen der Pastoralisten Afars.

Traditionelles Naturressourcenmanagement

Im Zentrum des traditionellen Ressourcenmanagements der Afar stehen Mobilität und Zugang zu Wasser und Weideland. Dabei werden die Wanderungen der Afar nicht nur aufgrund von Wasser- oder Futtermangel durchgeführt, sondern erlauben auch die Regeneration der Vegetation und ermöglichen dem Vieh Zugang zu verschiedenen Futterressourcen. Vor einer Wanderung werden Erkundungen (*iddo*) durchgeführt, wobei die Wanderrouen genau festgelegt werden, um die Sicherheit für Vieh und Menschen zu erhöhen. Potentielle Stationen für einen kürzeren oder längeren Aufenthalt werden ausfindig gemacht und dann anhand folgender Kriterien klassifiziert: Menge und Qualität von Wasser und Futter, Zugangsberechtigung sowie Risiko von Konflikten.

“Afar don’t look for one place, they go to four or five. They say this is the number one, two, three, four.” (Kulturexperte, Logia, 7.11.2013)

Dabei kommunizieren die Kundschafter miteinander und betreiben Wissensaustausch (*daagu*), um Kenntnisse über die jeweiligen Bedingungen zu erhalten und zu streuen.

Die Afar halten aus ökonomischen und sicherheitsrelevanten Gründen gemischte Viehherden bestehend aus Kamelen, Rindern, Ziegen und Schafen, um verschiedene Weidearten nutzen und den möglichen Verlust einer Tierart kompensieren zu können. Auf Basis des Ernährungszustands ihrer Viehherden und der Milchqualität schätzen die Pastoralisten die Eignung von Weiden ein und legen den Zeitpunkt einer (Weiter)Wanderung fest. Ziele, Geschwindigkeit und Dauer der Wanderung hängen zudem von der Vitalität und dem Gesundheitszustand des Viehs ab, sowie davon, ob etwa trüchtige Tiere oder Jungtiere dabei sind.

Das Gewohnheitsrecht der Afar sieht vor, dass die *wammo* (erste Bewohner) bevorzugte Nutzungsrechte auf ihrem angestammten Gebiet genießen, wobei die Besitzrechte kommunal und nicht übertragbar sind (Hundie, Padmanbhan 2008). Das nächste, abgestufte Zugangsrecht fällt benach-

barten Pastoralisten zu. Zugangsrestriktionen für Weiden sind üblich und notwendig, aber der Zugang darf nicht komplett verweigert werden. Das traditionelle Weidemanagement (*desso*) erlaubt beispielsweise Klans, den Zugang zu bestimmten Gebieten zu regulieren, um Überweidung zu vermeiden.

“Everyone has the right to protect his land for grazing, but desso can bring on fights with sticks, guns, knives. If someone gets hurt, the clan of the injured person will enact their revenge.” (Ältere Frau, Hiddalu, 29.10.2013)

Den Zugang zu Weiden komplett zu verweigern gilt als Straftatbestand. Wenn der Zugang beschränkt wurde und daraufhin Vieh verendet, werden die Verluste jenen angelastet, die die Restriktionen erlassen haben.

Traditionelles Wassermanagement bezieht sich auf den Zugang zu Wasser sowie den Bau von Wasserstellen. Die häufigste Konstruktion ist *buyyi*, ein seichtes temporäres Wasserloch, das an Flussufern gegraben wird. Weniger verbreitet ist *ela*, ein oftmals über zehn Meter tiefer Brunnen. *Boodas* sind offene Gruben in Überschwemmungsgebieten, um abfließendes Wasser aus dem Hochland aufzufangen.

Coox dacayri, der Schutz von Bäumen und Weideland, bezieht sich auf das Wissen über den Zustand der Weidevegetation innerhalb eines angestammten Klangebietes. Veränderungen der Vegetation dürfen nur mit Einverständnis der Klanmitglieder vorgenommen werden; Außenstehende oder Klanmitglieder, die ohne Erlaubnis Bäume fällen oder die Vegetation schädigen, werden bestraft.

Transformationen des Naturressourcenmanagements

Wandel und Anpassungsstrategien

“During the past 10 years, all land and rains have changed. When we tried to create wells or prevent further erosion, the water power was too great and we failed. One month after rains, we feed our animals from tree cuttings, no grass is found on the ground. So we cut the trees and shortly all trees are gone and we must go to the highlands for food.” (Älterer Mann, Hiddalu, 31.10.2013)

Sowohl Frauen als auch Männer nennen Wassermangel und wiederkehrende Dürren als die größten Bedrohungen. Die Häufigkeit und Dauer von

Dürren verstärken ihre Ansicht, dass Dürren keine Ausnahmen mehr darstellen. Auch die Regenzeiten änderten sich: *Karma* (Juni bis September) und *Sugum* (März bis April) sind heute kürzer und *Dadda* (Dezember) setzt gar nicht mehr ein. Dieses Muster an lediglich sporadisch auftretenden Niederschlägen führt dazu, dass die Kapazität der Böden zur Wasserabsorption abgenommen hat (Meze-Hausken 2004). Zudem ging die Dauer der Wasserführung saisonaler Flüsse nach Regenfällen von mehreren Monaten auf wenige Tage zurück.

“When rains come, they pass too quickly. In the morning maybe you can find water, once rain stops you can only find water in wells and pits. Water doesn’t remain, only stays for one day.” (Älterer Mann, Hiddalu, 29.10.2013)

Dies führte zu einer starken Abnahme der Kapazität und Anzahl traditioneller Wasserstellen, wie *buyyi*. Dies bedeutet, dass einerseits die Migrationsmuster angepasst werden müssen und andererseits der nötige Zeitaufwand für die Beschaffung von Wasser steigt. Alle befragten Frauen berichteten, dass sich durch das Austrocknen nahe gelegener Wasserstellen die Distanzen zu den Wasserstellen und damit die notwendige Zeit zum Wasserholen in den vergangenen zehn Jahren stark erhöht haben und jährlich weiter steigen. Die Frauen von Hiddalu sind alle zwei bis drei Tage bis zu elf Stunden unterwegs, um Wasser zu holen: *“We wake up at 3 am and come back at 2 pm, sometimes every second day and sometimes every third”* (Frauen aus Hiddalu, 27.10.2013). Während solche Märsche früher nur zwischen den Regenzeiten notwendig waren, sind sie aufgrund der verkürzten Regenzeiten heute fast ganzjährig lebenswichtig.

Eine weitere große Bedrohung stellen Erosionsprozesse dar.

“The land is thirsty and crying like the kid that misses its mother. It needs water but we don’t know what to do.” (Älterer Mann, Buti, 14.03.14)

Die Bewohner berichten, dass die Weidegebiete heute das Wasser von Sturzfluten nicht mehr aufnehmen können, was für die Regeneration der Vegetation dringend notwendig wäre. Der Anteil an Wasser, das direkt oberflächlich abfließt und nicht vom Weideland absorbiert wird, nimmt jährlich zu. Linienhafte und flächenhafte Erosionsprozesse sind weit verbreitet, wozu auch der Straßen- und Wegebau beiträgt. Zunehmende Erosion an Flüssen führt zur Zerstörung der Ufervegetation, die zuvor Futter und Früchte bot. Erosionsschutzmaß-

nahmen wie Terrassierung, Auffüllen von Gullys oder der Bau von Wällen oder Gabionen (steingefüllte Drahtkörbe) in Erosionsrinnen sind kaum verbreitet und meist wenig wirkungsvoll. Aufgrund der großen Ausdehnung der Grasländer und der geringen Bevölkerungsdichte kann die auftretende Erosion kaum eingedämmt werden.

Der Niederschlagsrückgang und die zunehmende Erosion führen zu einer Verschlechterung der Qualität des Weidelandes (Tsegaye et al. 2010).

“Lots of people and animals were here [...] They started to disappear 20 years ago. Trees and grasses are gone due to a lack of water and no one has done anything to bring them back.” (Älterer Mann, 1st Badoli, 11.11.2013)

Im gesamten Untersuchungsgebiet berichteten die Probanden von einer starken Abnahme der Verfügbarkeit und Qualität von Weideland, die vor zwei Jahrzehnten einsetzte. Die Weiden weisen heute eine geringere Futterkapazität auf, so dass geschwächte Tiere aufgrund der großen zurückzulegenden Distanzen zwischen oftmals überstockten Stationen sterben. Die Präferenz von Rindern, die hohe Ansprüche an die Qualität des Futters stellen, führt nach längeren Dürren vielfach zum Verenden von Vieh, das die Bewohner nicht ersetzen können. In jüngster Zeit werden deshalb Kamele und Ziegen bevorzugt, die besser an trockenes Futter angepasst sind und länger ohne Wasser auskommen können.

Eine andere Herausforderung für die Weidewirtschaft in Afar ist die Invasion von ortsfremder Flora wie etwa *Prosopis* (Rettberg, Müller-Mahn 2012) und *Partinium*, die auf den humusarmen Böden sehr gut gedeihen. *Partinium* breitet sich sehr schnell aus, verdrängt andere Arten und macht die Milch des Viehs bitter.

Im Gegensatz zu anderen Gegenden in Afar und der benachbarten Somali-Region, wo die Produktion von Holzkohle für weiträumige Weidelanddegradation verantwortlich ist (Devereux 2006; Kassahun et al. 2008; Oduori et al. 2011), findet Abholzung in der Untersuchungsregion hauptsächlich nur für den lokalen Gebrauch statt. In der Nähe von Siedlungen stellt das Fällen von Bäumen ein großes Problem dar und im gesamten Gebiet werden vielerorts Äste zur Gewinnung von Viehfutter abgebrochen. Die Klanführer von Ewa haben es aufgegeben, gegen das unkontrollierte Abholzen vorzugehen, und weisen den staatlichen Behörden die Verantwortung für die zunehmende Degradation

der Gehölzvegetation zu. Genehmigungen zum Holzeinschlag werden heute nicht mehr von Klanführern eingeholt und letztere bestrafen Delinquenten nicht länger; die Bedeutung von *coox dacayri* ist damit hinfällig geworden.

“We know it is bad for the land, but we must feed our animals. [...] Before, people used to take permission from clan leaders; that time is passed. Now it is the time of the government.” (Klanführer, Buti, 14.11.2013)

Ein bedeutender Wechsel der Weideregulierung stellt die Abschaffung von *desso* im Jahr 2004 durch den Staat dar. Bis dahin oblag es den Klans, den Zugang zu Weiden zu regulieren und Delinquenten zu bestrafen. Heute wird diese Form der Selbstverwaltung vom Staat sanktioniert. So wurden im Jahr 2009 mehrere Klanführer zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, weil sie *desso* angewandt hatten. Die Zuständigkeit für das Weidemanagement liegt somit zunehmend bei staatlichen Stellen, die jedoch oftmals noch traditionelle Klanführer zur Unterstützung hinzuziehen.

Ein Rückgang zugänglicher und ergiebiger Weiden führt vermehrt auch zu Konflikten. Afar-Pastoralisten dringen beispielsweise zunehmend in die Hochlandregionen der Amhara und Tigray ein, was verstärkt Konflikte hervorruft. Über die Anzahl an Toten, Verwundeten oder geraubtem Vieh gibt es keine offiziellen Zahlen, aber zwischen 2006 und 2010 sollen etwa 22 Afar im Hochland getötet worden sein und sich mehrere Überfälle ereignet haben. Staatliche Beamte versuchten zu schlichten und Zugangsregelungen zu etablieren, was die Anzahl an Konflikten etwas reduzierte. In der Trockenzeit 2013 kam es innerhalb und außerhalb von Afar erneut zu gewalttätigen Konflikten um die Weidenutzung mit Toten, Überfällen und dem Raub von Waffen und Tieren.

Wandel der Besitzrechte und staatliche Ansiedlungspolitik

Die Förderung von Landprivatisierungen auf Kosten kommunaler Weidenutzung verleiht einer kleinen Gruppe Kontrolle und sogar das Recht, andere auszuschließen, woraus potentielle Konflikte erwachsen können. Die Privatisierung und Fragmentierung von Land beschränkt den Zugang zu Naturressourcen und führt zur Überweidung zugänglicher Weideflächen (Hagmann, Alemmaya 2008), was wiederum Konkurrenzen und Konfliktpotentiale erhöht.

Die 2003 initiierte Landprivatisierungs- und Ansiedlungspolitik der äthiopischen Regierung zielt darauf, die *Livelihoods* der lokalen Bevölkerung in den dürrageplagten Regionen zu verbessern und deren Abhängigkeit von staatlicher Unterstützung zu reduzieren (GFDRE 2003). Durch die Ansiedlung der Pastoralisten ist der Staat jedoch auch in der Lage, diese Bevölkerungsgruppe stärker zu kontrollieren (Lavers 2012b), leichter Steuern einzutreiben und deren soziokulturelle Praktiken zu beeinflussen. Dabei wird die staatliche Politik von diversen Modernisierungsbestrebungen begleitet (Makki 2012), zu denen auch die Änderung der Bodenrechte gehört.

Die 2008 verabschiedete *Afar National Regional State Rural Lands Administration and Use Policy* beinhaltet die Kodifizierung von Bodenrechten und damit die Privatisierung von Weideland durch die Regulierung von Weiderechten und Ressourcenzugang. Brach- und Weideländer in Afar ohne kodifizierte Eigentumsrechte sind demnach gemeinsames Eigentum des äthiopischen Staates und der Afar. Artikel 40(5) der äthiopischen Verfassung besagt: “Ethiopian pastoralists have the right to free land for grazing and cultivation as well as the right not to be displaced from their own lands” (ANRS 2008:7). Dennoch zielt die gegenwärtige Politik des Staates darauf, kodifizierte Besitztitel in den Allmende-Gebieten einzuführen, da traditionelle Besitzrechte als der modernen Gesetzgebung nicht gleichwertig betrachtet werden. Allerdings sollen bei der Vergabe von Landtiteln an andere Körperschaften, wie etwa bei großräumigen Landakquisitionen, jenen Klans Kompensationen gewährt werden, die angestammte Ansprüche an das Land stellen (ANRS 2008).

Die Änderungen der Besitzrechte in Privateigentum erlauben die Verpachtung und Vererbung von Land, nicht jedoch den Verkauf (ANRS 2008). Mit dem Verbot der Landveräußerung will die Regierung die arme Bevölkerung schützen (GFDRE 2003). Aber während dieser Schritt den unmittelbaren Verkauf von Land verhindert, verhindert dies nicht die inoffizielle Verpachtung von Land an externe Akteure, was letztendlich in der Verdrängung von dann landlosen Menschen resultieren kann. Ein anderer problematischer Aspekt ist die Frage, ob das zugewiesene Land zur Lebenssicherung ausreicht, sobald es unter den Erben geteilt wird.

Nach gegenwärtiger Regierungspraxis werden Parzellen von 0,5-1,5 ha je Haushalt vergeben. Das Land staatlicher Bewässerungsprojekte wird auf

Basis von 'first come, first served' (Woreda Head, Awra, 20.10.2015) vergeben, wobei Dörfer mit einer sesshaften oder halbsesshaften Bevölkerung bevorzugt werden. Um als Bewohner eines Dorfes klassifiziert zu werden, muss man mindestens vier Jahre dort gelebt haben. Auch wenn unverheiratete Frauen oder Witwen mit Kindern sich als Landbesitzerinnen registrieren lassen können, erhalten sie kleinere Parzellen als Männer. Gendergerechtigkeit im Hinblick auf Besitzrechte ist somit in Äthiopien (Crewett, Korf 2008) wie auch in anderen afrikanischen Trockengebieten (Mwangi, Dohrn 2008) nicht gegeben.

Das für Ansiedlungsprojekte ausgewählte Land sollte 'unoccupied land' (GFDRE 2003:41) sein, doch ist dies im Untersuchungsraum nicht der Fall, so dass in der Folge Nutzungskonflikte zu erwarten sind. Beispielsweise fungierte in Awra die ausgewählte Siedlungszone Hida seit über zwölf Jahren als agropastorales Dorf, wobei die Bewohner sowohl kodifizierte als auch inoffizielle Landtitel besaßen. In Ewa wurde die Horongo-Siedlung auf traditionellem Weideland errichtet; im Jahr 2014 war der Weidezugang allerdings noch möglich, weil sich etwa nur 1000 Haushalte angesiedelt hatten. Mit dem Voranschreiten des Programms wird der Zugang jedoch bald komplett unmöglich, sobald das gesamte Weideland in Ackerland umgewandelt wurde, wie es bereits in anderen Orten der Somali-Region zu sehen ist (Devereux 2006).

Wahrnehmung und Bewertung der Ansiedlungsmaßnahmen unterscheiden sich zwischen den Geschlechtern. Männer sehen sie als notwendige Reaktion auf den gescheiterten Pastoralismus, während Frauen die zusätzlichen Dienstleistungen der ländlichen Entwicklung hervorheben, wie Bildung, Gesundheitsversorgung und insbesondere Zugang zu sauberem Wasser. Ein anderer wichtiger Faktor ist die Nähe zu Straßen, was einen schnelleren Zugang zu Nahrungsmittellieferungen ermöglicht. Bewohner und Staatsbeamte heben die zunehmende Abhängigkeit von Nahrungsmittelhilfe während der Trockenzeiten und der häufigen Dürren hervor.

Diskussion: Von Pastoralisten zu Agropastoralisten

"Pastoralism is honey because man is able to get the financial support he needs from the sale of livestock. Agriculture is like milk because when you drink milk your stomach is full and it cools you down. Both do not share the same advantages, but when the two are combined the quality of life improves." (Klanführer, Hida, 10.10.2013)

Zunehmende Dürren, die Degradation der Weiden sowie veränderte Zugangs- und Besitzrechte der Weiden zeigen die Notwendigkeit einer Diversifizierung der *Livelihoods* und begründen das Interesse der Afar an dauerhafter Ansiedlung und Landwirtschaft. Jedoch offenbaren die Transformation von traditionell-indigenem hin zu formal-staatlichem Land- und Weidemanagement sowie der Wechsel von Pastoralismus zu Agropastoralismus eine Lücke in der Verantwortlichkeit des Naturressourcenmanagements. Weder Pastoralisten noch Agropastoralisten fühlen sich verantwortlich für das Weidemanagement. Klanführer erachten die autochthonen Praktiken inzwischen als unzureichend und sehen die Verantwortung bei der Regierung oder bei den angesiedelten Afar. Folglich mangelt es an einem funktionierenden Landmanagement und das Weideland degradiert. Mit der Umwandlung von Weideland in Ackerflächen reduziert sich die verfügbare Weidefläche, was im Zusammenspiel mit den aufgegebenen traditionellen Zugangsrestriktionen zu einer intensivierten Nutzung der restlichen kommunalen Weideländer führt. Damit werden die pastoralen *Livelihoods* zunehmend prekärer.

Landprivatisierung für Landwirtschaft beeinflusst die gegenwärtige und künftige Bevölkerung durch Zugangsbeschränkungen. Die Förderung von Ackerbau führt dazu, dass Pastoralisten Weideland verlieren. Dabei scheint Agropastoralismus als geeignet, eine größere Lebenssicherheit zu bieten, wobei dies eine sichere Wasserversorgung durch dauernd wasserführende Flüsse oder Grundwasser voraussetzt. Mit der Zunahme an Agropastoralisten und der Ausdehnung der Ackerflächen nimmt der Zugang für Pastoralisten zu wertvollem Weideland ab, und damit wächst das Potential für Konflikte um Land und Naturressourcen.

Die Änderungen der Besitzrechte mit der Einführung von Privateigentum an Land und der Möglichkeit der Vererbung wurden ohne Berücksichtigung möglicher Konsequenzen durchgeführt. Die Kultur der Afar kennt keine Eigentumsvererbung; traditionell gehört das Land dem Klan als Kollektiv. Land, das heute im Zuge der Ansiedlung vergeben wird, kann jedoch legal vererbt werden. Welche Konsequenzen die Erbteilung von Land etwa für große Haushalte mit sich bringt, die ausschließlich auf Landwirtschaft angewiesen sind, wurde in dem Ansiedlungsprojekt nicht bedacht.

Die vom Staat eingeführte Terminologie *Pastoralist* und *Agropastoralist* vereinfacht und generalisiert Menschen, die unterschiedliche Livelihood-Prakti-

ken anwenden. Diese grobe Kategorisierung wird den komplexen Livelihoods in Afar nicht gerecht. Externe Akteure bezeichnen *Pastoralisten* als jene, die mobile Viehwirtschaft betreiben, indigene Praktiken ausüben und keine neuartigen Praktiken inkorporieren. Dagegen sehen sie einen *Agropastoralisten* als jemanden, der sich durch die Annahme sesshafter Livelihood-Praktiken, insbesondere Landwirtschaft, auf die Modernisierung einlässt und zudem mobile Viehwirtschaft und Landwirtschaft kombiniert, um seinen Lebensunterhalt zu diversifizieren.

Zahlreiche Aspekte bleiben in diesen Konzepten unberücksichtigt, etwa wie und durch wen dieser Wechsel zustande kam, welche Konsequenzen dies für die Individuen, ihre Familien und die lokalen Gemeinschaften hat. Ein Agropastoralist kann einer Pastoralistenfamilie angehören und als einziges Haushaltsmitglied Landwirtschaft betreiben. Auch die Anzahl des Viehs wird nicht notwendigerweise durch die Ausübung von Landwirtschaft reduziert, viel eher wird die Herde des Agropastoralisten in die Herde des Haushalts integriert, womit der Druck auf die Weiden hoch bleibt. Was ebenfalls nicht berücksichtigt wird bei der Nutzung dieser Livelihood-Klassifikationen ist die Tatsache, dass innerhalb der Afar der Begriff Pastoralist viel mehr als eine ökonomische Praxis darstellt. Von jeher sehen die Afar Pastoralismus als Inbegriff ihres Volkes und synonym zu ihrer Identität. Diese Korrelation zwischen Livelihood-Praxis und ethnischer Gruppe zeigt die kulturelle Bedeutung der vielfältigen Beziehungen zwischen den Afar, ihrem Land und ihren Viehherden. Sogar in Städten lebende Afar identifizieren sich selbst oftmals als Pastoralisten.

Fazit

Klimawandel, zunehmende Staatsinterventionen, der Wandel der Besitzrechte und diverse Modernisierungsmaßnahmen verändern Umwelt, Kultur und Leben in Afar. Wiederholte Dürren, abnehmende Niederschläge, Erosionsprozesse, Landdegradation und der Verlust von Weideland durch Landakquisitionen, Ansiedlungsprogramme und Kleinbauerntum bedrohen die Livelihoods der Afar. Einige dieser Bedrohungen sind vollkommen neu, so dass ehemals funktionierende autochthone Managementpraktiken heute unzureichend sind, um die physischen Veränderungen oder den zunehmenden Druck auf die Weiden zu kompensieren. Zur Transformation der Afar-Kultur trägt zudem die Abwertung des Pastoralismus als bevorzugte Livelihood-Strategie und die Entwertung des

autochthonen Managementsystems bei.

Der institutionelle Wandel in Afar schwächt die traditionellen Führer und verleiht dem Staat mehr Macht. Veränderungen der Besitzrechte und des Landmanagements führen zur Erosion der über viele Generationen funktionierenden und hoch flexiblen Common Property Regime. Die Ausdehnung der Landwirtschaft schränkt den Zugang der Pastoralisten zu Land- und Wasserressourcen ein und steigert das Konfliktrisiko in einer ohnehin konfliktgeladenen Region. Für eine erfolgreiche Implementierung von Ansiedlungs- und Landwirtschaftsprogrammen müssen Erbfragen geklärt werden.

Durch die Transformation der Livelihoods ändert sich auch die kulturelle Identität der Afar. Pastoralismus ist nicht länger ein Synonym für die Afar-Livelihoods. Die Zukunft wird zeigen, inwiefern Pastoralisten und Agropastoralisten fähig sind, sich in einem gewandelten Afar zu arrangieren und wie die implementierte Kategorisierung *Agropastoralist* Kultur und Identität der Afar beeinflusst.

Institutionelle und politische Unterstützung der traditionellen Pastoralismus-Praktiken sind unzureichend. Aufgrund der Fragmentierung von Allmende-Land durch Privatisierung müssen die Institutionen des Weidemanagements neu justiert und angepasst werden, um eine nachhaltige Nutzung dieser kargen semi-ariden Regionen zu gewähren und die Livelihoods der Bewohner zu sichern.

Literaturverzeichnis

- Abule E., Snyman H. A., Smit G. N. (2005): Comparisons of pastoralists' perceptions about range-land resource utilisation in the Middle Awash Valley of Ethiopia. In: *Journal of Environmental Management* 75, 21–35.
- Agrawal A. (2014): Studying the commons, governing common-pool resource outcomes: Some concluding thoughts. In: *Environmental Science and Policy* 36, 86–91.
- Alden Wily J. (2011): The law is to blame: the vulnerable status of common property rights in Sub-Saharan Africa. In: *Development and Change* 42, 733–757.
- ANRS (Afar National Regional State) (2008): Afar National Regional State Rural Lands Administration and Land Use Policy. Semera.
- ANRS (Afar National Regional State) (2011a): Afar National Regional State Awra Technical Report: Land Degradation Assessment. Semera.
- ANRS (Afar National Regional State) (2011b): Afar National Regional State Ewa Technical Report: Land Degradation Assessment. Semera.
- Ayantundea A. A., de Leeuw J., Turner M. D., Said M. (2011): Challenges of assessing the sustainability of (agro)-pastoral systems. In: *Livestock Science* 139, 30–43.
- Bassett T. (2009): Mobile pastoralism on the brink of land privatization in Northern Côte d'Ivoire. In: *Geoforum* 40, 756–766.
- Behnke R., Scoones I., Kerven C. (Hg.) (1993): *Range Ecology at Disequilibrium: New Models of Natural Variability and Pastoral Adaptation in African Savannas*. London: Overseas Development Institute.
- Bennett J., Ainslie A., Davis J. (2010): Fenced in: Common property struggles in the management of communal rangelands in central Eastern Cape Province, South Africa. In: *Land Use Policy* 27, 340–350.
- Berkes F. (Hg.) (1989): *Common Property Resources: Ecology and Community-based Sustainable Development*. London: Belhaven Press.
- Cotula L. (2012): The international political economy of the global land rush: A critical appraisal of trends, scale, geography and drivers. In: *Journal of Peasant Studies* 39, 649–680.
- Cousins B. (2007): More than socially embedded: the distinctive nature of 'communal tenure' regimes in South Africa and its implications for land policy. In: *Journal of Agrarian Change* 7, 281–315.
- Crewett W., Korf B. (2008): Ethiopia: Reforming land tenure. In: *Review of African Political Economy* 35, 203–220.
- Davies J., Bennett R. (2007): Livelihood adaptation to risk: Constraints and opportunities for pastoral development in Ethiopia's Afar region. In: *Journal of Development Studies* 43, 490–511.
- Devereux S. (2006): *Vulnerable Livelihoods in Somali Region, Ethiopia*. Institute of Development Studies Research Report 57, Brighton.
- Easdale M. H., Domptail S. E. (2014): Fate can be changed! Arid rangelands in a globalizing world: a complementary co-evolutionary perspective on the current 'desert syndrome'. In: *Journal of Arid Environments* 100–101, 52–62.
- Galaty J. (2013): Land grabbing in the Eastern African Rangelands. In: Catley A., Lind J., Scoones I. (Hg.): *Pastoralism and Development in Africa: Dynamic Change at the Margins*. New York: Routledge, 143–153.
- GFDRE (Government of the Federal Democratic Republic of Ethiopia) (2003): *Rural Development Policy and Strategies*. Addis Ababa.
- Hagmann T., Alemmaya M. (2008): Pastoral conflicts and state-building in the Ethiopian lowland. In: *Afrika Spectrum* 43, 19–37.
- Hardin G. (1968): The tragedy of the commons. In: *Science* 162, 1243–1248.
- Headey D., Taffesse A. S., You L. (2014): Diversification and development in pastoralist Ethiopia. In: *World Development* 56, 200–213.
- Hundie B., Padmanabhan M. (2008): The transformation of the Afar commons in Ethiopia: State coercion, diversification, and property rights change among pastoralists Collective Action and Property Rights. IFPRI No. 87, Washington D.C.
- Kassahun K., Snyman H. A., Smit G. N. (2008): Impact of rangeland degradation on the pastoral production systems, livelihoods and perceptions of the Somali pastoralists in Eastern Ethiopia. In: *Journal of Arid Environments* 72, 1265–1281.
- Lavers T. (2012a): 'Land grab' as development strategy? The political economy of agricultural investment in Ethiopia. In: *Journal of Peasant Studies* 39, 105–132.
- Lavers T. (2012b): Patterns of agrarian transformation in Ethiopia: State-mediated commercialisation and the 'land grab'. In: *Journal of Peasant Studies* 39, 795–822.
- Makki F. (2012): Power and property: commercialization, enclosures, and the transformation of agrarian relations in Ethiopia. In: *Journal of Peasant Studies* 39, 81–104.
- Meze-Hausken E. (2004): Contrasting climate variability and meteorological drought with perceived drought and climate change in northern Ethiopia. In: *Climate Research* 27, 19–31.

- MFEDPPD (Ministry of Finance and Economic Development Economic Policy and Planning Department) (2003): Rural Development Policy and Strategies. Addis Ababa.
- Mwangi E. (2007): Subdividing the commons: Distributional conflict in the transition from collective to individual property rights in Kenya's Maasailand. In: *World Development* 35, 815–834.
- Mwangi E., Dohrn S. (2008): Securing access to drylands resources for multiple users in Africa: A review of recent research. In: *Land Use Policy* 25, 240–248.
- Nassef M., Anderson S., Hesse C. (2009): Pastoralism and climate change: enabling adaptive capacity. Humanitarian Policy Group. London: Overseas Development Institute.
- Oduori S. M., Rembold F., Abdulle O. H., Vargas R. (2011): Assessment of charcoal driven deforestation rates in a fragile rangeland environment in North Eastern Somalia using very high resolution imagery. In: *Journal of Arid Environments* 75, 1173–1181.
- Onono J. O., Wieland B., Rushton J. (2013): Constraints to cattle production in a semi-arid pastoral system in Kenya. In: *Tropical Animal Health and Production* 45, 1415–1422.
- Ostrom E. (1990): *Governing the Commons: The Evolution of Institutions for Collective Action*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Ostrom E., Dietz T., Dolšák N., Stern P. C., Stonich S., Weber E. (Hg.) (2002): *The Drama of the Commons*. Washington D.C.: National Academy Press.
- Peters P. (2013): Land appropriation, surplus people and a battle over visions of agrarian futures in Africa. In: *Journal of Peasant Studies* 40, 537–562.
- Raleigh C., Kniveton D. (2012): Come rain or shine: an analysis of conflict and climate variability in East Africa. In: *Journal of Peace Research* 49, 51–64.
- Rettberg S., Müller-Mahn D. (2012): Human-environment interactions: the invasion of *Prosopis juliflora* in the drylands of Northeast Ethiopia. In: Mol L., Sternberg T. (Hg.): *Changing Deserts*. Cambridge: Cambridge Whitehorse Press, 297–316.
- Sietz D., Lüdeke M. K., Walther C. (2011): Categorisation of typical vulnerability patterns in global drylands. In: *Global Environmental Change* 21, 431–440.
- Smalley R., Corbera E. (2012): Large-scale land deals from the inside out: findings from Kenya's Tana Delta. In: *Journal of Peasant Studies* 39, 1039–1075.
- Sonneveld B. G., Pande S., Georgis K., Keyzer M. A., Seid Ali A., Takele A. (2010): Land degradation and overgrazing in the Afar Region, Ethiopia: a spatial analysis. In: Zdruli P., Pagliai M., Kapur S., Faz Cano A. (Hg.): *Land Degradation and Desertification: Assessment, Mitigation and Remediation*. Dordrecht: Springer, 97–110.
- Suliman H. M., Elagib N. A. (2012): Implications of climate, land-use and land-cover changes for pastoralism in eastern Sudan. In: *Journal of Arid Environments* 85, 132–141.
- Tsegaye D., Moe S. R., Vedeld P., Aynekulu E. (2010): Land-use/cover dynamics in Northern Afar rangelands, Ethiopia. In: *Agriculture, Ecosystems and Environment* 139, 174–180.
- Tsegaye D., Vedeld P., Moe S. R. (2013): Pastoralists and livelihoods: A case study from northern Afar, Ethiopia. In: *Journal of Arid Environments* 91, 138–146.
- Woodhouse P. (2012): New investment, old challenges. Land deals and the water constraint in African agriculture. In: *Journal of Peasant Studies* 39, 777–794.

Autorenverzeichnis

Dr. Andreas Benz ist Akademischer Rat am Lehrstuhl für Humangeographie der Universität Augsburg. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich der Geographischen Entwicklungs- und Transformationsforschung mit den Schwerpunkten Bildung, Migration und Gesellschafts-Umwelt-Verhältnisse. Von 2005 bis 2015 war er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geographische Wissenschaften der Freien Universität (FU) Berlin beschäftigt, zuletzt im BMBF-geförderten interdisziplinären Verbundprojekt ‚Crossroads Asia‘ mit Forschungsarbeiten zu Migration und Entwicklung im Himalaya und Karakorum in Indien und Pakistan. 2011 Promotion an der FU Berlin zum Thema „Bildung und Entwicklung in Nordpakistan“. *andreas.benz@geo.uni-augsburg.de*

Dr. Stephan Bosch, Studium der Geographie an der Universität Regensburg mit Schwerpunkt Wirtschaftsgeographie. Seit 2008 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Humangeographie der Universität Augsburg mit dem Forschungsschwerpunkt „Geographische Energieforschung“. 2012 Abschluss des Promotionsstudiums mit der Arbeit „Integration von regenerativen Technologien in den ländlichen Raum“. Seit 2016 Leitung eines DFG-Projektes mit dem Titel „Raumverträglicher Ausbau von erneuerbaren Energien“ sowie Beginn der Habilitation an der Universität Augsburg. *stephan.bosch@geo.uni-augsburg.de*

Dipl.-Geogr. Thomas David, Studium der Geographie an der Universität Augsburg mit Schwerpunkt Wirtschaftsgeographie, Standortentwicklung und Regionalplanung. Forschungsschwerpunkt und Promotionsprojekt sowie Lehrtätigkeit im Bereich Konsum- und Handelsgeographie. Seit Dezember Wirtschaftsbeauftragter mit Schwerpunkt Citymanagement der Stadt Friedberg (Bayern).

PD Dr. Markus Hilpert, Studium der Geographie, der Soziologie und empirischen Sozialforschung sowie der Raumordnung und Landesplanung an der Universität Augsburg. Von 1997 bis 2007 Projektgruppenleiter am Internationalen Institut für empirische Sozialökonomie (INIFES). Seit 2003 Akademischer Oberrat am Lehrstuhl für Humangeographie der Universität Augsburg. Leiter der Fachgruppe Standortentwicklung. Lehr- und Forschungsschwerpunkte in den Bereichen Wirtschaftsgeographie, Stand-

ortmanagement, Stadt-, Orts- und Regionalentwicklung, Kulturlandschaft und ländlicher Raum, Tourismus und Religionsgeographie. *markus.hilpert@geo.uni-augsburg.de*

Dr. Johannes Mahne-Bieder, Studium der Sozial- und Wirtschaftsgeographie an der Universität Augsburg. Von 2011 bis 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Humangeographie der Universität Augsburg. Seit 2018 als Post-Doc an der Lehr- und Forschungseinheit Mensch-Umwelt-Beziehungen der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Dipl.-Geogr. Serge Leopold Middendorf. Studium von 2004 an der Ludwigs-Maximilians-Universität zu München sowie von 2007-2013 an der Universität Augsburg u.a. Humangeographie. Seit Ende 2014 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Humangeographie der Universität Augsburg. Forschungsinteressen insbesondere kritische Geographie und Politische Ökologie sowie Philosophie der Geographie. Promotionsprojekt mit Arbeitstitel „Autarkie als Globaltheorie“. Weitere Schwerpunkte Urbanistik und geographische Zukunftsforschung. *serge.middendorf@geo.uni-augsburg.de*

Dr. Olivia Pearson, Studium der Kommunikationswissenschaft (BA) an der University of Canberra (Australien) sowie Masterstudium in Sustainable International Development an der Université Joseph Fourier in Grenoble (Frankreich). Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kulturgeographie der Leibniz Universität Hannover sowie am Institut für Geographie der Friedrich Schiller University Jena. Promotion an der Universität Augsburg 2017 zum Thema „The Multifaceted Commodification Processes and Transformations of Pastoralists in Lowland Ethiopia“. Zu den wissenschaftlichen Schwerpunkten zählen Kommunales Naturressourcenmanagement, Indigenes Wissen und Kommodifizierungsprozesse in Trockengebieten Ostafrikas. *olivia.ruth.pearson@gmail.com*

Sebastian Purwins, M.Sc. Studium der Geographie Bachelor und Master in Augsburg, mit Nebenfächern Volkswirtschaftslehre, Politikwissenschaft, Regionalmanagement und Physische Geographie. Seit 2016 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Humangeographie, mit den Arbeitsschwerpunkten Nachhaltige Transformationsforschung, Politische Geographie

und kritische Humangeographie des Globalen Südens, sowie dem Promotionsprojekt zu „Dynamiken und Herausforderung von Transformationen in Sub-Sahara Afrika“. Seit 2017 Vertreter des akademischen Mittelbaus in der Institutsleitung. *sebastian.purwins@geo.uni-augsburg.de*

1987 zum Thema Evaluierung der Altstadtssanierung in Augsburg, Habilitation im Jahr 1993 zum Thema Stadtqualität. Arbeitsschwerpunkte sind geographische Stadtforschung, Kulturgeographie und Angewandte Geographie. *karin.thieme@geo.uni-augsburg.de*

Prof. Dr. Matthias Schmidt, Studium der Geographie und Promotion über Institutionen des Ressourcenmanagements im Karakorum an der Universität Bonn. Habilitation in Geographie 2010 an der Freien Universität Berlin zum Thema „Mensch und Umwelt in Kirgistan: Eine politisch-ökologische Untersuchung im postkolonialen und postsozialistischen Kontext“. Zwischen 2010 und 2015 Vertretung des Lehrstuhls für Kultur- und Sozialgeographie an der Leibniz Universität Hannover. Seit Oktober 2015 Inhaber des Lehrstuhls für Humangeographie mit Schwerpunkt Ressourcenstrategien an der Universität Augsburg. Wissenschaftliche und regionale Schwerpunkte: Naturressourcenmanagement, Politische Ökologie und Mensch-Umweltforschung, Hochgebirgsgeographie sowie Geographische Entwicklungs- und Transformationsforschung, Süd- und Zentralasien. *matthias.schmidt@geo.uni-augsburg.de*

Niklas Völkening M.Sc., Studium der Geographie an der Universität Augsburg. Seit 2016 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Humangeographie der Universität Augsburg. Wissenschaftliche Schwerpunkte: Transformations- und Entwicklungsforschung im Globalen Süden, Mensch-Umwelt-Verhältnisse und Geographische Tourismusforschung. Derzeit Promotion zum Thema „Effects of commodification of socialist-revolutionary legacies on Cuban identities“ (Arbeitstitel). Mitbegründer des DVAG-Regionalforums Schwaben. *niklas.voelkening@geo.uni-augsburg.de*

Paulina Simkin, M.Sc., Studium der Wirtschaftsinformatik, Informationsorientierten Betriebswirtschaftslehre und Geographie an der Universität Augsburg. Seit 2016 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Humangeographie der Universität Augsburg mit dem Forschungsinteresse Konsumkultur vor dem Hintergrund der Globalisierung in Zentralasien. *paulina.simkin@geo.uni-augsburg.de*

Dipl.-Geogr. Diana Tatu, Studium des Gymnasiallehramts (Englisch und Geographie) sowie der Geographie (Diplom) in Augsburg. Seit 2013 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Humangeographie an der Universität Augsburg mit den Forschungsschwerpunkten „Geographische Energieforschung“ und „Tourismusgeographie“. Promotionsstudium an der Universität Augsburg zum Thema „Windenergie und Tourismus im Kontext der Regionalplanung“. *diana.tatu@geo.uni-augsburg.de*

apl. Prof. Dr. Karin Thieme, Jahrgang, Studium der Diplom-Geographie an der Universität Augsburg. Seit 1984 zunächst in der Sozial- und Wirtschaftsgeographie, folgend in der Humangeographie an der Universität Augsburg tätig. Abschluss des Promotionsstudiums im Jahr